PC
3304
B7

18

Die provenzalischen Troubadours

als lyrische und politische Dichter.

Mit Proben ihrer Dichtungen.

Von

Dr. Eduard Brinckmeier,

Herzogl. S. M. Hofrath, ord. Mitgliede des Gelehrten-Ausschusses des Germanischen Nationalmuseums und Ehrenmitgliede vieler gelehrten Gesellschaften.

Göttingen,

Vandenhoeck und Ruprecht's Verlag.

1882.

PC
3304
B7

Sr. Hoheit

Herzog Ernst

von Sachsen-Coburg-Gotha,

dem

Förderer und Beschützer von Wissenschaft und Kunst,

aus wahrhafter Hochachtung

ehrerbietigst zugeeignet

von

dem Verfasser.

Inhalt.

		Seite.
	Einleitung	1
	Eintheilung der Gedichte nach Form und Inhalt	5
	Gesellschaftliche Stellung und Stand der Troubadours	7
	Die verschiedenen Arten der Gedichte	17
I.	Die nicht in Strophen abgetheilten Dichtwerke	18
	Romane	18
	Novellen	19
	Romanzen	28
	Lehrgedichte, Ensenhamen	32
	Episteln	32
	Donaire	42
	Salutz	42
II.	In Strophen abgetheilte Gedichte	47
	A. Nach ihrer äußern Form oder nach Form und Inhalt zugleich benannte Gedichte in Strophen	47
	Sixtine	48
	Descort, Zwietrachtlied	52
	Bref-Double	55
	Retroensa, mit Refrain	56
	Alba und Serena (Morgen- und Abendlied)	59
	Balada	66
	Ronda (Redonda)	69
	Gedichte mit Commentar	70
	Räthsellied	74
	Absagelied	75
	Rechtfertigungslied	78
	Klagelied	81
	Belagerungslied (Carros)	86
	Hirtengedichte	32 u. 88
	Estampida, Tornay, Garlambay	91
	B. Die lyrische Poesie und die eigentlichen Liebes- und Damenverherrlichungslieder, die Cansons oder Canzonen. Der poetische Frauendienst und die Stellung der Troubadours den Damen gegenüber	91
	Die lyrischen und Liebesgedichte, Canzonen (Cansons)	91
	C. Die Streitgedichte Tensons, Tenzonen	149
	D. Die politische und polemisirende Poesie der Troubadours (Sirventés)	161
	Schlußwort	268

Einleitung.

Wenn in der Literatur irgend eines Volkes sich ein strenger und auffallender Unterschied zwischen den lyrischen und politischen Gedichten wahrnehmen läßt, ja wenn man von irgend einer Literatur sagen kann, daß grade die politische Poesie einen ganz bestimmten, hervorragenden Platz in derselben einnimmt, eine eigenthümliche, abgeschlossene und von den übrigen Gedichten gänzlich verschiedene Kategorie derselben bildet, so ist dies bei der Troubadourpoesie der Fall, und zwar in dem Maße, daß man, ohne genaueres Eingehen auf die Ursachen dieser Erscheinung, kaum für wahrscheinlich halten möchte, daß diese politischen Gedichte von denselben Dichtern herrühren könnten, welche die lyrischen schufen, so verschieden sind sie, ausgenommen in der äußern Form, von einander. Wenn in der lyrischen Poesie, neben Flachem, Gewöhnlichem, Uebertriebenem, oft der höchste poetische Schwung und die feurigste Innigkeit hervorbrechen, finden wir in der politischen Poesie der Troubadours niemals ein Erheben zu allgemeinen Anschauungen, niemals das Hervorbrechen eines Blitzstrahls, der aus der Gewitterwolke einer allgemein empfundenen schwülen politischen Atmosphäre hervorzuckt, wir finden hier nur in Verse gekleidete, immer

lediglich auf specielle Fälle bezügliche Reden oder Leitartikel, die allerdings zu ihrer Zeit von außerordentlicher Wirksamkeit waren, aber ihre Einkleidung in das Gewand von Versen nur dem Umstande verdankten, daß es — ganz abgesehen davon, daß die Versform eine damals Allen gewohnte und, bei dem Mangel an einer ausgebildeten Prosa, durch die Sprache selbst begünstigte war — dem Dichter als der dringendste Wunsch erschien, sein Gedicht so rasch als möglich verbreitet zu sehen, und dazu gab es in der That nur einen einzigen Weg, nämlich den, daß solch ein Lied von Schloß zu Schloß, von Hof zu Hof getragen und daselbst gesungen oder recitirt wurde, wo es dann, zumal wenn etwa — wie es häufig der Fall — der Dichter selbst ein mächtiger Herr war, zu zünden nicht verfehlte.

Auch die lyrischen, speciell die der Liebe oder vielmehr dem galanten, ritterlichen Frauendienste gewidmeten Gedichte dürfen nicht immer als freie Ergüsse des Gemüths, nicht als Poesieen an sich, sondern müssen gleichfalls aus dem Gesichtspuncte ihrer Zeit und der höchst eigenthümlichen Stellung und Aufgabe der Troubadours erklärt und aufgefaßt werden. Dann aber bieten beide Arten von Gedichten so viel Anziehendes, Interessantes und Eigenthümliches dar, daß es sich immerhin der Mühe lohnt und Freunden der Poesie eine gewiß anregende Beschäftigung bietet, denselben volle Aufmerksamkeit zu widmen, zumal da die poetische Literatur der provenzalischen Troubadours noch so wenig bekannt ist.

Bei den politischen Gedichten tritt dazu noch ein anderer Umstand, der sie als von hohem Werthe erscheinen läßt, nämlich das unschätzbare, noch lange nicht gewürdigte Material, welches sie für die Berichtigung und Ergänzung der Geschichte, für die Erklärung des Ursprungs mancher bedeutenden historischen Thatsachen, namentlich aber für die Ge-

schichte und Genealogie der hohen französischen, vieler italienischen und spanischen Häuser darbieten, deren Stammbäume aus ihnen manche Lücke ausfüllen und vielfache Berichtigungen schöpfen könnten. Sie können demnach als eben so interessante, wie wichtige historische Documente gelten.

Die Untersuchung dieser Gedichte hinsichtlich ihrer historischen Bedeutung aber ist natürlich eine Aufgabe, die dem Erforscher der Specialgeschichte vorbehalten bleiben muß; sie liegt also weit außerhalb des Gesichtskreises eines Buches, welches es sich zur Aufgabe macht, die Blicke sinniger Leser auf eine bisher — mit Ausnahme der Literatoren — dem Publicum ziemlich fremd gebliebene Poesie zu lenken, die doch immerhin viel Schönes, namentlich viel Eigenthümliches darbietet und zugleich in ihrer Gesammtheit ein lebendiges Bild von den Sitten und Anschauungen ihrer Zeit uns vor die Augen führt. Ist doch schon das allein interessant genug, daß die Troubadourpoesie die einzige ist, in welcher die politische Poesie nicht nur überhaupt eine bestimmte, sondern in welcher sie auch die bedeutendste Stelle behauptet.

Von alle dem Angedeuteten, sowie von der ganz exceptionellen, aber sehr hohen Stellung, welche die Troubadours als solche in ihrer Zeit einnahmen, wird man sich aus den nachfolgenden Betrachtungen und den hinzugefügten Proben ihrer dichterischen Leistungen überzeugen, so wie auch zugleich aus den von mir bei den verschiedenen politischen Gedichten angestellten Versuchen einer kurzen historischen Erläuterung derselben erkennen, mit welchen fast unübersteigbaren Schwierigkeiten eine solche verknüpft ist.

Das etwa sind in der Kürze die Gesichtspuncte, von denen bei einer Untersuchung der Troubadourpoesie auszugehn sein dürfte; sie sind es auch, die nach einer langjährigen Beschäftigung mit den Werken und der Sprache dieser Dichter

mir als die richtigen erschienen, von denen ich daher überall ausging, und die ich bei dieser Arbeit, welche für sinnige Leser bestimmt ist, immer im Auge behielt, weil nur auf diesem Wege alle hierhergehörigen poetischen Erscheinungen jener Zeit, also des ganzen zwölften und dreizehnten Jahrhunderts, worin die Troubadours blühten, in ihrer Eigenschaft als poetische Productionen richtig aufgefaßt und gewürdigt werden können.

Eintheilung der Gedichte der Troubadours nach ihrer äußeren Form und nach ihrem Inhalte.

Will man die Gedichte der Troubadours, der bessern Uebersicht wegen, in einzelne besondere Kategorieen theilen, so bietet sich zunächst für diesen Zweck eine rein äußerliche Beschaffenheit derselben dar, und danach zerfallen sie in solche Gedichte, die allerdings in gereimten Versen abgefaßt sind, aber der Eintheilung in Strophen entbehren, und in solche, die ebenfalls aus gereimten Versen bestehen, aber in Strophen abgetheilt sind.

Das Versmaß ist in beiden Arten willkürlich, und eben dasselbe gilt von den Reimen als solchen. Beide blieben der Willkür der Dichter überlassen, die denn freilich hinsichtlich der Aufeinanderfolge der Reime sich mitunter in solche Künsteleien verloren, daß Gedichte, die in der einen oder andern dieser künstlichen Formen abgefaßt waren, lediglich von dieser Form, ganz abgesehn von dem Inhalte eine specielle Benennung erhielten: — eine von der äußern Form hergeholte Benennung, wie sie bei uns sich noch in dem ebenfalls nach der äußern Gestalt benannten Sonett erhalten hat.

Eine andere, und der Würde der Dichtkunst ohne Zweifel angemessenere Eintheilung bot der Inhalt der Gedichte dar, und diese Unterscheidung kann man in der That als vollkommen begründet anerkennen, wenn man die Gedichte der Troubadours danach wiederum ganz allgemein in zwei Arten trennt, nämlich in eigentliche lyrische, d. h. hier: Liebesgedichte (denn eine andere Lyrik kannten die Troubadours nicht), und in solche, die keine Liebesgedichte sind.

Erstere bildeten die größere Mehrzahl, was nicht ver-

wundern kann, wenn wir die Art und Weise der Entstehung dieser Liebeslieder kennen lernen, während die letztere, nicht der Liebespoesie gewidmete Art, die ebenfalls sehr zahlreich vertreten war, sich auf andere Gebiete erstreckte und namentlich alle diejenigen Gedichte in sich faßte, die unter dem Namen Streitgedichte (Tensons) und Rügelieder (Sirventés) entweder Persönlichkeiten enthielten, Streitfragen behandelten, oder allgemeine Uebelstände, ferner Vergehungen ganzer Classen der bürgerlichen Gesellschaft rügten oder aber sich unmittelbar in die Politik einmischten*). In letzterer Beziehung konnte der Poet dann natürlich meist nicht vermeiden, daß er auch persönliche Rügen aussprach oder daß er jemand persönlich nannte und ihn zu dieser oder jener Handlung aufforderte. Diese persönlichen Angriffe, Rügen, Rathschläge, Aufforderungen oder Weisungen bezogen sich dann immer meist auf hochgestellte Personen, großentheils selbst auf Fürsten, denen zu dieser oder jener politischen Handlung gerathen oder davon abgerathen, oder deren politisches Verhalten darin gerügt wurde, und grade diese Art der Poesie ist es, die den Troubadours, wie sie dieselben in einem höchst achtungswerthen Licht erscheinen läßt, eine von der der Dichter aller andern Völker, nicht bloß des Mittelalters, abweichende, ganz besondere und eigenthümliche Stellung zuweist.

Man wird es daher gewiß gerechtfertigt finden, wenn wir dieser politischen Wirksamkeit der provenzalischen Troubadours weiterhin eine ganz besondere Beachtung schenken, während wir die Dichter selbst zunächst in ihrer eigentlichen Stellung, der eines fahrenden Sängers, näher betrachten.

---

*) Es möge gleich hier die Bemerkung Platz finden, daß das Wort Sirventés den Ton auf der letzten Sylbe hat und daß das in dieser betonte e ein langes ist, wie dies aus allen Gedichten hervorgeht, in denen dieses Wort mit andern Wörtern reimt, deren Aussprache unzweifelhaft ist. Auch das Metrum bestätigt dies und eben das lateinische Stammwort oder vielmehr die in das Lateinische bewirkte Umbildung. Das Wort wird in lateinischen Schriften jener Zeit durch Sirventesius wiedergegeben, s. Brinckmeier, Glossarium diplomaticum. (Gotha, Perthes), T. II. s. v. Sirventesius.

Die gesellschaftliche Stellung und der Stand der Troubadours.

Daß die Stellung eines Troubadours im 12. und 13. Jahrhundert eine außerordentlich geachtete war, erhellt zuvörderst schon daraus, daß als Troubadours eine große Zahl hoher und höchster Herren erscheinen, und nicht nur das, sondern auch mit andern, dem Range nach keineswegs ebenbürtigen Troubadours in freundschaftlichem Verhältnisse stehen, oder auch daß sie mit einzelnen derselben sich auf poetische Kämpfe, auf poetische Duelle einlassen, wodurch sie sich ihnen dann offenbar gleichstellten. So kennt man als Troubadours mehrere Könige, Herzoge, Prinzen, Grafen und hohe Adlige. Unter den Fürsten z. B. erscheint als ein sehr eifriger Troubadour bereits einer der frühesten derselben, oder vielmehr der früheste aller bekannten, der Herzog von Aquitanien, Wilhelm IX. Graf von Poitiers (der Großvater Richard's Löwenherz), der, freilich aus bloßer Liebhaberei, in seiner Mußezeit als Troubadour in der Welt umherzog und sich ganz und gar nicht nur als Troubadour benahm, sondern auch als solcher betrachtet wurde. Ferner Richard Löwenherz selbst, von dessen Poesieen*), wie von denen seines Großvaters, wir Proben kennen lernen werden. — Gleichfalls König Alphons I. von Arragon, der Sohn des Grafen Raimond Berengar von Barcelona, welcher nicht nur Liebeslieder dichtete, sondern sich auch mit Guiraut von Borneil in einen poetischen Kampf einließ und mit ihm eine Streitensone verfaßte.

Sodann der mächtige König von Arragon Alphons II., der sich besonders auch als Gönner und Freund der Troubadours berühmt machte. Eben so gehört zu den Troubadours der Prinz Jaufre Rudel von Blaia, dessen höchst romantisches Liebes- und Lebensschicksal noch unsre besondere

*) Das berühmte Klagelied Richard's aus dem Kerker, das wir weiterhin noch kennen lernen werden.

Theilnahme erregen wird. Desgleichen der König von Arragonien Peire II. (der Sohn Alphons II.), der als Troubadour und namentlich als Freund derselben auftrat. Nicht minder Guillem IV. von Baux, Prinz von Orange, auf den der Troubadour Rambaut von Vaqueiras ein Spottgedicht machte, dessen Veranlassung folgende war: der Prinz hatte einen französischen Kaufmann geplündert, der ihn bei dem Könige Philipp II. August von Frankreich verklagte. Nun meinte der König zwar, er könne ihm kein Recht verschaffen, da es bis zu jenem zu weit sei, er gäbe ihm indeß die Vollmacht, daß er denselben auf jede Weise durch List in seine Gewalt zu bekommen suche. Der Kaufmann sandte nun einen Brief mit dem nachgemachten Siegel des Königs an den Prinzen, worin er diesen im Namen des Königs sehr ehrenvoll einlud. Wilhelm ging in die Falle, ward in Paris ergriffen, und mußte nun alles Geraubte wieder herausgeben. Später plünderte er das Landgut Ostrilla eines Aimar von Pitheus; als er aber mit seiner Beute den Rhonestrom hinabfuhr, griffen ihn die Fischer des Aimar auf. Und dieser Vorfall war es, weshalb Rambaut von Vaqueiras ein Spottlied auf ihn machte, worin er ihn mit einem gefangenen Hechte verglich. Das ließ nun der Prinz nicht auf sich sitzen, sondern antwortete ihm mit einem in denselben Reimen abgefaßten Gedichte, worin er ihm aber nur sein Singen um Geld vorzuwerfen weiß. Rauben und plündern war freilich nobler, als sich seinen Unterhalt ehrlich und ehrenhaft erwerben. Uebrigens wurde dieser selbe Prinz während des Krieges gegen die Albigenser, in welchem er eine Rolle spielte, schließlich noch lebendig geschunden. In die Reihe der hohen Personen gehört auch der Markgraf Albert von Malaspina, der mit Rambaut von Vaqueiras und Gaucelm Faidit Streitgedichte wechselte, so wie ein Graf von Flandern, der ein Gedicht an Folquet von Romans richtete, und Peter III. von Aragon, der sich zugleich zum König von Sicilien machte, aber dafür vom Papst Martin IV. in den Bann gethan, wie auch gegen ihn ein Kreuzzug gepredigt ward. Darauf bezieht sich ein politisches Gedicht von Pierre Salvatge, das von Peter beantwortet wurde. Auch ein Graf Bernart III. von Foix dichtete ein Rügelied auf ihn, und

mehrere Andere. Rechnen wir dazu noch eine Anzahl Grafen und vornehmer Edelleute, so wird dies völlig genügen, um darzuthun, daß die Stellung der Troubadours, welches Herkommens sie auch sein mochten, eine ehrenvolle und angesehene gewesen sein muß, da diese hohen Personen sonst gewiß nicht sich zu ihnen gerechnet, sie als Gegner sich gleich geschätzt, und als Freunde ganz cameradschaftlich mit ihnen verkehrt hätten, selbst dann, wenn diese Troubadours als Hofdichter bei ihnen angestellt waren.

Noch einleuchtender aber tritt die ehrenvolle Stellung, welche die Gabe der Poesie den Troubadours verlieh, aus ihrem Verhältnisse zu den Damen, und selbst zu den höchstgestellten, hervor. Sie hatten dadurch eine wirklich anerkannte Stellung und selbst die fahrenden und angestellten Poeten rangirten in dieser Beziehung gradezu mit den Rittern selbst, mit denen ihr Stand und Beruf als Sänger sie beinahe gleichstellte, wobei natürlich in Bezug auf die persönliche Werthschätzung die größere oder geringere Begabung oder Liebenswürdigkeit mit in Betracht kommen mochte, ohne daß indeß diese größere oder kleinere persönliche Werthschätzung den Stand als solchen berührt hätte. Sehr häufig gehörten die Troubadours von Geburt aus dem Ritterstande an und waren tapfere, oft sogar, auch außer den oben benannten, mächtige Ritter und Barone, wie sie gute Sänger waren, auch wurden manche andere von geringerm Herkommen in den Ritterstand erhoben; aber auch ohne wirkliche Ritter oder Edle zu sein, hatten sie mit den Rittern, wie dieselbe achtungsvolle Behandlung, so auch dieselben Pflichten der Courtoisie gegen die Damen, nur daß diese sich bei den nicht dichtenden Rittern durch ritterliche Huldigungen, bei den Sängern durch Lied und poetische Lobeserhebungen der Damen kennzeichneten *). Hinsichtlich der Galanterie waren die Troubadours jedem Ritter und Vornehmen ebenbürtig.

*) Es ist mir indeß, so viel ich mich erinnere, kein Beispiel vorgekommen, daß eine vornehme Dame, selbst wenn sie eine Liebschaft mit solchem hatte, einen gewöhnlichen Troubadour von geringem Herkommen geheirathet hätte, was eine Analogie mit der Stellung unserer Schauspieler darbietet.

Die allgemein gängige Bezeichnung für „Dichten" war trobar, finden, von den frühesten Zeiten an*), daher der Name Trobaire oder Trobador für Dichter, welche Bezeichnungen sich auch bis zuletzt erhielten. Es ist hier nicht der Ort und würde auch eine mehr streng wissenschaftliche Untersuchung erfordern, näher auf eine Erklärung des Unterschiedes zwischen Troubadour und Jongleur (joglar), noch auf die Ursache einzugehn, weshalb beide Namen in der Folge so häufig verwechselt und mit einander vertauscht wurden, ja der letztere für Kunstdichter der am Meisten gebräuchliche wurde. Zur Aufklärung dieses Verhältnisses wird Folgendes genügen. Es war die Bezeichnung „Troubadour" für die Kunstdichter die älteste und eigentliche**), und zwar wollte man sie durch diesen Namen von den noch immer existirenden Nachfolgern der römischen ministrales, scurrae, mimi und joculatores unterscheiden, welches letztere Wort dann im Provenzalischen in Joglar corrumpirt wurde und eine Menschenklasse bezeichnete, die aus vagirenden Possenreißern, Tänzern 2c. bestand. Ohne Zweifel war dies ein Grund mit, weshalb die Kunstdichter und unter ihnen sehr vornehme, sich Troubadours nannten. Ganz unzweifelhaft tritt dies, wie es mir scheint, zur Zeit der frühesten Troubadours (im Anfange des 12. Jahrhunderts) hervor.

Aus den alten Biographieen aber, und aus den Werken der Troubadours selbst, geht ferner hervor, daß es schon früh zweierlei Arten von Jongleurs gab, einmal jene alten Possenreißer (die sich indeß allmälig verloren zu haben scheinen) und sodann die veredelte Classe der Jongleurs, nämlich derjenigen, deren die vornehmeren und reicheren Troubadours sich zum Singen oder Recitiren ihrer Gedichte bedienten. Diese vornehmen Troubadours trugen schon in den frühesten

*) In der spätern Zeit wurde dafür vielfach der Ausdruck „dictar" gebraucht, den man vermuthlich für feiner hielt.

**) Ich weiß recht wohl, daß manche gelehrte Männer anderer Meinung sind; sie mögen auch vielleicht Recht haben. Indeß ist meine obige Erklärung einfach und leicht verständlich und läßt sich durch viele Gedichte der Troubadours und durch Stellen in den provenzalischen Biographien unterstützen. Für den Zweck dieses Buches ist sie voll-

Zeiten ihre Gedichte meistentheils nicht selbst vor, sondern übergaben sie einem oder mehreren Joglars, die förmlich in ihrem Dienste standen und sie überall hin begleiteten. Allem Anschein nach bedienten sich auch die dichtenden Damen eines Joglars.

Nun war allerdings an und für sich das Verhältniß zwischen dem Troubadour und seinem Joglar wie zwischen Herrn und Diener, und der Stand des letztern natürlich geringer. Ein Ritter, welcher den Ritterschlag empfangen hatte, durfte, ohne seiner Würde etwas zu vergeben, nicht dienender Jongleur sein, so daß solchen, welche aus Mangel an Mitteln nicht dem Ritterstande gemäß leben konnten und deshalb dienende Joglars wurden, dies oft als Schimpf vorgehalten wurde. So dem Peyrol, von welchem es in der provenzalischen Biographie heißt: Peyrol konnte sich als Ritter nicht halten; er ward daher Joglar und zog an den Höfen umher (Peirols no se poc mantener per cavallier e se fe joglars et anet per cortz); eben so dem Guillem Azemar: der Herr v. M. schlug ihn zum Ritter; da er aber seine Ritterstellung nicht durchführen konnte, so ward er Joglar (el senhor de Marveis si 'l fes cavallier . . . e no poc mantener cavalaria, si se fes jotglar). Gaucelm wandte sich der Poesie zu, seitdem er sein Vermögen im Spiele verloren hatte (fes se joglar per ochaison qu'el perdet tot son aver a joc de datz). Freilich kann dies Alles auch so verstanden werden, wie es in dem letztern Falle angedeutet scheint, daß sie als Broterwerb den Dichterberuf gewählt, denn die Bezeichnung joglar wurde, um das schon hier anzuführen, späterhin ja, vielleicht mit Ausnahme der vornehmsten, ganz und gar für Troubadour und damit gleichbedeutend gebraucht. Allein wäre das auch nicht der Fall, so ist doch so viel gewiß, daß selbst der dienende Joglar in besonderer Achtung stand. Es sind die Beispiele gar nicht selten, daß die dienenden Joglars an den Erfolgen ihrer Herren und Meister, so wie an der Freigebigkeit der Großen*) theilnahmen, ja daß solche Joglars, welche nicht

*) Diese Freigebigkeit der Großen war oft sehr bedeutend. Es wurden bei Festlichkeiten an die Troubadours oft Tausende von Gold-

bloß sich darauf beschränkten, die Gedichte berühmter Troubadours zu singen oder zu recitiren, sondern selber Gedichte und Melodieen schufen, nicht nur ohne weiteres mit jenen Poeten rangirten, sondern auch, gleich diesen, eine angesehene Stellung einnahmen, wie sie denn auch nicht selten gradezu in den Ritterstand erhoben wurden. Sie fingen vielleicht als dienende Joglars an, dichteten dann auf eigne Hand, machten sich selbständig, und galten dann eben so gut für Troubadours, wie alle andern. So war Pistoleta, aus Provence gebürtig, erst vortragender Sänger des Dichters Arnaut von Marueil und ward dann selbständiger Troubadour. Von Aimeric von Sarlat heißt es, er habe sich zum Joglar gemacht, als welcher er sich durch Auffassung und Vortrag ausgezeichnet, und sei dann Troubadour geworden. Der frühere Joglar Perdigon, dessen nähere Bekanntschaft wir noch machen werden, empfing vom Dauphin von Auvergne den Ritterschlag, und dazu Ländereien und Einkünfte, um seinem neuen Stande gemäß leben zu können. Eben so ward Rambaut von Vaqueyras vom Markgrafen Bonifaz von Montferrat zum Ritter geschlagen und empfing von ihm ansehnliche Besitzungen im Königreich Thessalonich. Und so war denn bald eine Zeit erschienen, in welcher die Poesie und ihre Jünger eine solche Stufe der Achtung erreichten, daß der Dichterruhm dem Königsruhme gleich geachtet wurde.

Um diese Zeit, und in Folge dessen, ging denn auch eine wichtige Veränderung in Bezug auf die Benennungen „Joglar" und „Trobador" vor sich, eine Aenderung, auf die ich, wie ich glaube, zuerst aufmerksam gemacht habe, und aus welcher sich die sonst auffallende Erscheinung erklärt, daß

---

stücken gegeben. Zu den bedeutendsten Gönnern derselben gehörten die Grafen von Barcelona, die damaligen Könige von Aragon, eben so die von Castilien, die Grafen von Toulouse, Provence, die Markgrafen von Montferat, Este und Malaspina, viele große Barone, die alle sich Hofdichter hielten, besonders auch z. B. der Dauphin Robert von Auvergne, welcher durch seine Freigebigkeit gegen Troubadours und ihre Joglars mehr als seine halbe Grafschaft verthat (per larguesa sua perdet la meitat e plus de tot lo sieu comtat), wie die alten provenzalischen Biographen versichern.

in den alten provenzalischen Biographieen fast nie, außer etwa bei dienenden Jongleurs (z. B. bei dem oben genannten Pistoleta, der nachher Troubadour wurde) ein deutlicher scharfer Unterschied zwischen selbständigem Joglar und Troubadour gemacht wird, ja daß der letztere Name überhaupt selten (wohl aber das Zeitwort trobar für dichten) vorkommt und daß anerkannte Troubadours selbst nicht nur gar oft ohne weiteres als Joglars bezeichnet werden, sondern auch sich selber so benennen.

Es findet das in Folgendem seine Erklärung. Diese provenzalischen Biographien gehören einer Zeit an, die nach dem Jahre 1200 liegt. Damals war die ganze poetische Richtung, überhaupt die Dichtkunst, bereits zu solcher Ehre und Anerkennung gelangt und es war so sehr Gebrauch, daß die überall ehrenvoll behandelten Dichter, falls sie die dazu nöthigen Anlagen hatten, ihre Gedichte auch in eigner Person vortrugen, daß der Name „Joglar" im gewöhnlichen Sprachgebrauche ganz gleichbedeutend mit Troubadour wurde und allmälig jeder Dichter, auch wenn er sich eigne Joglars zum Vortragen hielt, und namentlich auch die eigentlichen Hofdichter bezeichnete, mochten sie dem Ritterstande angehören oder nicht. Wer zum Vortrage, namentlich zum Singen, keine Anlagen hatte, mußte sich natürlich jemandes bedienen, der seine Lieder vortrug, so der Troubadour Aimeric von Peguilain, von welchem in den genannten Biographieen ausdrücklich bemerkt wird, er habe sehr schlecht gesungen (e apres cansos e sirventes; mas molt mal cantava). Dagegen sang Cadenet, der aus ritterlichem Geschlechte war, selbst, und zwar sang er gut (si saup ben cantar), und daß er selbst gesungen habe, wird sogar von dem hochangesehenen Grafen von Poitiers, Herzoge von Aquitanien (dem ältesten bekannten und bedeutenden Troubadour), gesagt, der singend umherzog, um sich die Damen geneigt zu machen (saup ben trobar e cantar, e anec lonc temps per lo mon per enganar las dompnas).

Es scheint der Name „Troubadour" mit der Zeit wenigstens nicht immer strenge angewandt und mehr oder weniger außer Gebrauch gekommen zu sein; denn als bei der fortwährend steigenden Achtung, in welcher die Poesie stand,

nicht nur Ritter, sondern sogar auch Geistliche, ihre Burgen und ihren Beruf verließen, um sich der Dichtkunst zu widmen, werden auch diese, obwohl sie völlig selbständig auftraten, in den Biographieen nur als Joglars bezeichnet. So heißt es von Aimeric von Bellinoi: er war ein Geistlicher, wurde dann aber Joglar und dichtete gute Canzonen (clercs fo, mas pois si fez joglars e trobet bonas cansos); von Arnaut Daniel, einem Gelehrten: er gab die Wissenschaften auf und wurde Joglar (abandonet las letras, e fes se joglars). Auch Peire Raimon von Toulouse, obgleich ein Bürgerssohn, ward selbständiger und geehrter Kunstdichter, es heißt aber doch von ihm, er sei Joglar geworden. Perdigon wird Joglar genannt, obwohl er trefflich dichtete und sang und vom Dauphin von Auvergne zum Ritter geschlagen wurde. Raimbaut von Vaqueyras hieß Joglar, obwohl er von ritterlichem Herkommen war, selbst vom Markgrafen von Montferrat zum Ritter geschlagen und von diesem zu seinem Waffenbruder gemacht wurde. Eben so heißt es von Cadenet, Cercamon und Andern.

Nur bei sehr hochgestellten Personen, Königen, Herzogen, Grafen, kommt direct weder die Benennung „Joglar", noch „Trobador" vor, sondern es wird von ihnen nur gesagt, sie hätten gut gedichtet oder gute Lieder gemacht. Bei allen Uebrigen aber scheinen, zumal in späterer Zeit, beide Benennungen gleichbedeutend gebraucht zu sein, und selbst bei den Vornehmeren, wo der Name trobaire, trobador vorkommt, wie bei Bertrand von Born, Blacasset, dem Grafen von Rhodez, Peire von Auvergne ꝛc. wird damit nicht grade eine besondere Classe von Dichtern, sondern wohl nur ein Dichter überhaupt bezeichnet; sonst könnte z. B. Peire von Bossignac nicht als ein trobaire de bons sirventes bezeichnet werden, da hier das Wort offenbar nur den Dichter überhaupt bezeichnet; und Peire Vidal, der Sohn eines Pelzwaarenhändlers, wird eben sowohl trobador genannt, wie der vornehmste Baron. Nur in zwei Fällen scheinen die alten Biographieen hinsichtlich des Namens Troubadour consequent zu bleiben, daß sie nämlich die völlig selbständigen, vornehmen Kunstdichter nur selten als Joglars bezeichnen (wohl aber selbst die angesehensten Hofdichter) und

sodann, daß sie hinsichtlich der eigentlich dienenden Jongleurs einen Unterschied zwischen „Joglar“ und „Trobaire“ (oder „Trobador“) anerkennen, und diesen besonders bei solchen Gelegenheiten hervortreten lassen, wo ein solcher Joglar sich zum selbständigen Troubadour erhob, vielleicht selbst sich einen vortragenden Jongleur, oder ihrer mehrere, zulegte, und wohl gar zum Ritter geschlagen wurde.

Will man also einen Unterschied annehmen, so kann derselbe nur der sein, daß Joglar im Laufe der Zeit der allgemeine Name für alle war, welche die Poesie zum Gegenstande ihrer Beschäftigung gemacht, sich dem Dichterberufe gewidmet hatten. Und diese zerfielen dann in zwei Classen, die unabhängigen oder eigentlichen Kunstdichter (die Troubadours) und die dienenden, d. h. lediglich den Vortrag besorgenden Joglars, die nicht mit eignen Dichtungen auftraten, sondern für das Recitiren der Gedichte ihres Herrn gemiethet wurden und für Lohn dienten. Indeß kommen die speciellen Namen doch nur da vor, wo der Unterschied hervorgehoben werden soll. Wenigstens ergiebt sich aus den alten provenzalischen Biographieen nur diese einzige Regel.

Da die provenzalischen Dichter schon ganz im Anfange des 12. Jahrhunderts einen wirklichen Stand ausmachten und eine bestimmte Stellung einnahmen, so muß ihre Art und Weise zu dichten schon viel früher begonnen haben. Es ist also falsch, wenn man sie für eine Art von Naturdichtern hält. Bei näherer Betrachtung werden wir vielmehr zu der bestimmten Ansicht kommen, daß sich schon bei dem frühesten bekannten Troubadour, dem Grafen von Poitiers, ein völlig bewußtes Kunststreben findet. Schon von ihm an finden wir vollkommen geregelte Formen, oft in der allerkünstlichsten Weise, finden wir die ganze Galanterie und Ritterlichkeit, welche sich im Laufe des folgenden Jahrhunderts zur stärksten Blüthe entfalteten und der Poesie eine Eigenthümlichkeit gaben, vermöge welcher sie einen nicht geringen Einfluß auf die Liebespoesie anderer Völker, z. B. der Italiener, ausübte. Diese Entwickelung nun hatte zur Zeit der Albigenserkriege ihren Höhepunct erreicht; von da findet sich ein merkliches Sinken derselben, ein Verschwinden des wahrhaft poetischen Sinnes, und dafür ein Hinneigen zur Ver-

standespoesie, zur Allegorie, zur Didaktik, bis mit Guiraut Riquier der letzte wahrhaft bedeutende provenzalische Sänger starb, der denn auch selbst das Versunkensein der Poesie erkannte und ihm kräftig entgegenzuarbeiten suchte. Mit ihm endet die Geschichte der Troubadours, wie sie mit dem Grafen Wilhelm IV. von Poitiers beginnt, nachdem sie sich zwei Jahrhunderte lang erhalten hatte.

Jedenfalls aber ist so viel gewiß, daß in jenen Zeiten des Romanticismus, der ritterlichen Courtoisie und der Galanterie grade die Frauen einen großen Einfluß auf die bevorzugte Stellung der Troubadours ausübten, da ja bei den Troubadours, wie bei den Rittern, zunächst der ausgebildetste Frauendienst zu den Hauptaufgaben ihres Berufes gehörte. Grade auch aus dem Verhältnisse zu den Frauen und der Art und Weise ihres Umgangs mit denselben ging hauptsächlich ihre ehrenvolle Stellung hervor. Denn es zeigt sich deutlich, daß hinsichtlich der Galanterie die edlern Dichter jedem Ritter und Vornehmen, mit denen sie nicht selten in den freundschaftlichsten Verhältnissen standen, vollkommen ebenbürtig waren, und die Liebe mit einem Troubadour gereichte, wie schon oben angedeutet, keiner, auch der edelsten Dame nicht, zum Schimpf, selbst dann nicht, wenn sie den Dichter auch dem vornehmsten Herren vorzog, wenigstens als Liebhaber.

Und grade die Stellung, welche sie den Frauen gegenüber in Bezug auf Galanterie einnahmen, führt uns zu unserm eigentlichen Gegenstande, indem wir späterhin erst folgen lassen können, worin die politische Bedeutung der Troubadours bestand, und wie sie mit ihren Gedichten nicht selten gradezu mitten in die Verhältnisse eingriffen.

In welcher Form auch ihre dem Frauendienste gewidmeten Gedichte erscheinen mögen, und wenn wir auch eine ganze Anzahl von Formen kennen lernen, die theils von ihrer äußern Gestalt, theils von ihrem Inhalte, oft von beiden zugleich ihre besondern Namen erhielten, fast immer beziehen sie sich auf die Liebe, und machen sich den Preis und das Lob der Damen zu ihrer Aufgabe. Diese Gedichte wurden in der Regel gesungen, oft auch mit einem Instrumente (Geige, Zither, Harfe) begleitet, und die Melodieen

dazu verfaßten entweder die Dichter selbst, indem sie neue schufen, oder sie bedienten sich schon vorhandener (was von den alten Biographen häufig besonders betont und angeführt wird, ebenso, wie manchem nachgesagt wird, er habe gut zu geigen, violar, verstanden).

Um späterhin mit größerer Ruhe und ohne Unterbrechung bei den Hauptgegenständen unsrer Betrachtung, den eigentlichen Canzonen oder der Liebespoesie, und den Tenzonen und Sirventes, Streit- und Rügeliedern, verweilen zu können, wollen wir hier zunächst diejenigen oft überaus künstlichen Formen vorübergehend betrachten, die den Beweis liefern, daß die Troubadourpoesie schon zu der Zeit, aus welcher die ersten authentischen Nachrichten über sie und ihre eignen Erzeugnisse stammen, eine bereits völlig ausgebildete Poetik ihren Gedichten zu Grunde legte, was gewiß im höchsten Grade interessant ist, da dieselbe so ganz plötzlich und vollkommen fertig in das Leben tritt, wie Pallas Athene aus Jupiters Haupte.

Die verschiedenen Arten der Gedichte.

Es ist schon oben angedeutet worden, daß man die Dichtwerke der Troubadours zunächst nach ihrer äußern Form in zwei sich deutlich unterscheidende Abtheilungen ordnen kann, nämlich in solche, welche in Strophen (coblas) abgetheilt sind, und in solche, die keine Strophenabtheilung haben. In gereimten *Versen* erscheinen sie alle, und es gehören diesem rein äußerlichen Unterschiede nach zu *jenen* die sämmtlichen *Liebesgedichte* (Canzonen), *Streitlieder* (Tenzonen) und *Rügelieder* (Sirventes), gleichviel, welche besondere Strophenabtheilung sie haben, wie die Reimfolge, das Versmaß und die Länge der Verse sein mögen, zugleich mit alle den *Unterarten*, die wegen ihrer besondern Form, wegen ihres Inhalts oder wegen beider Merkmale zugleich specielle Namen erhielten; — zu den *nicht* in Strophen abgetheilten aber alle Uebrigen, die namentlich aus *Episteln*, *Lehrgedichten* (Ensenhamen), endlich aus *Novellen* und *Romanen* bestehen.

I. Die nicht in Strophen abgetheilten Dichtwerke.

Von den Romanen können wir hier um so mehr absehn, als sie weder in der Form, noch in der Haltung sich wesentlich von den versificirten Ritterromanen anderer Völker aus jener Zeit, namentlich der Spanier und Franzosen, unterscheiden und keinerlei besonders Charakteristisches für die Troubadourliteratur darbieten. Es sind ihrer nur wenige vorhanden, meines Wissens nur drei, oder, mit dem noch nicht sehr lange aufgefundenen, vermuthlich aus dem Französischen übersetzten Fierabras, vielleicht deren vier, von denen Philomena in Prosa, die drei übrigen (Gerard v. Roussillon, Jaufre Dovons Sohn und Fierabras) in Versen abgefaßt sind. Sie gehören dem Sagenkreise Carls d Gr. und andern Sagen an und enthalten, ohne besondere Eigenthümlichkeit, das Nämliche, was auch fremdländische Romane jener Zeit aus solchen Sagen gemacht haben, ohne eine specifisch provenzalische Färbung. Für unsre vorliegende Betrachtung haben sie also, außer dem sprachlichen, kein besonderes Interesse, nur ist es auffällig, daß so überaus wenig Romane in provenzalischer Sprache vorhanden sind, während die Literaturen ihrer Nachbarn darin weit reicher erscheinen. Es ist dies vielleicht, falls ich in Bezug auf das Vorkommen von Romanen nicht irre*), ebenso charakteristisch, wie leicht zu erklären, da die ganze Richtung der provenzalischen Poesie eine völlig andere war, sich auf viel leichteren Schwingen bewegte und ihre Triumphe in ganz andern Richtungen feierte, in denen sie vollkommen original dasteht. Wir können es also füglich unterlassen, den großen Romanen hier eine besondere Aufmerksamkeit zu schenken und wenden uns lieber

*) Ich weiß recht wohl, daß in den Gedichten der Troubadours mitunter auch auf andere Romanhelden, als in den oben genannten Romanen enthalten sind, angespielt, ja daß in den Poetiken eine Kenntniß der Romane verlangt wird. Nun könnten damit allerdings wohl die Romane der den Provenzalen sprachverwandten Spanier und Franzosen, aber eben so wohl auch provenzalische gemeint sein, so daß deren dann eine größere Anzahl existirt haben müßte, von denen vielleicht manche noch aufgefunden werden.

gleich einer Dichtart zu, die den Provenzalen ungleich mehr zusagte und in der sie wirklich reizende poetische Kunstwerke geliefert haben. Wenigstens wird man nicht in Abrede stellen können, daß sich unter den nicht in Strophen abgetheilten poetischen Werken als höchst interessant, werthvoll und charakteristisch, so wie als wirklich dichterische Erzeugnisse bedeutsam, die noch auf uns gekommenen Novellen (Novas, Noellas, Novelas) erweisen, deren Verfasser Noellaires, Novellendichter, genannt worden zu sein scheinen, wie z. B. von Fonsalada in der provenzalischen Biographie gesagt wird, er sei kein guter Troubadour (Liederdichter), aber guter Novellendichter gewesen (no bons trobaire mas noellaire fo). Die Verse der Novellen haben meist weniger als zehn Silben und es reimen in der Regel immer zwei auf einander folgende Verse. Die Reime selbst sind männliche, die überhaupt in den Gedichten der Troubadours sehr häufig oder wohl gradezu am häufigsten vorkommen. Als Novellendichter wird Peire Vidal gerühmt, von welchem, außer den Bruchstücken zweier andern, noch eine vollständige Novelle vorhanden ist. Dieser Peire Vidal gehört zu den interessantesten Charakteren unter den Troubadours und seine Lebensgeschichte ist voll von Wunderlichkeiten, während er doch in Wahrheit ein ächter und rechter Dichter war. Er war der Sohn eines Kürschners in Toulouse. Die provenzalische Biographie sagt wörtlich von ihm: Peire Vidal war aus Toulouse, der Sohn eines Kürschners (oder Pelzwaarenhändlers, fils d'un pelissier). Er sang besser, als ein Mensch auf der Welt (cantava mielhs c'om del mon) und war ein guter Troubadour. Das Dichten wurde ihm leichter, als irgend einem Andern, und dabei war er der tollste Mensch, den es je gab. Er machte viele muntere Lieder und noch größere Liebesthorheiten. Von Andern sprach er viel Böses; so machte er Verse, wegen deren der Ritter von St. Gili (Gilles) ihm die Zunge aufschneiden ließ*), weil er zu verstehen gegeben hatte, er sei der Geliebte von dessen Gemahlin, und Herr Uc von Bauz ließ sie ihm wieder heilen

*) Bestätigt auch durch einen bei den Rügeliedern anzuführenden Sirventes des Mönchs von Montaudon, der ihm freilich fälschlich die ganze Zunge nehmen und dafür eine silberne einsetzen läßt.

und gesund machen. Als er geheilt war, ging er über das Meer (er hatte sich einem Kreuzzuge angeschlossen) und führte eine Griechin (una Grega) heim, die ihm in Cypern (en Cipry) als Gemahlin gegeben war. Man hatte ihm zu verstehn gegeben, sie sei die Nichte des Kaisers von Constantinopel (qu'ela era nesta de l'emperador de Constantinopoli), und daß er durch sie natürlich Kaiser werden müsse. Er sparte daher alles, was er erwerben konnte, auf, um eine Flotte zu schaffen (a far navili), da er hinzugehn dachte, um das Reich zu erobern. Auch trug er die kaiserlichen Wappen und ließ sich Kaiser und seine Gemahlin Kaiserin nennen (e portava armas emperiales, e s fazia apelar emperaire e sa molher emperairitz)*). Uebrigens verliebte er sich in alle edlen Damen, die er sah, und bat sie alle um Liebe. Alle sagten auch „Ja"; deshalb hielt er sich für den Liebhaber Aller und meinte, daß alle für ihn stürben, aber alle führten ihn an. So verliebte er sich auch in die Dame Adalasia, die Gemahlin Barrals, des Herrn von Marseille (NA Azalais, molher d'EN Barral lo senhor de Marcelha). Sie war dieselbe Adalasia von Roquemartine, welche Folquet unter dem Namen „Magnet" feierte und die in den Gedichten der Troubadours öfter vorkommt, welcher Peire Vidal mehr zugethan war, als sonst Jemandem in der Welt, und sie nannten sich gegenseitig Raynier. Barral wußte wohl, daß Peire Vidal sich in seine Gemahlin verliebt hatte, hielt aber das Ganze für einen Scherz, wie alle, die es wußten, und so ergötzte er sich an den Tollheiten, die jener beging, und auch die Dame hatte ihren Spaß daran, wie es alle die andern Damen machten, in die Peire sich verliebt hatte. Als Peire Vidal eines Tages erfuhr, daß Barral aus dem Bette aufgestanden und die Dame ganz allein in ihrer Kammer war, schlich er sich an das Bett, fand sie noch schlafend, kniete neben ihr nieder und küßte sie auf den Mund. Sie fühlte den Kuß, und da sie meinte, es sei Barral, ihr Gemahl, richtete sie sich lachend

*) Die ernstlich gemeinte Posse bestätigt auch ein Sirventes des Markgrafen Lanza gegen ihn, den aber Vidal ebenso kräftig beantwortete.

auf. Da sah sie, daß es der tolle Peire war und fing an zu schreien und großen Lärm zu machen. Peire Vidal aber begab sich vor Angst auf die Flucht, bestieg ein Schiff und fuhr nach Genua, und dort blieb er, bis er mit dem Könige Richard über das Meer ging*). Barral aber, der ihm noch immer wohlwollte, bat seine Gemahlin, sie möge ihm den einen Kuß vergeben und ihm einen zweiten bewilligen. Darauf sandte er dem Peire Begnadigung und die Gunst seiner Gemahlin, und ließ ihm entbieten zu kommen. So kam er denn mit großer Freude nach Marseille zurück, wurde von Barral und der Dame Adalasia sehr gut aufgenommen, und diese gewährte ihm den versprochenen Kuß für den, den er ihr geraubt hatte. Dieser Kuß begeisterte ihn zu einer sehr schönen, kunstreichen Canzone. — Der Tod des Grafen Raimund V. von Toulouse (1194) erfüllte ihn mit solcher Trauer, daß er sich ganz schwarz kleidete und allen seinen Pferden die Schweife und die Ohren abschnitt; sich und allen seinen Dienern ließ er die Haare vom Kopfe scheeren, aber die Bärte und die Nägel wurden nicht abgeschnitten. Als Barral (1192) gestorben war, und er als Dichter (und gewissermaßen als eine Art Hofnarr) nicht mehr an dessen Hofe bleiben konnte, verliebte er sich in die Loba (zu Deutsch: Wölfin) von Penautier (Puegnautier) aus Carcassonne (Carcasses) und die Dame Estefania von Sardagna. Der Loba (Wölfin) wegen ließ sich Peire einen Wolf nennen und nahm auch einen Wolf zum Wappen. Und in dem Gebirge von Cabaretz ließ er sich von den Hirten mit Hunden und Peitschen jagen, wie man es mit einem Wolfe macht, zog auch ein Wolfsfell über, um den Hirten und Hunden anzudeuten, daß er ein Wolf sei. Und die Hirten mit ihren Hunden jagten und prügelten ihn und richteten ihn so übel zu, daß er für todt in die Wohnung der Loba von Penautier getragen wurde. Als diese erfuhr, daß das Peire Vidal

*) Dies war 1190 der Kreuzzug Richards I., an den er mehrere Gedichte richtet, in deren Geleiten er ihn stets den Herrn Grafen von Poitiers nennt, denn das war Richard Löwenherz bis zu seiner Thronbesteigung im J. 1189. Peire kann indeß nur bis Cypern mitgegangen sein, wo er sich mit der erwähnten Griechin vermählte.

sei, ergötzte sie sich sehr über die Tollheit, die er begangen hatte, lachte laut darüber und ihr Gemahl ebenfalls. Dieser aber ließ einen Arzt holen und ihn curiren, bis er geheilt war. So weit die Handschrift. Eine spätere Liebschaft war noch eine Raimbauda von Violh, Gemahlin Guillem's Rostangh von Violh (Provence). — Daß aber Peire Vidal, trotz aller seiner Narrheiten, einer der bedeutendsten Troubadours war, werden wir bei Besprechung der politischen Sirventes sehen, in denen er zugleich als sehr achtungswerth erscheint. In einer seiner Novellen, die zu der allegorischen Art gehört, treten Liebe, Redlichkeit, Gnade und Scham als Personen auf; sie ist höchst sinnreich, aber allzu sehr gekünstelt. Bei einer andern Gelegenheit aber werden wir ihm unsre volle Anerkennung für seine poetischen Leistungen und für sein männliches Auftreten zollen müssen.

Als Novellendichter übertraf ihn sein Namensvetter Raimon Vidal, von dem noch eine sehr hübsche Novelle in 419 Versen vorhanden ist, deren zwei auf einander folgende immer mit einander reimen. Die Hauptrolle darin spielen Alfons von Castilien und seine Gemahlin Eleonore (Lianor), und den Inhalt bildet der Nachtheil, welchen sich ein Ritter aus Arragonien eben durch die Eifersucht gegen seine schöne Gemahlin Elvira zuzieht.

Eine sehr liebliche, und zugleich für die Sittengeschichte jener Zeit interessante Novelle ist von Arnaut von Carcasses gedichtet. Es scheint sich in ihr der glänzende Geist der Chevalerie mit dem anakreontischen Geschmack und den extravaganten Fictionen des Orients zu vermischen. Sie lautet folgendermaßen*):

„In einem von einer Mauer umschlossenen Garten hörte ich einen Papagay eifrig reden, in der Weise, wie ich Euch jetzt erzählen werde. Er kam zu einer Dame, brachte ihr viele Grüße und sagte ihr: Gott zum Gruß! Ich bin ein Bote;

*) Dans un verdier de mur serat
Auzi contendre un papagai
De tal razo com ie us dirai.
Devant una don' es vengutz,
Et aporta 'l de long salutz
E dis li: „Dona, dieus vos sal;

es verdrieße Euch nicht, wenn ich Euch sage, weshalb ich zu Euch in diesen Garten gekommen bin. Der beste Ritter, den es jemals gab, und der vornehmste und munterste, Antiphanor, des Königs Sohn, sendet Euch Grüße hundert tausendmal, und bittet Euch durch mich um Eure Liebe. Denn ohne Euch kann er von dem Liebesleid, das ihn dahinsiechen läßt, nicht gesunden.

— — — — — — — — — — —

Darauf antwortete ihm die Dame:
„Ihr scheint mir gar zu unverständig zu sein.

— — — — — — — — — — — — —

Aber da ihr Euch so hübsch benehmt, so könnt Ihr mir in diesem Garten sagen oder reden, was Ihr wollt, ohne daß Ihr hier ergriffen oder gefangen werdet. Es schmerzt mich aus Liebe zu Euch; denn es ist weder löblich noch edel, daß Ihr mir solchen Rath zu geben wagt".

„Dame, und ich wundere mich sehr, warum Ihr ihn nicht aus gutem Herzen lieben wollt".

Messatje soy, no us sapcha mal,
Si vos die per que soy aisi
Vengutz a vos en est jardi;
Lo mielher cavayer c'anc fos,
E 'l pus azaut e 'l pus joyos,
Antiphanor, lo filh del rey,
Vos tramet salatz cen mil vetz,
E prega us per mi que l'ametz,
Car senes vos non pot guerir
Del mal d'amor qu'el fay languir"
— — — — — — —
Ab tan la dona li respon:
„Trop me paretz enrazonatz,
— — — — — — —
Mas car vos vey tan prezentier,
Podetz a mi en sest verdier
Parlar o dir so que volretz,
Que no y seretz forsatz ni pres;
E peza m per amor de vos,
Car es tant azaut ni tan pros,
Car m' auzetz dar aital cosselh".
„Dona, et ieu m'en meravelh
Car vos de bon cor non l'amatz".

„Papagay, so erfahret denn, daß ich den Trefflichsten auf der Welt liebe".

„Und wer ist es, Dame?"

„Mein Gemahl".

„Niemals kommt es einem Manne zu, daß er über Alles gebiete. Ihr könnt ihn ja öffentlich lieben, dann aber müßt Ihr heimlich den lieben, der aus Liebe stirbt, aus Liebe zu Euch, ohne alle Zweifel".

„Papagay, Ihr redet gar zu schön. Mich dünkt, wäret Ihr ein Ritter, daß Ihr eine Dame anmuthig bitten könntet; aber ich werde mich niemals so weit verleiten lassen, daß ich Euch nicht fragte, weshalb ich gegen den Verrath üben solle, dem ich Treue gelobt habe".

„Donna, so sage ich Euch denn: die Liebe kehrt sich an keinen Schwur, der Wille folgt dem Verlangen. . . ."

„Da Ihr mich so sehr für Antiphanor, Euren Herrn, bittet, so entbietet ihn bei dem Gott der Liebe. Gehet nun, denn ich entlasse Euch, und bitte Euch, sagt ihm, daß ich

---

„Papagay, be vuelh sapiatz
Qu'ieu am del mon lo pus aibit".
„E vos cal, dona?"
„Mon marit".
„Jes del marit non es razos
Que sia del tot poderos;
Amar lo podetz a prezen,
Apres devetz seladamen
Amar aquel que mor aman
Per vostr'amor, ses tot enjan".
„Papagay, trop es bel parliers;
Par me, si fossetz cavayers,
Que gen saupratz dona preyar;
Mas jes per tan no m vuelh laissar
Qu'ie no us deman per cal razo
Dey far contra lui trassio
A cuy ay plevida ma fe".
„Dona, so vos dirai ieu be;
Amor non gara sagramen,
La voluntat sec lo talen . . . ."
„E pus tant me voletz preiar
D'Antiphanor vostre senhor,
Luy reclami pel dieu d'amor,
Anatz vos en, qu'ie us do comjatz,

bald einwilligen würde, ihn auf Eure Bitten hin zu lieben. Und will er mich in Wahrheit lieben, so könnt Ihr ihm die Beruhigung geben, daß ich mich niemals von ihm scheiden werde. Bringt ihm von mir diesen Ring, wie die Welt sich keinen schöneren denken kann, nebst dieser goldenen Kette, daß er dies aus Freundschaft zu mir annehme. . . . ."

— — — — — — — — — —

Damit endigte ihre Unterredung. . . . .

Er aber kam direct zu seinem Herrn und erzählte ihm, was geschehen sei".

(Nun überlegen sie, auf welche Weise Antiphanor zu ihr gelangen könne, und der Papagay giebt endlich den Rath, das Schloß in Brand zu stecken, wo dann während des Tumultes die Liebenden sich zusammenfinden könnten. Antiphanor findet das Mittel vortrefflich, will es aber vorher der Dame zur Genehmigung vorlegen, und sendet abermals den Papagay ab. Als die Dame es billigt, fliegt der Papagay zurück, um seinen Herrn zu holen. Sie kommen an; Antiphanor bleibt am Fuße der Mauer stehen, der Papagay aber erscheint vor der Dame, setzt sich zu ihren Füßen und sagt, er habe seinen Herrn draußen gelassen; sie solle an ihn (den Herrn) denken und ihn einlassen, denn er (der Papagay) werde jetzt das Schloß anzünden. Die Dame giebt ihm den Schlüssel, Antiphanor wird eingelassen, reicht dem Papagay griechisches Feuer, dieser steckt das Schloß in Brand, und

---

E pregi vos que li diguatz
Qu'ieu en breumen m' acordaray
Que pel vostres precx l'amaray;
Et si tant es que m vuelh' amar,
D'aitan lo podetz conortar
Que ja de luy no m partiray;
E portatz li m'aquest anel,
Qu'el mon non cug n'aya pus bel,
Ab sest cordo ab aur obrat,
Qu'el prenga per ma amistat . . ."

— — — — — — —

Ab tan parto lor parlamen . . .
Dreg a son senhor es vengutz
E comta 'l co s'es capteagutz".

— — — — — — —

Alles ist in Angst und Verwirrung. Mitten in dem Tumult verschwindet die Dame, um mit ihrem Liebhaber zusammenzukommen. Nun fährt der Dichter fort):

„Antiphanor kommt in den Park, führt seine Dame zu einem Lager unter einem Lorbeerbaum, um da mit ihr zu ruhen, und kein Mensch kann erzählen, wie großes Vergnügen unter ihnen war, denn der eine war noch fröhlicher, als der andere. Sie glaubten offenbar, wie es mir scheint, daß sie hier im Paradiese wären. Große Wonne entstand zwischen ihnen. Aber das Feuer wurde bald unterdrückt, sie löschten es mit Weinessig. Da meinte der Papagay, er müsse vor Angst um seinen Herrn sterben. Er flog daher so schnell er konnte zu ihnen, setzte sich neben ihr Lager und sagte: „Warum steht Ihr nicht auf? Schleicht Euch fort und trennt Euch; denn das Feuer ist todt und erloschen".

Antiphanor erhob sich betrübten Herzens und sagte ihr: „Dame, was habt Ihr mir zu befehlen?"

„Herr, daß Ihr Euch bemühen wollt, so lange ihr lebt,

Antiphanor intr'el vergier;
En un lieg dejotz un laurier
Ab sa dona s'anet colgar,
E nulhs homs non o sap contar
Lo gaug que fo entre lor dos,
Cals pus fo de l'autre joyos.
Veiaire lor es, so m'es vis,
C'aquo sia lur paradis;
Grans gautz es entre lor mesclatz.
E 'l foc fo totz adzamortatz,
Ab vinagre 'l fan escantir.
E 'l papagay cuget morir
Tal paor ac de son senhor;
A l'enans, que poi, vanc vas lor,
E es se prop del lieg pauzatz.
E ac lor dig: „Car no us levatz?
Anatz sus, e departetz vos,
Qu'el foc es mortz tot ad estros".
Antiphanor ab cor marrit
S'es levat, e pueys l'a dit:
„Dona, que m voldretz vos m andar"?
„Senher, que us vulhatz esforsar
De far que pros tan can poiretz

auf dieser Erde so edel zu handeln, als Ihr könnt", sagte sie, und küßte ihn dreimal.

Dann eilte Antiphanor, als Sohn des Königs, auf seinem Renner davon".

Das für uns in dieser Novelle etwa Anstößige ist im Grunde nicht schlimmer, als die meisten Erzählungen des viel gepriesenen Boccaccio; dagegen hat die Novelle vor diesen eine reizende Frische und Naivetät voraus, wie denn auch die leicht und anmuthig dahingleitenden Verse viel leichter über dergleichen hinwegkommen lassen. Jedenfalls läßt diese Novelle einen überraschenden Blick in die Sitten ihrer Zeit thun, wie denn darin der damalige Geist der Chevalerie in seiner durch den Verkehr mit dem Oriente in den Kreuzzügen eigenthümlichen Artung und Ausbildung, das Märchenhafte und jene wirklich hinreißende Naivetät zusammenwirken, um ein Bild voll Leben und Wahrheit uns vorzuzaubern und uns in eine Zeit zu versetzen, in der die Märchenwelt lebendig geworden zu sein scheint. Rechnet man dazu nun noch die kurzen, fließenden, sich fast von selbst bildenden Verse, den lebendigen Dialog und das rasche, aber stete Fortschreiten der Handlung, so weiß man nicht, was man höher schätzen soll, ob das Anziehende der Darstellung, die Naivetät derselben, oder das helle Licht, welches diese kleine Novelle auf die Sitten und Anschauungen jener Zeit fallen läßt.

Und wie diese, so sind auch die übrigen Novellen kleine Erzählungen, in denen die Troubadours meist galante Anekdoten in Bezug auf Ritter und Damen erzählen, nach unsern Begriffen oft etwas frei, aber dabei frisch und natürlich und, wenn auch fern von Prüderie, doch stets ohne alles Raffinement und ohne jene Frivolität, welche sich nur zu oft in den Erzählungen der nordfranzösischen Trouvaires findet.

Sehr anziehend, und von den oft sehr verwickelten und schweren rhythmischen und metrischen Versformen anderer Gedichte abweichend, ist die einfache, leichte Versification, die

---

En est segle, tan can vieuretz",
Fay se vas el, baiza 'l tres vetz.
Antiphanor s'en torna leu
Com filh de rey ab son correu.

Züge aus dem Leben erscheinen pikant, und die Allegorieen, in die sie mitunter sich kleiden, sind immer sinnreich, wie die schon weiter oben erwähnte, leider nur in Bruchstücken auf uns gekommene Novelle von Peire Vidal, in welcher Liebe, Scham, Redlichkeit und Gnade personificirt auftreten.

2) Obwohl in Strophen abgetheilt, gehört doch hieher auch eine wirklich höchst interessante Romanze des Grafen Wilhelm von Poitiers (des ältesten uns bekannten Troubadours); sie muß schon ihrem Namen nach hieher gerechnet werden, und ist in einem so drolligen Tone gehalten, daß man sich des Lachens nicht enthalten kann, und sie daher gern lesen wird. Leider muß ich, wegen der cynischen Wendung, die der Schluß nimmt, diesen fortlassen. Der Anfang des Gedichtes aber lautet*):

In Alvergne jenseit Limoges,
Ging ich eines Tags allein spazieren,
Und traf da die Gemahlinnen des Herrn Guarin
Und des Herrn Bernart:
Sie grüßten mich artig
Durch St. Launart.

Die Eine sagt mir in ihrem Latein:
Deus te salve, Herr Pilgersmann,
Ihr seht zwar ganz manierlich aus,
Wie ich glaube,
Aber auf diesem Wege gehn gar zu viele
Thörichte Leute.

---

*) En Alvernhe, part Lemozi,
M'en aniey totz sols a tapi;
Trobey la molher d'EN Guari
E d'EN Bernart:
Saludaron me francamen
Per Saint Launart.

Una mi dis en son latin:
„Deus te salve, dom pelegrin,
Malt me pareis de bel eisin,
Meu esient,
Mais trop en vai per est camin
De folla gent.

Ich antwortete ihnen, glaubt' es mir,
Nicht mit Schwert und Stock, ich lüge nicht,
Sondern sprach in solchem Latein:
„Tarra babart
Marta babelio riben
Sara ma hart".

Da sagte Agnes zu Ermessen:
„Wir haben gefunden, was wir suchten,
„Laß ihn bei uns beherbergen,
Denn er ist sehr hübsch,
„Und durch ihn wird unser Geheimniß
Nicht verrathen."

Die Eine nahm unter den Mantel mich,
Und führten mich so an ihren Heerd,
Und erwiesen mir viel Gutes und Schönes,
Das Feuer behagte mir,
Und ich wärmte mich gern
An dem großen Kohlenhaufen.

Zum Essen gaben sie mir einen Kapaun,
Das Brot war frisch, der Wein war gut,

Aviatz ieu que lur respozi,
Anc fer ni fust no y mentar gui
Mas que lur dis aital lati:
„Tarra babart
Marta babelio riben
Sara ma hart".

So dis N'Agnes e N'Ermessen:
„Trobat avem qu'anam queren,
Alberguem lo tot plan e gen,
Que ben es mutz;
E ja per el nostre secret
Non er saubatz".

La una me pres sotz so mantelh;
Meneron m'en a lur fornelh,
Et a mi fon mout bon e belh;
Lo foc fo m bo
Et ieu calfie me voluntiers
Al gros carbo.

A manjar me deron capos;
El pan fon cautz, e'l vin fon bos;

Und ich speiste mit Vergnügen
Und recht gehörig,
Es war aber weiter kein Koch da,
Außer uns Dreien.

„Schwester, dieser Mann betrügt uns
„Und spricht nur uns zu Gefallen;
„Bring ihm unsre Katze gebraten
„Recht geschwind,
„Die wird ihn die Wahrheit reden lassen,
„Wenn er ja lügt."

Als ich das Scheusal kommen sah
Mit einem Schnauzbart und langen Krallen,
That mir der Anblick gar nicht wohl,
So erschrak ich,
Und verlor beinah meine Liebe
Und mein Feuer.

Wie ich nun getrunken und gegessen,
Zog ich mich, da sie es wollten, aus,
Hinter mir her trugen sie die Katze
Gräßlich und scheußlich,

El ieu dirney me volentos
Fors et espes
Et anc sol no y ac cognastros
Mas que nos tres.

„Sors, aquest hom es enginhos
E laissa son parlar per nos:
Aportatz lo nostre cat ros
Tost e corren,
Que li'n fara dir veritat,
Si de res men".

Quant ieu vi vengut l'enuios
Qui a grant onglas e lonc grignos,
Ges son solatz no mi fon bos;
Totz m'espaven;
Ab pauc no'n perdi mas amors
E l'ardimen.

Quam aguem begut e manjat
Despulley m'a lur voluntat;
Derreire m'aportero 'l cat
Mal e fello;

Und bestrichen mich damit vom Kopf
Bis zu den Füßen.

Ermessen nahm sie bei dem Schwanz,
Und zog daran, als wollte sie ihn ausreißen.
Sie machten mir mehr als hundert Wunden
Mit diesem Streichen.
Ich aber hielt die ganze Zeit
Mich unbeweglich.

— — — — — — — — — — —

Monet, trag' meine Verse sogleich
Zu den Frauen des Herrn Guarin
Und des Herrn Bernart,
Und sage ihnen, ich hätte vor Liebe
Die Katze todt gemacht.

Diese Romanze ist wirklich allerliebst und höchst originell gedichtet, ganz im Tone einer heiteren Volksromanze, nur schade, daß der cynischen Wendung wegen, die sie plötzlich nimmt, daß Ganze sich in unsrer Zeit nicht wiedergeben läßt. Sie ist frisch und naiv erzählt und in einem überaus munteren Tone. Schon der Anfang ist drollig, wo der Dichter aus Scherz ein Latein spricht, das noch über das des Hieronymus Jobs hinausgeht.

3) Gleichfalls ist hieher eine Reihe von Hirtenge-

Et escorgeron me del cap
Tro al talo.

Per la coa 'l pres N'Ermessen
E tira el cat escoyssen;
Plaguas me feyron mays de cen
Aquella ves;
Coc me, mas ieu per tot aquo
No m mogui ges.

— — — — — — — —

Monet, tu m'iras al mati,
Mo vers portaras el Borssi
Dreg a la mulher d'EN Guari
E d'EN Berrat;
E diguas lor que per m'amor
Aucizo 'l cat.

dichten (Postoretas) von Guiraut Riquier zu zählen*), die nur darum Pastoreten heißen, weil die eine der darin auftretenden Personen eine Hirtin ist. Sie stehen indeß in dem engsten Zusammenhange mit einander und bilden so eine höchst anziehende Novelle, meist im Dialog, während nur der Anfang immer Ort und Art des Zusammenkommens kurz angiebt. Der Inhalt ist folgender: Der Dichter begegnet einer Schäferin und macht ihr Liebesanträge, ohne Erfolg; er begegnet ihr abermals, und wird von ihr über seine unglückliche Liebe getröstet. Das zieht ihn noch mehr zu dem Mädchen hin. Er hofft bei ihr die undankbare Geliebte zu vergessen, die ihn an den Rand der Verzweiflung gebracht hat. Als ihm aber der Name seiner Geliebten „Belh Deport" entfährt, schwindet der Zauber; er sieht nur noch das geliebte Bild vor sich, entdeckt dies auch der Schäferin, und es ist natürlich, daß diese darüber verdrießlich wird. Daher ist denn auch ihr Abschiedswort nicht grade allzu freundlich; denn als er von ihr Abschied nimmt und ihr sagt: „Mädchen, ich setze jetzt meine Reise fort", erwidert sie ihm schnippisch: „Herr, macht Euch im Galopp davon"**).

4) Eine andere, aber der Strophenabtheilung entbehrende Dichtart der Troubadours bilden die Episteln, versificirte Briefe, die wiederum in drei Arten zerfielen, in didaktische, religiöse (oder moralische) und Liebesbriefe. Die beiden erstgenannten, besonders die belehrenden, führten den Namen Ensenhamen (Lehrgedicht).

Die religiösen Episteln können wir hier kürzer behandeln, da sie mit der Poesie häufig nichts weiter zu thun haben, als daß sie versificirt sind, während sie sich meist auf Lobpreisungen Gottes, auf Vorschriften zur Frömmigkeit, Discussionen über Dogmen 2c. beschränken. Indeß haben sie doch immerhin ihre Bedeutung für jene Zeit, da in ihnen der fromme Troubadour oft auch ein Bekenntniß der Irrthümer

*) Sie mußten hier als Novelle mit eingereiht werden, obwohl sie in Strophen abgetheilt sind.

**) Toza, vau far ma jornada.
„Senher, mête'us en carreira."

seiner Jugend ablegt und vertrauensvoll sich an die göttliche Barmherzigkeit wandte. So zeigt Folquet von Marseille in einer Epistel die völlige Zerknirschung seines Gewissens und fleht zu Gott um Gnade. Es ist dies Gedicht jedenfalls erst nach seinem Eintritt in das Kloster entstanden und bezieht sich auf eine Zeit, wo er noch in der sündigen Welt lebte*). Die alten provenzalischen Biographieen sind in Bezug auf ihn etwas dunkel und verworren, doch lassen sich nachstehende Data mit einiger Sicherheit feststellen und mögen hier um so eher einen Platz finden, als sein Leben wirklich manches Interessante bietet, und seine große Bedeutung sich darin spiegelt.

Folquet von Marseille war der Sohn eines Kaufmanns Alphons aus Genua, und wurde nach dessen Tode selber Kaufmann, wie aus dem gegen fünfzehn Troubadours gerichteten (weiter unten mitgetheilten) Spottgedichte des Mönchs von Montaudon hervorgeht, worin dieser sagt: der Zwölfte ist Herr Folquet von Marseille, ein Krämer; er hat einen falschen Eid geleistet, als er schwur, daß er keine Canzone mache. Er hat so viel Meineide gethan, daß er sein ganzes Dasein verschworen hat**). Von diesem Sirventes und von dem Mönche wird weiter die Rede sein, auch das Rügelied selbst näher betrachtet werden. Indem ich dahin gestellt sein lasse, ob der Vorwurf begründet war (was nach den Lebensschicksalen wohl anzunehmen steht), füge ich, nach der provenzalischen Biographie, hinzu, daß er ein sehr guter Dichter (e trobet molt be) und von Person sehr einnehmend war, sich auf Preis und Tapferkeit verstand und es

---

*) Es ist merkwürdig, wie viele Troubadours sich auf ihre letzte Lebenszeit in Klöster begaben. Vielleicht aus Noth, wenn das Alter sie zum Dichten und Singen untauglich machte. Die alten Biographieen enthalten zahlreiche Beispiele.

**) E lo dotzes es EN Folquetz
De Marcelha, us mercaderetz;
Et a fag un fol sagramen
Quan juret que chanso no fetz;
Perjur nos an say dig pro vetz
Que s perjuret son essien.

Das ganze Gedicht wird unter den Rügeliedern mitgetheilt werden.

sich zur Aufgabe machte, hohen Herren zu dienen, mit ihnen zu verkehren und bei ihnen ein- und auszugehen (e molt fo avinens de la persona. Et el entendet en pretz et en valor, e mes se a servir als valens homes, et a briguar ab lor e anar e venir). Sehr beliebt war er bei dem Könige Richard und dem edlen Grafen Raimond (V.) von Toulouse, sowie bei dem (Vicomte) Barral, seinem Herrn von Marseille, demselben, den wir, nebst seiner Gemahlin, Adalasia von Roquemartin, bereits bei Gelegenheit des Pierre Vidal kennen gelernt haben. Eben an diese Gemahlin, in die auch Pierre Vidal sich verliebt hatte, richtete er seine Liebeslieder; allein weder durch Bitten noch durch diese Lieder erreichte er bei ihr einen Lohn seiner Liebe, woher es denn auch kommt, daß seine Lieder immer Klagen enthalten (mas anc per pretz ni per chansos no i poc trobar merce qu'ela li fezes nuill be endreg d'amor, per que tos temps se planh d'amor en sas chansos). Wegen der großen Lobeserhebungen aber, die er ihr machte, ließ sie sich seine Lieder gefallen, um so mehr, da er die Dame, aus Rücksicht auf ihren Gemahl, seinen Herrn, nie bei ihrem Namen nennt, sondern „Magnet" oder Tos temps „Allezeit" (et gardava se fort c'om non o saubes, per so qu'ela era molher de son senhor, car li fora tengut a gran felonia*); e sa dona li sufria sos precs e sas cansos, per la gran lauzor qu'el fazia d'ela). Nun hatte Barral zwei Schwestern von großem Werth und großer Schönheit, die eine hieß Laura von Saint Jorlan und die andere Mabilia von Ponteves, welche beide bei Barral lebten. Folquet aber stand in solcher Freundschaft mit beiden, daß es schien, als wäre er in jede derselben verliebt. Besonders meinte die Dame Azalais, er sei in Laura verliebt und wolle ihr wohl (qu'el s'entendes en NA Laura e qu'el volgues be), weshalb sie ihm den Abschied gab (si qu'ela li det comjat), da sie hinfort weder seine Bitten, noch seine Lieder mehr haben mochte. Darüber war Folquet nun so betrübt, daß ihm

*) Es ist diese Bemerkung auffallend und von der ganzen Sitte abweichend, da es bei den Troubadours ja doch für Ritterpflicht gehalten wurde, ihre Herrin zu besingen und zu preisen.

Singen und Lachen verging. Und so blieb er lange in Trauer und klagte über das Unglück, das ihn betroffen hatte; denn er verlor seine Dame, die er mehr als irgend etwas auf der Welt liebte, wegen derjenigen, der er nur aus Höflichkeit Wohlwollen erwiesen hatte (car perdia su dona, qu'el amava mais que re d'el mon, per lieis a sui el no volia be sino per cortezia). Und noch unter der Herrschaft dieser Trauer begab er sich (im J. 1187) zum Besuch zu der Kaiserin, der Gemahlin Wilhelms (VIII.) von Montpellier*), der Tochter des Kaisers Manuel (el anet vezer l'emperairitz, molher d'EN Guillem de Monpeslier, que fo filha a l'emperador Manuel), und beklagte sich gegen sie über das ihm widerfahrene Mißgeschick. Und sie tröstete ihn, so viel sie vermochte, bat ihn, er möge sich nicht der Verzweiflung hingeben, und daß er ihr zu Liebe zu singen und Canzonen zu dichten fortführe. Und das that er denn auch. Ob er sich später wieder mit der Azalais ausgesöhnt hat, läßt sich nicht mit Gewißheit sagen; wahrscheinlich aber ist eine Canzone von ihm, in welcher der eben erfolgten Thronbesteigung Richards I. gedacht wird (die also dem J. 1189 angehört), an sie gerichtet. Der Tod Barrals, der im J. 1192 erfolgte, scheint einen tiefen Eindruck auf ihn gemacht zu haben; er dichtete ein schönes Klagelied auf ihn, zog sich ganz von der Liebe zurück und gefiel sich von da an zum Theil in sehr schneidigen Sirventes, in denen er meist gegen die Selbstsucht der Welt eiferte. So in dem Sirventes an den gefangenen Richard, in dessen Geleite er wiederum Barrals Lob singt. In diese Zeit gehört ein Kreuzlied Folquets, das nach 1195 gedichtet sein muß, da in diesem Jahre Almansor die Schlacht von Alarcos gegen Alphons von Castilien gewann**). Das Gedicht (in der provenzali-

*) Eudoxia, die, als Tochter des Kaisers Manuel, den Titel Kaiserin führte.

**) Quan lo bos reis Anfos de Castela fo estatz descofitz per lo rey de Maroc, lo qual era apelatz Miramamoli, el li ac touta Calatrava e Salvaterra e'l castel de Toninas, si fon grans dolors e grans tristeza per tota Espanha, et per totas las bonas gens que o auziro, per so que la crestiantatz era estada desonrada; e per lo gran dan qu'el bos reis era estatz descofitz, e

schen Biographie, wie die Note am Schlusse ergiebt, als Prezicansa, Predigt, bezeichnet) soll weiter hin, bei Gelegenheit der Sirventes, wenigstens theilweis vorgeführt werden. Bald nachher starben Azalais, der er in einem Liede förmlich entsagt hatte, ebenso Raimund V. von Toulouse, Alphons II. von Aragon und Richard Löwenherz. Und nun geschah etwas Seltsames. Folquet war längst verheirathet, war trotzdem noch immer Troubadour geblieben und hatte die Damen besungen, besaß auch bereits zwei Söhne, und aus Kummer über alle diese Todesfälle begab er sich mit seiner ganzen Familie in den Cisterzienserorden. Er muß sich hier in irgend einer Weise sehr hervorgethan haben, da er schon nach einigen Jahren Abt des reichen Klosters Toronet (Torondet), und im J. 1205 bereits Bischof von Toulouse wurde. Als solcher machte er sich besonders durch seine grausamen, blutigen Verfolgungen der Albigenser berüchtigt, lebte noch lange, da er erst 1231 starb, ward in seiner Diöcese in der Abtei Grandsalve beigesetzt und später selig gesprochen. Die von ihm noch vorhandenen etwa 25 Gedichte gehören der Zeit vor seinem Eintritt in das Kloster an, bis auf das weiter oben erwähnte geistliche Gedicht: Senher dieus, que fezist Adam, ohne Strophenabtheilung, in welchem sich das ängstliche Flehen eines vom Gewissen gequälten Sünders ausspricht. Seinen Liebesliedern fehlt alle Wahrheit der Empfindung, sie enthalten nur Spitzfindigkeiten und Uebertreibungen.

Fast dasselbe, was von den moralischen Ensenhamens gilt, läßt sich auch von den didaktischen Episteln, den eigent-

---

avia perdudas de las soas terras: e soven intraven las gens del Miramamoli el regisme del rei N'Anfos et i fazian gran dan. Lo bos reis Anfoi mandet sas messatges al papa qu'el degues far socorre als baros de Fransa e d'Englaterra, et al rei d'Arago, et al comte de Toloza. EN Folquetz de Marselha era molt amicx del rei de Castela (e no s'era encaras rendutz en l'orde de Sistel); si fes una prezicansa per confortar los baros e la bona gen que deguesson socorre al bon rei de Castela, mostran la honor que lur seria lo socors que farian al rei e'l perdon que ill n'aurian de dieu; e comensa aysi:

Hueimas no i conosc razo.

lichen Lehrgedichten sagen, die gewöhnlich aus Rathschlägen und Anweisungen für Andere, auch für Troubadours und Jongleurs, bestanden, aber doch dadurch großes, wenn auch kein poetisches, Interesse gewinnen, daß sie mitunter interessante Details über den Zustand der Künste und Wissenschaften, über Gebräuche, Erziehung und Sitten jener Zeit enthalten.

Besonders interessant für jene Zeit sind die speciell für Dichter bestimmten Lehrgedichte, die eine vollständige Poetik enthalten, und dem Poeten die Regeln an die Hand geben, nach denen er dichten soll, sowie eine Belehrung über die Kenntnisse ertheilen, welche ein Troubadour sich erwerben müsse. Zu diesen Kenntnissen gehörte namentlich auch, daß sie in den vorzüglichsten Romanen bewandert seien. Ein solches Lehrgedicht erschien von Guiraut von Cabreira (es beginnt Cabra joglar); ebenso von Giraud von Calanson ein Ensenhamen, welches mit Fadet joglar beginnt, und in ähnlicher Weise wie das eben genannte die angehenden Dichter über das, was sie wissen und können müssen belehrt. Namentlich dieses letztgenannte Ensenhamen ist sehr lang. — Begreiflicherweise erschienen diese poetischen Lehrgedichte erst zu einer Zeit, in der die Dichtkunst selbst im Abnehmen war und mehr und mehr zur Reimerei wurde.

Aber die eigentlichen allgemeinen Lehrgedichte enthielten meist nur Regeln über den Anstand, das feine Benehmen gegen Andere, und gingen mitunter in Details ein, die sonderbar genug klingen, und manchmal an vornehme Damen gerichtete Vorschriften enthalten, die in unserer Zeit bei jedem Landmädchen überflüssig sein würden, wie z. B. Amadieu von Escas einem jungen Mädchen, welches er mehrere Male als Marquise bezeichnet, das also den höchsten Ständen angehört, unter andern folgende hausbackene Vorschriften macht*):

„Vergeßt ja nicht, daß Ihr Euch die Arme und die Hände und das Gesicht wascht . . . . Niemals tragt die Nä-

*) Enans que us cordetz
Lau qu'el bras vos lavetz
E las mas e la cara; . . . .

gel der Finger so lang, daß sich ein schwarzer Rand bildet .... auch müßt Ihr jeden Morgen eure Zähne putzen .... Ferner müßt ihr einen schönen klaren Spiegel haben, in welchem ihr eure Farbe und das Gesicht betrachtet; ist dann etwas da, was euch nicht gefällt, so bessert es aus". Und in Bezug auf einen etwaigen Courmacher giebt er ihr folgende Anweisung: „Verwahret euch vor süßen Worten und wird auch sein Scherzen langweilig, so fordert von ihm Erzählungen, oder welche Damen schöner sind, Gascognerinnen oder Engländerinnen, auch welche artiger und welche treuer und besser sind. Sagt er euch dann, die Gascognerinnen, so antwortet ihm ohne Scheu: Herr, Euer Wort in Ehren, aber die Damen in England sind hübscher, als in irgend einem anderen Lande. Sagt er aber, die Engländerinnen, so antwortet: Möge es euch nicht verdrießen, aber die Gascognerin

---

Jes las onglas dels detz
Tan longas non portetz
Que y paresca del nier ....
E deuriatz blanchir
Vostras dens tos matis ....
E devetz aver mai
Un bel, clar mirador,
En que vostra color
Remiretz e la fassa;
Si a ren que us deplassa
Faitz y emendaso ....
Defendetz vos estiers
Ab bels ditz planzentiers:
E si fort vos enueia
Son solatz e us fa nueia,
Demandatz li novelas,
Cals donas son pus belas
De Gascas o Englezas,
Ni cals son pus cortesas
Pus lials ni pus bonas;
E si'l vos ditz Gasconas
Respondetz ses temor:
Senher, sal vostr' onor,
Las donas d'Englaterra
Son gensor d'autra terra;
E si'l vos ditz Engleza
Respondetz: Si no us peza,
Senher, genser es Guasca ....

ist schöner". Nachdem er sie denn ermahnt hat, sich nicht bethören zu lassen, fährt er fort: „Ehrlich und ohne Trug könnt ihr euch gegenseitig Liebe gewähren, auch daß ihr von ihm Juwelen nehmt und er von euch, u. s. w.".

Für Poesie wird das Niemand halten; es ist die barste Prosa in Versen, und dabei bleibt es immerhin auffallend, daß in jener Zeit der Liebespoesie und der Verherrlichung der Damen ein Mädchen aus den höchsten Ständen die Ermahnung nöthig gehabt haben sollte, sie möge nicht schmierig und mit langen unreinen Nägeln umherlaufen, indem er sie auffordert, sich hübsch Arme, Hände und das Gesicht zu waschen und die Nägel zu beschneiden. — Und in einem ähnlichen Tone ist ein Ensenhamen an einen jungen Herrn gehalten, das von demselben Verfasser herrührt, und worin er einem jungen Edelmann räth, beim Reden seine Worte schön zu färben, kühn aber artig gegen die Damen zu sein, treu zu lieben, Gegenliebe zu erwecken, kurz es ist durchaus ein Gegenstück zu dem an die junge Marquise gerichteten.

Interessanter ist ein Lehrgedicht (Ensenhamen) des Arnaut von Mareuil, in welchem er lehrt, wie man sich verhalten müsse, um in der Welt Ehre zu erwerben.

Lassen wir damit die Lehrbriefe ruhen. Was uns hier eigentlich angeht und zur Beurtheilung der Troubadourpoesie ein treffliches Material liefert, sind die Liebesbriefe, in denen die Dichter sowohl Empfindungen der Liebe, als der Freundschaft und Dankbarkeit ausdrücken, auch mitunter die Fürsten, Herren und edlen Damen, an die sie gerichtet waren, um Gunst, Schutz oder Gerechtigkeit, auch wohl um Wohlthaten angingen; denn keineswegs war es immer die Liebe, welche zu der Abfassung solcher zärtlichen Briefe die Dichter trieb, sondern es begeisterte ebenso wohl die zärtliche Sorge der Freundschaft zu rührenden Episteln, in welchen der Troubadour den Unglücklichen tröstet. Ja, man findet

---

Vos devetz autreiar
Lialmen, ses falsar,
Bon'amor ambeduy,
E que prendatz de luy
Joiels, et el de vos . . . .

einzelne solcher Episteln mit pikanten Erzählungen von dem abenteuerlichen Leben der Troubadours und der Edlen, unter deren Schutze sie lebten. Eine merkwürdige Epistel dieser letzteren Art ist die von Rambaud von Vaqueiras an den Markgrafen von Montferrat gerichtete, worin er diesen an die verschiedenen Handlungen seines Lebens erinnert und voll Vertrauen einen neuen Lohn seiner Hingebung, Treue und seines Muthes begehrt. Er war seinem Gönner als Waffengefährte auf seinen frommen Zügen gefolgt, hatte seine Gefahren und Abenteuer getheilt und erzählt diese als Dichter, indem er ihre gemeinschaftlichen Thaten preist, und von seinem Herrn und sich mit jener naiven edlen Freimüthigkeit redet, welche nicht selten die Troubadours charakterisirte. Aus diesem Sendschreiben ist das folgende Bruchstück; das Ganze reimt Vers für Vers auf -ar, ein Kunststück, was, außer in der provenzalischen, nur noch in der spanischen und portugiesischen Sprache möglich sein dürfte, das sich aber im Deutschen nicht nachmachen läßt und jeder Uebersetzungskunst spottet. Hier ist das Bruchstück*):

„Wollte ich Euch die ehrenvollen Thaten schildern, Herr, die ich euch verrichten sah, so würde ich uns beide langweilen, mich durch das Reden, euch durch das Hören. Mehr als hundert Mädchen sah ich euch verheirathen an Grafen, Marquis und Barone vornehmen Gebahrens; gegen keine Jungfrau habt ihr gesündigt; hundert Ritter sah ich euch in ihr Recht einsetzen, hundert andere vernichten und angreifen, die Guten

---

*) S'ie us volia retraire ni comtar
Lor onratz faitz, senher, qu'ie us vist far,
Poiria nos a amdos enuiar,
A me del dire, a vos de l'escotar.
Mais cen piuzellas vos ai vist maridar
A coms, marques, a baros d'aut afar,
C'anc ab nenguna jovens no us fetz peccar;
Cent cavayers vos ai vist heretar,
Et autres cent destruir'et issilhar,
Los bos levar, e'ls fals e'ls mals baissar;
Anc lauzengier no vos pac azautar;
Tanta veuva, tant orfe cosselhar,
E tan mesqui vos ai vist ajudar,
Qu'en paradis vos deurian menar,

erhöhn, die Falschen und Schlechten erniedrigen; nie mochtet ihr mit Verläumdern zu thun haben. Aber so viel Wittwen und Waisen sah ich euch berathen, so vielen Elenden helfen, daß sie euch müßten ins Paradies führen, wohinein Gott sei Dank kein lebender Mensch kommen kann. Alexander hinterließ euch seine Freigebigkeit, die Kühnheit Roland und die zwölf Pairs, der edle Berart den Frauendienst und seine Rede. An eurem Hofe herrschen alle Annehmlichkeiten, Damen und Liebesspiel, schöne Kleider, reiche Waffen, Trompeten und Spiele und Geigen und Singen; auch gefällt euch kein Thürhüter bei dem Essen (vermuthlich in Bezug auf die Gastfreundlichkeit, die Niemanden zurückweisen läßt), wie es die reichen Geizhälse lieben. Und ich, Herr, kann mich gleichfalls rühmen, daß an eurem Hofe ich mich wohl zu benehmen wußte, Damen sowohl dienen, als leiden und verheimlichen; nie war ich jemand lästig, noch kann mir irgend wer vorwerfen, daß ich je im Kampfe mich von Euch hätte entfernen wollen, noch den Tod gefürchtet hätte, um eure Ehre zu wahren. Und dann, Herr, weiß ich so viel von euren Geschichten, daß ihr mir dafür wie dreien Andern wohlthun

---

Si per merce nulhs hom hi deu intrar . . . .
Aleyxandres vos laisset son donar,
Et ardimen Rotlan e'lh dotze par,
E'l pros Berart domney e gent parlar.
En vostra cort renhon tug benestar,
Don e domney, belh vestir, gent armar,
Trompas e joc e viulas e chantar;
Et anc no us plac nulhs portier al manjar,
Aissi cum fan li ric home avar.
Et ieu, senher, puesc me d'aitan vanar
Qu'en vostra cort ai gent saubut estar,
Don e sufrir e servir e celar,
Et anc no y fi ad home son pezar,
Mi no pot dir nuls hom ni repropchar
Qu'anc en guerra m volgues de vos lunhar,
Ni temses mort per vostr'onor aussar.
E pus, senher, sai tan de vostr' afar,
Per tres d'autres mi devetz de be far,
Et es razos, qu'en mi podetz trobar
Testimoni, cavalier e jocglar,
Senher marques.

müßt; denn es ist wohl gegründet, daß ihr in mir einen Zeugen, Ritter und Sänger findet, Herr Markgraf".

Hauptsächlich allerdings waren solche Episteln aber an Damen gerichtet, oder bezogen sich doch auf Damen, wenn der Brief auch nicht direct an die Dame selbst gerichtet war, sondern etwa an einen Freund, der zum Vertrauten der Liebe gemacht wurde und dem der Dichter sein Herz ausschüttete und seine Klagen vortrug. Alle diese, namentlich auch die an die Dame selbst gerichteten, zeichnen sich in der Regel durch wirkliches Gefühl, Zartheit und eine anmuthige Natürlichkeit aus, wozu vielleicht schon der Umstand beitrug, daß sie, einestheils, nicht wohl zum Vortragen bestimmt waren, andererseits aber der Dichter nicht durch eine künstliche Form beschränkt war, auch sich ganz seinem Gefühle hingeben konnte, da er nicht in Versuchung kam, künstliche Maße und Reimverschlingungen zu suchen und dem Verstande und der Berechnung mehr Spielraum zu lassen, als dem Herzen. Sie sind allerdings stets in gereimten Versen geschrieben, aber der Reim bildete in der provenzalischen Sprache keine Schwierigkeit. Die Episteln an Damen nannte man Donaire, wenn dieselben mit Dona (Dame, Herrin) anfingen und endeten, wie Arnaut von Mareuil eine solche Epistel mit Dona anfängt und Dompnar schließt, und aus derselben uns zugleich erkennen läßt, wie ein Verliebter sich damals brieflich gegen seine Dame auszudrücken pflegte. Salutz, Grußbrief, dagegen nannte man solche, die mit einem Gruß an die Dame begannen, an die der Brief gerichtet war, und in denen die Worte salutz und saludar auch wohl öfters wiederholt zu werden pflegten. Sie unterscheiden sich also nur durch diese äußern Merkmale.

Das vorhin erwähnte Donaire des Arnaut von Mareuil kann als Beispiel dieser Gattung dienen. Arnaut selbst (den Petrarcha neben Arnaut Daniel il men famoso Arnaldo nennt, aber mit Unrecht, da die Troubadours ihn offenbar weit höher schätzten und weit öfter anführen, als diesen) zeichnet sich in seinen Gedichten durch anmuthige Leichtigkeit und Fülle des Styls aus, namentlich auch in der genannten, vermuthlich an Adalasia, Gräfin von Burlatz, wie wir wei-

ter unten sehen werden, gerichteten Epistel, von der hier der Anfang und das Ende Platz finden mögen*).

„Dona, schöner als ich sagen kann, weshalb ich oft seufze und klage. Euer Freund ist rein und treu, sendet Euch Grüße, wird aber nie an einem Gruße oder anderm Guten Gefallen haben, wenn es nicht von Euch kommt. Lange schon ist es, daß ich mich sehne, euch mein Sinnen und mein Fühlen zu sagen oder sagen zu lassen, selbst oder durch Botschaft. Aber durch Botschaft wage ich es nicht, so sehr habe ich Furcht, daß es euch mißfalle. Gern sagte ich es nun euch selbst, aber wenn ich Eure Schönheit sehe, überwältigt die Liebe mich dermaßen, daß ich alles vergesse, was ich gedacht habe. Eine trauliche Botschaft send' ich Euch, einen Brief mit meinem Ringe versiegelt; ich weiß keinen artigern Boten, noch der besser alles verdeckte. Diesen Rath gab mir Amor, den ich täglich um Beistand bitte. Amor hat mir befohlen, das, was der Mund nicht zu sagen wagt, zu schreiben, und was Amor mir

---

*) Dona, genser qu'ieu no sac dir,
Per que soven planh e sospir,
Est vostre amicx fis e leals,
Assaz podetz entendre cals,
Mand et tramet salutz a vos,
Mas a sus obs n'es sofraitos:
Jamais salutz ni autre be
Non aura, si de vos no'l ve.
Dona, loncx temps a qu'ieu cossir
Co us disses o vos fezes dir
Mon pessamen e mon coratge,
Per mi meteys o per messatge;
Mas per messatge non aus ges,
Tal puor ai no us desplagues;
Ans o dissera ien metes,
Mas tan soi d'amor entrepres,
Quan remir la vostra beutat,
Tot m'oblida quant m'ai pensat:
Messatge trametrai fizel,
Breu sagelat de mon anel;
No sai messatge tan cortes
Ni que mielhs seles totas res.
Cest cosselh m'a donat amors
A cui deman tot jorn secors;
Amors m'a comandat escriure

befiehlt, dem kann ich mich nicht entziehen. Hört nun Dame, wenn's beliebt, was mein Brief euch sagt: Artige und kluge Dame, freundlich gegen jedermann, kundig aller Annehmlichkeit im Thun, im Reden und im Denken, die Artigkeit und die Schönheit und das liebliche Plaudern, das anmuthige Scherzen, die Lehren und der hohe Werth, und alle eure andern Vorzüge, das edle Thun und die angenehme Rede, lassen mich Tag und Nacht sinnen. Kann ich euch nicht sehen, so habe ich weder Freude noch Vergnügen, und kann weder Freude noch Vergnügen haben. Verloren bin ich, komme ich nicht in den Hafen, denn das lange Harren und das schwere Seufzen, das viele Wachen und wenig Schlafen, und die Sehnsucht, euch zu sehn, haben mir das Herz so bekümmert, daß ich Gott Tag und Nacht hundertmal bitte, er möge mir den Tod geben oder Eure Liebe". In diesem

---

So que'l boca non ausa dire,
E no puesc far esdig ni garda
En so que amors me comanda.
Ar auiatz, dona, s'a vos plai,
So que mos breus vos dira lai:
Corteza domn'e conoissens,
E de bon grat a totas gens,
Apreza de totz benestars
En fatz, en ditz et en pessars,
La cortezi'e la beutatz,
E'l gen parlars e'l bels solatz,
L'ensenhamentz e la valors,
Li bel ris, l'esgartz amoros,
E l'autre benestan de vos
Li bon fait e'l dig agradiu,
Mi fan la nueg e'l jorn pensiu;
Quan non ai loc de vos vezer,
Joi ni deport non puesc aver;
Non puesc aver joi ni deport.
Peritz soi si non venc al port;
Qu'el loncs espers e'l greus sospirs,
E'l trop veilhar e'l pauc dormirs,
E'l deziriers de vezer vos,
Mi tenon si'l cor angoissos,
Cen vetz prec dieu la nueg e'l jor,
Que m do la mort o vostr'amor.
— — — — — — — — —
— — — — — — — — —

Tone geht es fort; er schildert seine Empfindungen, z. B. wie er sich des Nachts schlaflos umherwälze, und wie sie dann in ihrer ganzen Schönheit vor seinen Augen stehe, und dergleichen, und schließt dann: „Dona, ich wage nicht, euch noch mehr zu bitten, aber Gott möge euch schützen und behüten. Beliebt es Euch, so gebt meinen Gruß mir zurück; da ja doch die Liebe zu euch mich besiegt hat, so besiege auch euch für mich freundlichst Amor, der Alles besiegt.

Dompna".

Der Brief ist ziemlich lang, aber hüsch und fließend und auch herzlich geschrieben, ungleich einfacher, wahrer und anmuthiger als viele der kunstreichst gebauten Gedichte (obwohl in diesem Briefe die Verse, was sich nicht leugnen läßt, manchmal etwas nach dem Knittelverse schmecken). Hier ist Wahrheit und eine Sprache, die wirklich aus dem Herzen zu kommen scheint, und aus des Dichters Biographie geht das mit noch größerer Wahrscheinlichkeit hervor. Arnaut von Mareuil (Arnautz de Maruelh) war aus dem Bisthum Perigord, aus einem Schlosse Namens Mareuil, ein Cleriker (oder Schreiber? clerc? im Originale: clerque) von geringem Herkommen. Und da er von seinen Wissenschaften nicht leben konnte, so zog er durch die Welt und wußte gut zu dichten. Und sein Stern und der Zufall führten ihn an den Hof der Gräfin von Burlatz, Adalasia, der Tochter des Grafen Raimund V. von Toulouse und Gemahlin des Vicomte von Beziers (Veders) Namens Talhafer (Roger II. Taillefer, mit welchem sie 1171 vermählt wurde). Dieser Arnaut nun sang gut und las Romanzen gut vor, war auch einnehmend von Person und die Gräfin erwies ihm viel Gutes und große Ehre. Und er verliebte sich in sie und dichtete auf sie seine Canzonen*). Er besang sie unter dem Namen Gent-

---

Dona, no us aus de pus preyar,
Mas dieus vos sal e dieus vos gar;
Si us plaitz, rendetz mi ma salut:
Pues amors m'a per vos vencut,
Vensa us per mi cortesamentz
Amors, que totas causas ventz,
Dompna.

*) „Er verliebte sich in sie" ist in den provenzalischen Biographieen

conquis (Hold-Errungen). Aber weder ihr, noch irgend einem Menschen wagte er zu sagen, daß er diese Gedichte gemacht, sondern sagte, daß ein Anderer sie gemacht habe. Aber die Liebe beherrschte ihn dermaßen, daß er in einer Canzone: „Das freimüthige Benehmen, das ich nicht vergessen kann"*), ihr die Liebe erklärte, die er zu ihr hege. Und die Gräfin zürnte ihm nicht, sondern erhörte seine Bitten, ließ ihn kommen und war ihm dankbar. Sie kleidete ihn in einen Harnisch, und ermuthigte ihn, auf sie Gedichte zu machen und sie zu besingen. Er wurde am Hofe ein sehr geehrter Mann, und machte auf sie manche gute Canzone, aus denen hervorgeht, daß er viel Gutes, aber auch viel Schlimmes davon hatte. Da kam der König Alphons II., verliebte sich in die Gräfin, bemerkte aber, daß sie dem Arnaut von Mareuil sehr zugethan war (wie denn diese Liebe keineswegs ganz platonisch geblieben zu sein scheint). Es machte aber den König sehr eifersüchtig und verdrießlich, als er ihr verliebtes Benehmen gegen Arnaut sah und die schönen Lieder hörte, die er auf sie machte. Da der König sich darüber beklagte, so gab sie Arnaut den Abschied, auf daß er sie nicht mehr sehen und nicht mehr besingen solle. Als Arnaut den Abschied vernahm, war er „betrübt über alle Betrübniß hinaus"; und ging in Verzweiflung von ihr und ihrem Hof fort, um sich zu seinem Herrn und Freunde Guillem VIII. von Montpellier zu begeben, dem er unter andern ein Lied (Anc vas amor, Rayn. III. 206) widmete und zusandte, und blieb lange bei ihm. Außer dem oben mitgetheilten Briefe sind noch einige zwanzig Gedichte von ihm vorhanden, unter andern das obige Ensenhamen. Für seine Zeit und sein Land muß er (worauf schon das hindeutet, daß die provenzalische Biographie von seinen Wissenschaften spricht) ein sehr gelehrter und belesener Mann gewesen sein, da er am Eingange jenes Lehrgedichtes z. B. die Weisheit Salo-

---

der stereotype Ausdruck für: er pries sie durch seine Lieder und zeigte sich als von ihrer Schönheit und ihren Eigenschaften hingerissen.

*) La franca captenensa
Qu'ieu non posc oblidar . . .

mo's, Plato's Geist, Virgil's, Homer's, Porsili's (Porphyrius) und anderer Doctoren Kunst rühmt.

So viel von denjenigen auf uns gekommenen Dichtarten der Troubadours, welche sich dadurch von anderen Gedichten unterscheiden, daß sie nicht in Strophen abgetheilt, jedoch, wie alle übrigen, in gereimten Versen abgefaßt sind, ihre speziellen Namen: Brief, Lehrgedicht, Novelle ꝛc. aber nicht von dieser äußeren Form, sondern von ihrem Inhalte erhielten, mit Ausnahme vielleicht der Donaires, die aber offenbar zu den Briefen gehörten, jedoch, weil sie an eine Dame gerichtet waren und daher mit Dona begannen und endeten, den besonderen Namen Donaire bekamen. Dieser Name bedeutet also nichts weiter, als daß das betreffende, mit diesem Wort anfangende und endende Gedicht ein eben an eine Dame gerichteter Brief war, während andere Episteln auch an Männer gerichtet wurden. Das Donaire blieb aber darum doch immer eine Epistel.

II. In Strophen abgetheilte Gedichte.

A. Nach ihrer äußeren Form (auch nach Form und Inhalt zugleich) benannte Gedichte in Strophen.

Jedenfalls höchst eigenthümlich ist bei den Troubadours (und seltsamer Weise findet sich dies schon bei den frühsten, noch mehr natürlich bei den spätern, als die Poesie mehr zu einer formalen wurde) die Neigung zu künstlichen Formen ihrer Gedichte und zu den allerkünstlichsten Reimverschlingungen, wie sie, außer vielleicht in der spanischen, in keiner anderen Sprache möglich waren, als eben in der provenzalischen. Gehen wir dieser Erscheinung tiefer auf den Grund, so finden wir dafür zweierlei Erklärungen: zunächst und ganz hauptsächlich die Sprache selbst, die es, gleich der spanischen, möglich machte, nicht nur mit einem und demselben Reime ein langes Gedicht zu fertigen, sondern auch mit solchen Reimen beliebig abzuwechseln und selbst bei den künstlichsten Verschlingungen und Reimfolgen dem Dichter keine Schwie-

rigkeiten zu bereiten. Ein solches provenzalisches Gedicht voll der gekünsteltsten Reimanordnungen und dabei doch immer reinen Reimen, gleichviel ob männliche oder weibliche, ebenso in das Deutsche getreu zu übertragen, halte ich, aufrichtig gesagt, für gradezu unmöglich. Bei den Provenzalen war es schon die Sprache selbst, welche, aus dem angeführten Grunde, in Bezug auf Reime den Dichtern helfend die Hand bot und grade durch die Ueberfülle an Reimen zu einer künstlichen Verwendung derselben verleitete. Denn abgesehn von der Anordnung der Reime sind die eigentlichen äußern Unterschiede in den Dichtwerken nicht allzu groß, mit Ausnahme der Unterscheidung derselben in Gedichte, die in Strophen, und in solche, die nicht in Strophen abgetheilt waren. Eine andere Veranlassung dieser überkünstlichen Versemacherei lag in der ganzen Richtung der damaligen Zeit, wo mit dem gesammten Ritterwesen und dem Frauendienste auch die auf letztere bezügliche Dichtkunst sich in künstlichen Formen gefiel und, gleich der Chevalerie, zugleich mit dieser sich feste Regeln und Normen bildeten. Eine dritte Ursache aber ist ohne Zweifel in der Rivalität der Dichter selbst zu suchen, die es einer dem andern zuvorthun wollten, und sich einander wie mit den seltsamsten Gedanken und Spitzfindigkeiten, so auch durch die künstlichsten Formen zu überbieten suchten.

Das nunmehr Folgende bezieht sich durchweg auf Gedichte, die in Strophen abgetheilt wurden. 1) Manche dieser Gedichte hatten, lediglich wegen ihrer Form und äußern Anordnung, besondere Namen, so die Sixtine, die zu den künstlichsten und combinirtesten Gedichtformen gehört. Sie besteht aus sechs Strophen, und jede Strophe aus sechs Versen, die jedoch, merkwürdig genug, nicht unter sich reimen; es kehren vielmehr die Endsylben der ersten Strophe am Ende der Verse aller übrigen fünf Strophen wieder, und zwar in einer sehr complicirten, aber äußerst regelmäßigen Ordnung. Die Endsylben der zweiten Strophe bestehen nämlich aus denen der ersten, und zwar so, daß man abwechselnd die letzte, dann die erste, dann die fünfte, dann die zweite, dann die vierte und die dritte Endsylbe verwendet, und nicht bloß die eigentliche Endsylbe, sondern auch wohl das ganze (zweisylbige) Endwort. Die nämliche Ordnung herrscht dann zwischen

der zweiten und dritten, der dritten und vierten, und so fort, worauf dann schließlich in dem angehängten, in demselben jambischen Metrum gehaltenen, aber nur aus drei Versen bestehenden Geleit alle sechs Reimworte, und zwar in jedem Verse deren zwei, den Schluß des Ganzen bilden. Die Form ist so überaus complicirt, daß das Gedicht metrisch sich nicht wiedergeben läßt, woran auch wohl nicht viel verloren sein dürfte. Um aber einen Begriff von der wirklich wunderbaren Arbeit zu geben, lasse ich hier einige Gedanken daraus und unten das Original selbst folgen; es wäre ja immerhin möglich, daß ein Versifex den Versuch machte, etwas Aehnliches zu produciren. Die Sixtine beginnt*):

„Das feste Wollen, welches ins Herz mir kommt, ist doch nicht stark genug, um den Klätschern die Schnäbel und Krallen auszureißen, die durch Verleumdung ihre Seele verderben; auch wage ich nicht, sie mit Stecken noch Ruthe zu schlagen, sondern werde durch List, wenn kein Onkel da ist, im Park oder in der Kammer Freude genießen.

„Wenn ich gedenke der Kammer, die zu meinem Schaden kein Mann betreten darf, es sei denn Neffe oder Onkel, habe ich kein Glied, das nicht zittert, selbst gar der Fingernagel, so wie es das Kind thut vor der Ruthe, aus Furcht, daß diese Waffe für es selbst bestimmt sei."

*) Lo ferm voler qu'el cor m' intra
No m pot ges becs escoyssendre ni ongla
De lauzengier, que pert per mal dir s'arma;
E pus no l'aus batre ab ram ni ab verja,
Sivals ab frau, lai on non aura oncle,
Jauzirai joy dins vergier o dins cambra.

Quan mi sove de la cambra
On a mon dan sai qu'om del mon non intra,
Ans me son tug pus que nebot ni oncle,
Non ai membre no m fremisca ni ongla,
Aissi cum fai l'efans denan la verja,
Quar paor ai no'l sia prop de s'arma.

Del cors li fos non de l'arma
Que m cossentis a celat dins sa cambra,
Quas plus mi nafra 'l cors que colp de verja,
Quar lo sieus sers lai ont ilh es non intra;
Tos temps serai ab lieys cum carn et ongla,
Ja non creirai castic d'amic ni d'oncle.

„Vom Herzen kam's, nicht aus der Seele, das Ihr einwilligtet mich in der Kammer zu verbergen, u. s. w."

So viel wird vom Inhalte genügen; es ist eine mitunter läppische, mitunter witzige Spielerei mit Worten und Reimen, sicherlich aber keine Poesie. Die künstliche Form, auf deren Kenntnißnahme es ankam, wird das Original hinlänglich zeigen. Eine Uebersetzung in Versen würde schon deshalb kaum möglich sein, weil z. B. arma in der Troubadoursprache sowohl „Waffe" als „Seele" bedeutet, und gleichmäßig so verwendet wird. Für den Erfinder der Sixtine gilt (und der Dichter der vorstehenden ist) Arnaut Daniel, von welchem die alte provenzalische Biographie, außer einer kurzen Notiz über sein Leben, auch noch eine hübsche Anekdote zum Besten giebt, woraus hervorgeht, daß er durchaus kein Kopfhänger, sondern ein munterer Bursche gewesen sein muß. Arnaut Daniel war aus derselben Gegend, wie Arnaut von Mareuil (Maruelh), aus dem Bisthum Perigord (Peiregorc), aus dem Schlosse Riberac, und ein feiner Mann. Er erlernte die Wissenschaften, hatte aber

---

Anc la seror de mon oncle
Non amiei tau ni plus, per aquest' arma,
Qu'aitau vezis cum es lo detz de l'ongla,
Si lieys plagues, volgr' esser de sa cambra;
De me pot far l'amors qu'ins el cor m'intra
Miels se voler, cum fortz de frevol verja.

Pus floric la seca verja
Ni d' EN Adam mogron nebot et oncle,
Tan fin amors cum selha qu'el cor m'intra
Non cug fos mais ni en cor ni en arma;
On qu'ilh estey, o en plan o dins cambra,
Mos' cors de lieys no s part tau cum ten l'ongla.

Qu'aissi s'enpren e s'enongla
Mon cor en lieys cum l'escors' en la verja,
Qu'ilh m' es de joytors e palais e cambra,
E am la mais no fas cozin ni oncle,
Qu'en paradis n'aura doble joy m'arma,
Si ja nulhs hom per ben amar lai intra.

Arnautz trainet son cantar d'ongla e d'oncle,
Ab gras de lieys qui de sa verja l'arma,
Son dezirat qu'apres dins cambra intra.

sein Vergnügen am Dichten, gab die Wissenschaften auf und ward Joglar (emparet ben letras, e deleitet se en trobar, et abandonet las letras, e fes se joglars) und verstand (oder lernte) eine Manier in schweren Reimen (d. h. in schwerer, dunkler Manier) zu dichten, weshalb seine Lieder nicht leicht zu verstehen noch zu lernen sind (et apres una manieira de trobar en caras rimas, per que sas cansos non son leus ad entendre ni a apprendre). Er liebte aber eine hohe Dame aus Gascogne, die Gemahlin Wilhelms von Buovila; man glaubte aber nicht, daß die Dame an seiner Liebe Gefallen fände, weshalb er sagte:

Jeu soi Arnautz qu'amas l'aura
E cas la lebre ab la bou
E nadi contra suberna.

Diese Liebe hielt bei ihm lange an; er machte auf sie viele gute Canzonen und war ein einnehmender, artiger Mann. Es traf sich, so erzählt die provenzalische Biographie weiter, daß er sich am Hofe des Königs Richard von England befand, und während er daselbst war, hielt ihm ein anderer Joglar vor, daß er in noch schwereren Reimen dichten könne, als jener. Arnaut ging aus Scherz darauf ein, und so gaben sie als Pfand, wer es nicht könne, ihr Roß in die Hand des Königs Richard. Nun sperrte der König jeden in eine Kammer. Arnaut konnte vor Aerger kein Wort an das andere bringen, während der Joglar sein Lied rasch und leicht zu Stande brachte. Sie hatten aber nicht mehr als 10 Tage Zeit und nach fünf Tagen sollte der König das Urtheil fällen. Der Tag kam heran und Arnaut hatte vor Verdruß keine Zeile geschrieben. Da sang sich in der Nacht vorher der Joglar sein Lied vor; Arnaut hörte es, und behielt es vollständig im Gedächtniß. Als sie nun vor den König kamen, sagte Arnaut, er wolle jetzt sein Gedicht vortragen, begann vortrefflich das Lied zu singen, welches der Joglar gemacht hatte, und sagte, er habe es gemacht. Dem wiedersprach natürlich der Andere und versicherte, es sei ganz und gar sein Werk. Darauf erwiederte der König: wie das dann möglich sei? Worauf der Joglar antwortete, er könne es auch nicht begreifen (er wisse auch die Wahrheit nicht, qu'el ne saubes lo ver). Da fragte der König den Arnaut, wie die Sache

eigentlich zusammenhinge, und Arnaut erzählte ihm Alles, wie es zugegangen sei. Das machte dem Könige dann vielen Spaß, so daß er großes Vergnügen daran hatte. Er ließ sie ihre Pfänder zurücknehmen und reichte ihnen werthvolle Gaben. Das Gedicht aber, welches anfängt:

„Ich hatte sie nie, aber sie hat mich*)" erhielt Arnaut Daniel als Geschenk.

Gewiß ist übrigens, daß, wenn Arnaut Daniel nicht der Erfinder der Sixtine war, sich das älteste Gedicht der Art in den Poesieen dieses Troubadours findet, der es zu seinem besondern Studium gemacht zu haben scheint, schwierige Combinationen und Reime zu häufen; daher sind dieselben denn auch oft im Allgemeinen dunkel, ja oft gradezu unverständlich, worüber, wie wir gesehn haben, schon der alte provenzalische Biograph klagt. Aber grade dieser schweren Manier verdankte er wahrscheinlich die Lobsprüche, welche die ältern italienischen Schriftsteller ihm ertheilen, zumal Dante und Petrarcha, welche beide gar häufig die Wortspiele und bizarren Combinationen dieses Troubadours nachahmen. —

2) Das grade Gegentheil der Sixtine waren die Descorts, d. h. diejenigen unregelmäßigen Gedichte, welche nicht bei jeder Strophe (wie dies doch bei den Troubadourliedern der Fall ist) ähnliche Reime, dieselbe Verszahl und gleiches Metrum haben**), ja sehr häufig überhaupt gar nicht in Strophen abgetheilt waren und alsdann aus Versen von verschiedenem Maße bestanden. Mitunter wurden sogar verschiedene Idiome angewandt, wie in einem Descort des Raimbaut von Vaqueiras, in welchem die Strophen sowohl nach Versen, als nach Sprachen, verschieden sind***). In Strophen abgetheilte Descorts konnten auch gesungen werden.

Ein frappantes Muster von Descorts ist das nachstehende von Guillem v. Beziers, das man aus dem mit-

---

*) Anc ieu non l'ac, mas ella m'a.

**) Descort bedeutet eigentlich Zwietracht, Verschiedenheit, Mangel an Uebereinstimmung.

***) Die erste Strophe ist provenzalisch, die zweite toskanisch, die dritte französisch, die vierte gascognisch, die fünfte spanisch, und die sechste eine Mischung aus allen diesen Idiomen.

getheilten Bruchstücke schon genugsam kennen lernt, und das wahrscheinlich als originell gelten sollte*):

Irrthum,
Kummer
Beherrschen mich und werfen mich hin und her,
Ich weiß nicht, wohin mich noch schleudern
Muthlosigkeit
Schein 2c.

Dann fährt der Dichter, öfter das Metrum wechselnd, fort:

Aus Gnade bitt' ich Euch, schöne süße Freundin,
Daß Ihr, wie ich Euch liebe, auch mich lieben wollet.
— — — — — — — — — — — —
Nehmt mich auf; denn zuviel weiß ich von der Sehnsucht,
Daß ich glaube, Ihr wollt mich erhören.

Der Anfang wenigstens ist gradezu abgeschmackt, und das Ende ziemlich selbstgefällig.

Ein Descort**) von Giraud v. Salignac ist un-

---

*) Erransa,
Pezansa
Me destrenh e m balansa;
Res no sai on me lansa
Esmansa
Semblansa etc.
Per merce us prei, bella dousset' amia,
Si, cum ie us am, vos me vulhatz amar.
— — — — — — — — —
Aculhez me, ne us tire,
Quar trop sai del dezire
Que cre que m vol aucire.

**) Per solatz et per deport
Me conort
E m don alegransa;
E ja no feira Descort,
Si ieu acort
E bon acordansa
Trobes ab lieys qu'am plus fort;
C'autre tort,
Vos dic ses duptansa,
No l'ai mas l'amor que'l port.
Pieitz de mort
Me vol per semblansa;

gleich besser, und namentlich an den Stellen, wo er den Verleumdern die Vorzüge seiner Dame schildert und ihr nachrühmt, sie sei die Schönste der Welt und die Beste, freimüthig, von schönem Ansehn, fein redend, so fände man sie täglich, alles, was sie sagte oder thäte gefiele, und Verstand,

---

Mas de lauzengiers mi lau,
Quar fan cuidar qu'ieu am alhors,
E pueys dunandon que fau,
Ni on ai pauzada m'amors;
Et ieu, quar soi mals e brau,
Tem los tan que dirai la lor;
La genser es qu'hom mentau,
E la mielher de sa ricor;
Francha, de bella paria,
Gen parlans, e de belh solatz
La trobaretz quascun dia;
Et tot quan fai ni ditz platz;
Sens e pretz e cortezia,
Guaieza e fina beutatz
Estan ab lieys nueg e dia.
Sitot enueia als malvatz
D'al re non cossire,
Mas s'amor dezire
Que m des;
Son dous plazen rire
M'a donat martire
Engres;
On qu'ieu m'an ni m vire
El cor la remire
Ades;
E pes e cossire
E non l'aus ges dire
Que m'ames,
Qu'el sobramors qu'ieu l'ai m'en te,
E paors, que l' enueg desse;
Mas en luec de clamar merce
L'ai fin' amor e bona fe;
Qu'en tan quan mars ni terra te
Non a tan fin aman cum me.
La valens reyna mante
Domney, fina beutat ab se
Part totas las dompnas qu'hom ve;
E non ai sobredig de re.
De Manferiol non dic re,
Mas valor e fin pretz mante.

Werth, Courtoisie, Fröhlichkeit und seine Schönheit wären bei ihr Tag und Nacht. Im vierten Verse nennt er selbst das Gedicht einen Descort. Ich theile es ganz mit, damit man die Form daraus sehe.

Auch die Descorts gehören zu den Liebesliedern, und haben, gleich den Sixtinen, ihren Namen nur von der äußeren Form.

3) Gleichfalls lediglich durch die äußere Form unterschied sich das Breu-Doble (Bref-double); worin aber diese Unterscheidung besteht und worauf sie sich stützt, ist mir nicht klar geworden. Ein Gedicht von Giraud Riquier, welches der Dichter selbst mit diesem Namen belegt, besteht aus vier Strophen, jede von 5 Versen. Es reimen in jeder Strophe Vers 1 und 3, und Vers 2 und 4, während die fünften, nur halb so langen Verse nicht mit Wörtern in ihren Strophen, sondern unter sich reimen. Möglicherweise rührt der Name von dieser doppelten Reimweise und von dem einen kürzern Verse her. Von dem Inhalte keinenfalls, denn es ist ein bloßes, wenn auch recht hübsches, Liebeslied*).

„Viel habe ich gesungen, das niemals der, die ich liebe, zu hören gefiel; deshalb bin ich entschlossen, da sie mir meine Lobgedichte nicht danken will, daß ich dieses Breu-double mache, und wenn es ihr gefällt, schlage ich den entgegengesetzten Weg ein".

„Tag und Nacht sinne ich, wie ich dahin gelangen könne, ihren Dank zu erwerben; deshalb habe ich mich ja auch in allen möglichen Sangweisen versucht, da ich ihr anders meine Leiden nicht zu sagen wage; aber jemehr ich mich abmühe, desto verkehrter finde ich sie".

---

*) Mout ai chantat que anc no plac auzir
A lieys qu'ieu am; per que m suy acordatz
Pus mas chansos ab pretz no vol grazir,
Qu'est Breu-double fassa, e si li platz,
Tenrai via traversa.

Nueg e jorn pes co poques avenir
En far son grat, per que m suy assajatz
En tans chantars, qu' estiers non li aus dir
Los mals qu' ieu tray, et on pus suy sobratz
Jeu la truep pus enversa.

„Meine „Schöne Wonne", dieser Name läßt mich lügen, denn ich sage ihn trostlos. Wenn Ihr mir nicht helft, so verdreifacht sich mein doppeltes Leiden".

4) Nur dadurch von andern Gedichten unterschieden, daß sie einen am Schluß jeder Strophe wiederkehrenden Refrain hatte, war die Retroensa (Retroensa, Retruensa, Retruensha), gewöhnlich aus fünf Strophen bestehend, und grade von solchen sind sehr schöne Lieder auf uns gekommen. Ein wirklich ganz reizendes Gedicht der Art hinterließ uns Guiraut Riquier, der letzte aller bedeutendern Troubadours, der von 1250 bis 1294 dichtete, wie aus seinen Gedichten selbst hervorgeht, auf die wir überhaupt zur Ermittelung der Data aus der Geschichte seines Lebens angewiesen sind (da eine provenzalische Biographie von ihm nicht existirt). Danach war er aus Narbonne gebürtig, und das älteste seiner Gedichte ist mit dem Jahre 1254 bezeichnet, während sein letztes aus dem Jahre 1294 herrührt, so daß er vermuthlich in diesem Jahre oder doch bald nachher gestorben ist. Obgleich er bei Alphons X. immer in hohem Ansehn stand, scheint er jedoch oft mit Noth zu kämpfen gehabt zu haben. Seine Geliebte bezeichnet er nur mit dem Namen „Schöne Wonne" (Bel Deport), doch war seine Liebe nicht glücklich. Er dichtete mehrere Lieder mit Refrain, auch eine Serena, die ich weiter unten anführen werde, und die hier folgende Retroensa zum Lobe der Catalanen*). Er scheint sich mit seinem Bel Deport überworfen zu haben und fährt dann fort: „da er sich nicht anders helfen könne, müsse er sich auf den Weg

---

Mos „Belhs Deportz", est noms me fai mentir,
Qu'al desconort lo dic; quar no m'aidatz,
Mas dobles mals se terna.

*) Pus astres no m'es donatz
Que de mi dons bes m' eschaya,
Ni nulhs mos plazers no 'l platz,
Ni ai paier que m n'estraya,
Ops mes qu'ieu sia fondatz
En via d'amor veraya;
E puesc n'apenre assatz
En Cataluenha la gaya,
Entre 'ls Catalas valens
E las donas avinens.

machen, um wahre Liebe kennen zu lernen in dem fröhlichen Catalunien, unter den braven Catalanen und den freundlichen Damen.

Denn Frauendienst, Preis und Tapferkeit, Freude, Annehmlichkeit und Höflichkeit, Verstand und Wissen und Ehren, schönes Reden und schönes Erscheinen, Freigebigkeit und Liebe, Kenntniß und Anmuth, finden Stütze und Hülfe nach Belieben in Catalunien ꝛc.

Es ist daher meine volle Absicht, von ihnen ihre Sitten zu lernen, damit ich meinem „Schönen Deport" darüber berichten kann. Hab' ich doch keine andere Zuflucht, die vor dem Sterben bewahrt und mich nach dem Rettungshafen zieht, den ich erwarte in Catalunien ꝛc.

Wenn ich unter ihnen nicht das kennen lerne, wodurch die Liebe belohnt, so giebt es nichts mehr, um meinen Zu-

---

Quar dompneys, pretz e valors
Joys e gratz e cortezia,
Sens e sabers et honors,
Belhs parlars, bella paria,
E largueza et amors,
Conoyssensa e cundia,
Troban mantenh e cundia
En Cataluenha a tria
Entre 'ls Catalas valens
E las donas avinens.

Per qu'ieu ai tut mon acort
Que d'els lurs costums aprenda,
Per tal qu'a mon Belh Deport
Done razon que m' entenda.
Que non ai autre conort
Que de murir me defenda,
Et ai cor, per penre port,
Qu'en Cataluenha atenda
Entre 'ls Catalas valens
E las donas avinens.

E s'ieu entre 'ls non aprenc
So per qu'amors guazardona
Servir als sieus, don dan prenc,
No y a mas qu'om me rebona,
Quar tan d'afan ne sostene
Que m'a gitat de Narbona;

stand zu bessern. Denn den Kummer, der mich aus Narbonne vertrieben, halte ich nicht aus. Um mich aufzurichten, gehe ich daher nach dem guten Catalunien 2c.

So begierig bin ich, das kennen zu lernen, worin die Falschheit der Liebe liegt, daß kein andrer Gedanke mir gut erscheint, als der, wahrhaft zu gefallen. Und da ich das heimlich und für mich allein nicht lernen kann, so will ich in guter Absicht es schleunigst zu finden suchen in dem edlen Catalunien, bei den edlen Catalanen und den freundlichen Damen".

Dieses reizende, ungekünstelte Gedicht, in welchem die Verse leicht und natürlich dahinfließen und die ansprechende Einkleidung des Lobes der Catalanen, rührt noch dazu von einem Dichter her, der eigentlich die didaktische Poesie für den Höhepunct der Dichtkunst erklärte. Wirklich ist Riquier in dem damaligen allgemeinen Verfall der Poesie eine sehr bedeutende Erscheinung; er war ein wirklicher, reich begabter Dichter; auch zeigt sich bei ihm ein völlig bewußtes Kunststreben, und nicht selten spricht er die Ansicht aus, daß er berufen sei, die sinkende Kunst wieder emporzubringen. Das Mittel dazu fand er in der didaktischen Poesie, schrieb selbst didaktische Gedichte (so einen Brief an Amalrich IV. v. Narbonne, seinen Landesherrn und Gönner), und nannte sich seiner Lehrbemühungen wegen den Doctor. In einer Zuschrift an Alphons X. bittet er diesen denn auch, er möge den Dichtern einen besondern Titel verleihen, z. B. Doctor und

---

E per gandir via tenc
En Cataluenha la bona
Entre 'ls Catalas valens
E las donas avinens.

Tan suy d'apenre aissos
So que d'amor ai falhensa,
Que nulhs pessars no m'es bos
Mas selh qu'als verais a gensa;
E quar no 'l say ad estros,
Vau per bona entendensa
Querre e trobar cochos
En Cataluenha valensa
Entre 'ls Catalas valens
E las donas avinens.

Troubadour. Aber trotz seiner didaktischen Bemühungen bricht bei ihm doch vielfach das wahre dichterische Genie hervor. Es sind von ihm noch einige 50 Gedichte erhalten, und einige derselben, so eine novellenartige Pastoreta und eine Serena werden wir gleich noch kennen lernen.

5) Die Alba und Serena hatten, was die äußere Form betrifft, ebenfalls einen Refrain, und es mußte bei dem Morgengesang, der Alba, das Wort Alba, bei der Serena oder Serenada (Abendlied) das Wort Sers (Abend) sich in dem am Ende jeder Strophe wiederholten Refrain befinden. Die Alba oder der Morgengesang war in der Regel ein Liebesgedicht, in welchem der Dichter im Allgemeinen das Glück pries, welches er in einer freundlichen Nacht genossen, und seinen durch das Morgenroth verursachten Verdruß, sich zum Scheiden von dem Gegenstande seiner Zärtlichkeit gezwungen zu sehn. Oder auch klagte der Dichter, daß er die ganze Nacht vergebens auf die Geliebte geharrt, und daß es nun schon Morgen werde. So die nachfolgende Alba des Giraut von Borneil*):

Glorreicher König, wahres Licht und Klarheit,
Mächtiger Gott, Herr, wenn es dir gefällt,
Sei meiner Genossin ein treuer Beistand,
Da ich sie nicht sah, als die Nacht war gekommen,
Und jetzt wird es Morgen!

„Schöne Genossin, schläfst oder wachst du?
Schlafe nicht mehr, da der Tag sich naht,
Denn im Osten seh' ich das helle Gestirn,
Welches den Tag herbeiführt, ich kenn' es wohl,
Und jetzt wird es Morgen!

---

*) Rei glorios, verais lums e clardatz,
Dieu poderos, senher, si a vos platz,
Al mieu compainh sias fizels ajuda,
Qu'ieu non lo vi pus la nueitz fo venguda,
Et ades sera l'alba.

„Bel companhos, si dormetz o velhatz,
Non dormatz plus, qu'el jorn es aprochatz,
Qu'en orien vey l'estela creguda
Qu'adutz lo jorn, qu'ieu l'ai ben conoguda,
Et ades sera l'alba.

„Schöne Genossin, singend rufe ich dich,
Schlafe nicht mehr, schon hör' ich das Vöglein singen,
Welches durch die Gebüsche den Tag sucht,
Und habe Furcht, daß der Neid dir auflaure
Und jetzt wird es Morgen!

„Schöne Genossin, geh' an das Fenster
Und betrachte die Zeichen des Himmels,
Du wirst sehn, ob uns treue Botschaft folgt (?),
Thust du es nicht, so ist's dein eigner Schaden,
Und jetzt wird es Morgen!

„Schöne Genossin, seit ich von dir mich trennte,
Schlief ich nicht, noch hört' ich auf zu knieen,
Sondern habe Gott, den Sohn der h. Maria, gebeten,
Daß er dich mir zur treuen Genossin gebe,
Und jetzt wird es Morgen!

„Schöne Genossin, ach, draußen an dem Steine
Bateft du mich, nicht schläfrig zu werden,
Sonst wachtest du die ganze Nacht bis zum Tage,

„Bel companhos, en chantan vos apel,
Non dormatz plus, qu'ieu aug chantar l'auzel
Que vai queren lo jorn per lo boscatge,
Et ai paor qu'el gilos vos assatge,
Et ades sera l'alba.

„Bel campanhos, issetz al fenestral,
Et esgardatz las ensenhas del cel,
Conoiseretz si us sui fizels messatge;
Si non o faitz, vostres er lo dampnatge,
Et ades sera l'alba.

„Bel companhos, pus mi parti de vos
Jeu non dormi ni m muec de ginolhos,
Ans preguei dieu lo filh santa Maria
Que us mi rendes per leial companhia,
Et ades sera l'alba.

„Bel campanhos, las! foras al peiros,
Me preiavatz qu'ieu non fos dormilhos,
Evans velhes tota nueg tro al dia;

Nun gefallen dir nicht meine Lieder und mein Erscheinen,
Und jetzt wird es Morgen!"

Schöne süße Genossin, ich bin an einer so köstlichen Ruhestätte,
Daß ich gar nicht wollte, es würde Morgen und Tag.
Denn die Schönste, welche je von einer Mutter geboren ward,
Halte und umarme ich, weshalb ich durchaus nicht preise
Den tollen Neid und den Morgen.

Dieser Giraut de Borneil wird in der alten provenzalischen Biographie außerordentlich gerühmt. Interessant ist darin eine Stelle, wo in der Notiz über das Leben des Peire von Auvergne gesagt wird, Borneil sei der erste gewesen, welcher Canzonen gedichtet, während man bis daher nur Vers verfaßt hätte (Canson no fetz ninguna (nämlich Peire von Aragon), car en aquel temps negus cantars no s'apellava canzos, mas vers; — mas pueis EN Guirautz de Borneill fest la primiera canson que anc fos facta). Indeß kann dieses doch wohl kaum etwas Anderes bedeuten, als daß die Benennung „Canzon" von ihm herrührt, während bisher solche Gedichte „Verse" genannt seien; denn Gedichte gleicher Form und gleichen Inhalts finden sich lange vor ihm und schon bei den ältesten Troubadours. Gebürtig war er aus Esideuil, einem Burgflecken des Vicomte von Limoges, von niedriger Herkunft, besaß aber große Kenntnisse und natürlichen Verstand. Er war ein besserer Troubadour, wird in der provenzalischen Biographie weiter von ihm gesagt, als irgend einer von denen, die vor oder nach ihm existirten, deshalb wurde er auch „Meister der Troubadours" genannt, und wird das

---

Aras no us plai mos chans ni ma paria,
Et ades sera l'alba.

„Bel dos companh, tan soy en ric sojorn
Qu'ieu no volgra mais fo alba no jorn,
Car la genser que anc nasques de maire
Tenc et abras, per qu'ieu non prezi guaire
Lo fols gilos ni l'alba.

noch jetzt von allen denen, welche subtile Aussprüche und sinnreiche Liebesworte verstehen (e fo meiller trobaire que negus d'aquels qu'eron estat denan ni foron apres lui; per que fo apellatz maestre dels trobadors, et es ancar per totz aquels que ben entendon subtils ditz ni ben pansatz d'amor e de sen). Sehr geehrt war er bei den edlen Männern, und bei den Verständigen und bei den Damen, die seine meisterhaften Worte in seinen Canzonen (los siens maestrals ditz de las soas chansos) verstanden. Seine Lebensweise war die, daß er den ganzen Winter über in die Schule ging und lernte, den ganzen Sommer aber an den Höfen umherzog und zwei Sänger mit sich führte, die seine Canzonen vorsangen. Er verheirathete sich nicht, und gab Alles, was er gewann, seinen armen Aeltern und der Kirche seines Geburtsortes. Diese Kirche hieß und heißt noch jetzt St. Gervais (Saint Gervasi). Das ist Alles, was die aus dem Ende des 13. Jahrhunderts stammende provenzalische Biographie von ihm sagt: — es ist wenig in Bezug auf seine Lebensumstände, aber viel in Bezug auf seine Bedeutung für die Troubadourpoesie, die überdies auch von seinen Zeitgenossen und Nachfolgern anerkannt wird. Dem Peire de Auvergne gewann er den Preis des Gesanges ab und wird von Dante der „Sänger der Rechtschaffenheit" genannt. Vermuthlich lebte er, wie aus den historischen Beziehungen in mehreren seiner Gedichte hervorgeht, in dem letzten Viertel des 12ten und dem ersten des 13ten Jahrhunderts. Wie sehr man seine Gedichte schätzte, scheint auch daraus hervorzugehn, daß noch so außerordentlich viele derselben (über 90) sich erhalten haben. Die meisten derselben beziehen sich auf die Liebe, nehmen aber häufig eine moralische Wendung, und vermuthlich ist es diese Neigung zum Moralisiren, weshalb seinen Gedichten ein so außerordentlich hoher Werth beigelegt wurde, namentlich auch in der biographischen Notiz, die aus einer Zeit (Ende des 13. Jahrhunderts) stammt, in welcher man die didaktische Poesie für das höchste der lyrischen Kunst hielt. Indeß geht dies Moralisiren keineswegs so weit, daß der poetische Schwung darunter litte. Vielmehr ist es grade die klare Manier, in der er dichtete, welche seinen Gedichten

ihren Reiz giebt, und sie vor aller steifen Förmlichkeit und Künstelei bewahrt. Jedenfalls aber verdient er die Anerkennung, daß er, wenn er hinsichtlich des poetischen Genius auch nicht der erste der Troubadours war, doch eine erhabene Meinung von der Dichtkunst hegte und aussprach. Ueber sein Leben läßt sich weiter nichts ermitteln, als daß er eine der Damen, die er besingt, „Schöner Gebieter" (Bels Seigner), und einen seiner vertrautesten Freunde „Ueber Alle" (Sobretotz) nennt, und daß er Canzonen (von denen einige in trefflicher dialogischer Form), Pastoreten, Sonette, Alba's (wovon die obige eine Probe), Sirventes, Tensonen und Klagelieder (Planhs) hinterließ, in denen allen die Diction einfach, schön und klar ist.

Ein ganz reizendes Gedicht ist die „Alba" einer Dichterin, deren Name leider nicht bekannt geworden ist, ebenfalls mit Refrain. Dieses Morgenlied weicht hinsichtlich der Form dadurch von dem obigen des Guiraut von Borneil ab, daß die Strophe aus 4 (bei Borneil aus 5) Versen besteht, daß der vierte (reimlose) Vers den Refrain bildet und daß alle drei übrigen Verse mit einander (in jeder Strophe verschieden) reimen, bei Borneil dagegen der fünfte (ungereimte und kürzere) Vers den Refrain bildet, während der erste mit dem zweiten, und der dritte mit dem vierten Verse (in jeder Strophe verschieden) reimen. Ich kann mich nicht enthalten, auch diese „Alba" hier mitzutheilen*):

In einem Garten, unter dem Laub der Hagerose,
Hatte die Dame neben sich ihren Freund,
Als die Wächterin rief, sie sähe das Morgenroth.
O Gott! mein Gott! so früh schon Morgenroth!

Wollte doch Gott, daß die Nacht noch nicht vorbei,
Noch daß die Trennungsstunde da schon sei,

---

*) En un vergier, sotz fuelha d'albespi,
Tenc la dompna son amic costa si,
Tro la gayta crida que l'albi vi.
Oy dieus! O dieus! de l'alba ten tost ve!

Plagues a dieu ja la nueitz non falhis,
Ni 'l mieus amicx lonc de mi no's partis,

Und die Wächterin nicht sähe Tag und Morgenroth.
O Gott! mein Gott! so früh schon Morgenroth!

Schöner süßer Freund, laß uns uns küssen
Dort auf dem Anger, wo die Vöglein singen,
Das laß uns thun, trotz aller Neidischen.
O Gott! mein Gott! so früh schon Morgenroth!

Schöner süßer Freund, laß uns der Liebe leben
Im Garten, wo die Vögel singen,
Bis die Wächterin läßt die Schalmey ertönen!
O Gott! mein Gott! so früh schon Morgenroth!

Durch das milde Lüftchen, das von dort kommt,
Von meinem süßen und edeln Freunde,
Hab' ich einen süßen Strahl seines Athems getrunken.
O Gott! mein Gott! so früh schon Morgenroth!

Anmuthig und lieblich ist die Dame,
Um ihre Schönheit schauen viele auf sie hin
Und nach ihrem Herzen in redlicher Liebe.
O Gott! mein Gott! so früh schon Morgenroth!

Ni la gayta jorn ni alba no vis.
Oy dieus! oy dieus! de l'alba tan tost ve.

Bels dous amicx, baizem nos ieu e vos
Aval els pratz on chanto 'ls auzellos,
Pot o fassam en despieg del gilos.
Oy dieus! oy dieus! de l'alba tan tost ve!

Bels dous amicx, fassam un joc novel
Ins el jardi on chanton li auzel,
Tro la gayta toque son caramel.
Oy dieus! oy dieus! de l'alba tan tost ve!

Per la doss' aura qu'es venguda de lay
Del mieu amic belh e cortes e gay,
Del sieu alen ai begut un dous ray.
Oy dieus! oy dieus! de l'alba tan tost ve!

La dompna es agradas e plazens;
Per sa beutat la gardon mantas gens,
Et a son cor en amar leyalmens.
Oy dieus! oy dieus! de l'alba tan tost ve!

6) In dem Abendliede, der Serena (Serena oder Serenada), seufzte der Dichter dem Abende entgegen, und beklagte die Länge des Tages, der ihn von der Geliebten trennte. So in der reizenden Serena von Guiraut Riquier, die aus vier Strophen besteht, deren jede wiederum 6 Verse und den Refrain in ebenfalls 3 Versen enthält. Auch sie möge, theils um die Form der Serenaden zu zeigen, theils aber auch ihres wirklich poetischen Gehalts und ihrer Anmuth wegen, hier eine Stelle finden*):

„Einem feinen Liebhaber ward von seiner Dame Liebeslohn verheißen, auch die rechte Zeit und der Ort gemeldet. Und an dem Tage vor jenem Abend ging er sinnend umher und sagte seufzend: Tag, du verlängerst dich zu meinem Schaden, und mich tödtet der Abend und ihr langes Harren.

So erregt war der Liebende von der Sehnsucht und Gluth, von der Wonne, die ihm ward verheißen, daß die größeste Angst ihn ergriff, er werde den Abend gar nicht erleben, und sagte seufzend: Tag, du verlängerst dich ꝛc.

Niemand konnte den Liebenden sehen, der seinen Schmerz

---

*) Ad un fin aman son datz
Per si dons respieg d'amor
E'l sazos e'l luecx mandatz;
E'l jorn qu'el ser dec, l'onor
Penre anava pessius,
E dizia sospiran:
„Jorns, ben creyssetz a mon dan!
E 'l sers
Auci m e sos loncx espers".

Tant era l'amans cochatz
De la deziran ardos
Del joy que l'er autreyatz,
Qu'elh se dava gran temor
Qu'al ser non atendes vius,
E dizia sospiran:
„Jorns, ben cryssetz a mon dan!
E 'l sers
Auci m e sos loncx espers".

Nulhs hom non era de latz
A l'aman, que sa dolor

nicht erkannt hätte, so verstört war er und dem Weinen nahe. Verhaßt war ihm der Tag, und seufzend sprach er: Tag 2c.

Schwere Qual ist demjenigen auferlegt, der gar kein Mittel sieht, wie er sich helfen könne. Ihr könnt also ermessen, in welcher Sehnsucht, in welchem müssigen Kummer er den Tag hinbrachte, und seufzend sagte: Tag, du verlängerst dich zu meinem Schaden, und der Abend tödtet mich und ihr langes Harren".

Wirklich spricht aus diesem allerliebsten Gedichte eine solche Wahrheit des Gefühls vermischt mit einer naiven Trauer, daß man sie schon deshalb zu den schönsten Blüthen der Troubadourpoesie rechnen muß, da man in andern Gedichten solche Gefühlswahrheit nicht häufig findet.

Uebrigens ist das Gedicht, ohne daß es dadurch gezwungen erschiene, hinsichtlich der Reimverschlingung etwas künstlich angelegt; so reimen Vers 1 und 3, dann Vers 2 und 4 in jeder Strophe; aber der fünfte Vers reimt jedesmal mit dem fünften Vers der folgenden Strophe durch das ganze Gedicht, während wieder der sechste Vers mit dem ersten des Refrains reimt und ebenso die beiden letzten Verse des durch das ganze Lied gleichen Refrains unter sich.

7) Das Tanzlied (Balada) zeigt hinsichtlich seiner Form die bestimmte Regel, daß es einen Refrain enthält, der aus dem Anfangsverse des Gedichts oder auch nur aus

---

No conogues, tant torbatz
Era ab semblan do plor,
Tant li era 'l jorns esquius.
E dizia sospiran:
„Jorns, ben cryssetz a mon dan!
E 'l sers
Auci m e sos loncx espers".

Mout es greu turmen astratz
A selh qu'ab nulh valedor
No s pot valer, donc gardatz
D'est aman en qual langor
Era 'l jorn d'afan aizius,
E dizia sospiran:
„Jorns, ben creyssetz a mon dan!
E 'l sers
Auzi m e sos loncx espers".

den ersten Worten dieses Verses bestehend, in jeder Strophe mehrere Male wiederholt wurde, und die häufige Wiederkehr derselben Worte oder Gedanken verleiht diesen Liedern viel Anmuth und Naivetät. Hinsichtlich der Länge der Strophen scheint dem Dichter einiger Spielraum gelassen zu sein: — die Strophen haben nämlich bisweilen eine gleiche Anzahl Verse; in andern hat die erste Strophe zwei Verse mehr, als die übrigen, und diese Verse reimen dann mit demjenigen Verse in dieser Strophe selbst und ebenso in den nachfolgenden, der sonst keinen correspondirenden Reim haben würde. Nach dieser letzten Regel ist das folgende, äußerst muntere Tanzlied eines leider unbekannten Dichters in seiner äußern Form erbaut, und die Benennung Balade oder Tanzlied ist in so fern eine ganz bezeichnende, als dergleichen Lieder wirklich in einem solchen Rhythmus und so munter gehalten sind, daß sie recht wohl zur Belebung des Tanzes dienen konnten*).

Hübsch bin ich, und trage drum großes Verlangen
Nach meinem Mann (den ich weder will noch wünsche),
Denn ich will Euch sagen, weshalb ich bin so verliebt,
Hübsch bin ich;
Zwar arm, doch eine junge Maid,
Hübsch bin ich;
Und müßte einen Mann haben, über den ich mich freute,
Mit dem ich all'zeit könnte scherzen und lachen:
Hübsch bin ich.

Gott helfe mir, wenn ich je war verliebt,

---

*) Coindeta sui, si cum n'ai greu cossire
Per mon marit, quar no 'voill ni 'l desire,
Qu'ieu be us dirai per que soi aisi drusa,
Coindeta sui;
Quar pauca soi, joveneta e tosa,
Coindeta sui;
E degr' aver marit don foi joiosa,
Ab cui tos temps pogues jogar e rire:
Coindeta sui.

Ja deus mi sal, si ja sui amorosa,

Hübsch bin ich;
Ihn zu lieben fällt mir nicht ein,
Hübsch bin ich.
Aber seh' ich ihn, bin ich darüber so verschämt,
Daß ich den Tod bitte, er möge gleich ihn tödten;
Hübsch bin ich.

In einer Sache aber bin ich mit mir einig,
Hübsch bin ich,
Hat mein Freund seine Liebe von mir abgewendet,
Hübsch bin ich:
So sehe ich die schöne Hoffnung, der ich mich hingegeben:
Klagen und seufzen, denn ich hör' und seh' ihn nicht,
Hübsch bin ich.

In diesem Lied mach' ich eine hübsche Balade,
Hübsch bin ich,
Und bitte alle, daß sie lange gesungen werde,
Hübsch bin ich,
Und daß dies Lied jede Dame belehre,
Ueber meinen Freund, den ich so sehr lieb und ehre,
Hübsch bin ich.

Coindeta sui;
De lui amar mia sui cubitosa,
Coindeta sui;
Ans quan lo vei, ne soi tan vergoignosa
Qu'en prec la mort q'el venga tost aucire;
Coindeta sui.

Mas d'una ren m'en soi ben acordada,
Coindeta sui,
S'el meu amic m'a s'amor emendada,
Coindeta sui:
Ve'l bel esper a cui me soi donada:
Plang e sospir, quar no'l vei ni'l remire;
Coindeta sui.

En aquest son fas coindeta balada,
Coindeta sui,
E prec a tut que sia loing cantada,
Coindeta sui,
E que la chant tota domna ensegnada
Del meu ami qu'en tant am e desire,
Coindeta sui.

Und nun sag ich euch, worüber ich mit mir einig bin,
Hübsch bin ich,
Daß mein Freund mich schon lange im Herzen trägt,
Hübsch bin ich.
Jetzt will ich ihm meine Liebe geben
Und die schöne Hoffnung, die ich so lieb' und ersehne,
Hübsch bin ich.

Es ist bekannt, daß bei den südlichen Völkern die Tänze, in Ermangelung von Instrumentalmusik, durch Gesang begleitet werden. Wie wenig indeß manchmal solche Lieder an sich mit dem Tanze zu thun hatten, und daß der Inhalt derselben dabei oft ganz gleichgültig ist, wenn die Melodie nur in dem erforderlichen Rhythmus erklingt, erinnere ich mich von den Spaniern her, bei denen z. B. ein zum Tanze gesungenes Lied, während dessen mit den Fingern die Castagnetten (castañuelas) nachgeahmt wurden, mit den Worten begann: Tres pullitos tiene mi tia, was verdeutscht nichts Anderes heißt, als: „drei kleine Hühner hat meine Tante", von denen das eine quikt, das andre frißt 2c.; und danach wurde der leidenschaftlichste Tanz ausgeführt. Es kam nur auf den Rhythmus im Dreivierteltact an.

8) Die Ronde (Canson redonda) war ein ebenfalls nur nach der äußern Form benanntes Gedicht, und diese Form bestand darin, daß in dem Gedicht immer zwei Strophen in der Weise mit einander verbunden waren, daß derselbe Vers, welcher die vorhergehende Strophe schloß, unverändert auch den Anfang der folgenden Strophe bildete. Und bei der verketteten Ronde (Canson redonda encadenada) fand noch die Schwierigkeit statt, daß die Ordnung der Reime gewissermaßen rückgängig war, d. h. sie folgten einander in jeder Strophe umgekehrt, wie in der vorherge-

---

E dirai vos de que sui acordada,
Coindeta sui,
Q'el meu amic m'a longament amada,
Coindeta sui;
Ar li sera m'amor abandonada,
E'l bel esper q'en tant am e desire,
Coindeta sui.

henden. Die nachstehende Probe wird dies erläutern und zugleich zeigen, wie der Dichter es auffaßt, ohne Hoffnung freudig zu sein.

Amors dan no sui clamans
M'a fag donar et estraire,
E dezirar pros e dans
Et esser ferms e camjaire,
E percassar plors e chans,
Et esser pecx e sabens,
De re no 'l puesc contradire.
Donc, qual esfortz fa, si m vens,
E m lai languir de dezire
Ses esper d'esser jauzens!

Ses espers d'esser jauzens,
M'a donat novelh cossire
Amors per lieys qu'es valens
Tan qu'en perdos en sospire;
Mas d'aisso m conort al mens,
Que tost m' aucira l'afans,
Pus que senhor de bon aire,
Ab que belhs sabers m'enans,
Non truep que pro m tenha guaire;
Mas assajar m'ai est laus.

Dieser Schlußvers bildet dann wieder den Anfang der folgenden Strophe, und so fort. Das Gedicht ist von Guiraud Riquier, gehört also, wie alle übrigen, der spätesten Zeit an. Ich habe es nur mitgetheilt, um die Künstlichkeit der Form zu verdeutlichen.

9) Eine, unter den ältern Literaturen wenigstens, der provenzalischen eigenthümliche Species von Gedichten sind die mit Commentar, die sich übrigens von andern Gedichten eben nur durch diese Form unterscheiden, während ihr Inhalt ein beliebiger sein kann. Diesen Commentar nannte man Sermon de la rason; er hatte den Zweck, den Inhalt zu entwickeln, sowie die Aufmerksamkeit der Zuhörer zu fesseln, war in Prosa abgefaßt und wurde nach jeder Strophe eingeschaltet. In der Regel werden die Commentare wohl von den Poeten selber verfaßt sein. Das einzige derartige

Gedicht, welches auf uns gekommen, wenigstens mir bekannt geworden ist, stammt von Rambaut III., Graf von Orange, einem der ältesten Troubadours, der bereits 1173 starb, und den wir durch seine Liebschaft mit der Gräfin „von Die" noch näher kennen lernen werden. Die Gedichte an seine Geliebte, die er „Mein Teufel" (Mon Diable) nennt, sind bloße Uebungen des Witzes ohne alle Wahrheit der Empfindung, und ihn selbst lernt man daraus als einen der arrogantesten und eingebildetsten Dichter kennen. Das nachfolgende Gedicht mit Commentar ist indeß, wenn auch grade nicht poesievoll, doch durch einen gewissen Humor gewürzt, der wohl gefallen kann*).

„Höret, aber ich weiß nicht, was es ist,
Senhor, noch wie ich anfangen soll;
Vers, Estribot oder Sirventes ist es nicht,
Und ich weiß keinen Namen dafür zu finden,
Auch weiß ich durchaus nicht, wie es mir thut,
Wenn ich es nicht zu Ende bringen kann.

Denn noch kein Mensch hat solches von Mann oder Frau jemals gemacht gesehen, weder in dieser Zeit, noch in der vergangenen.

Haltet ihr dies auch für eine Thorheit von mir,
So kann ich mich doch nicht enthalten
Mein Talent zu zeigen,
Und niemand kann mich darum tadeln;
Vielleicht ist es keinen Heller werth ꝛc.

---

*) Escotatz, mas no sai que s'es,
Senhor, so que vuelh comensar;
Vers, Estribot, ni Sirventes
Non es, ni nom no'l sai trobar,
Ni ges no sai col me fezes,
S'aital no'l podi acabar.

Que ja hom mais no vis fach aital per home ni per femna en est segle, ni en l'autre qu'es passatz.

Sitot m'o tenetz a fades,
Per tan no m poiria laissar
Que ieu mon talan non disses;
No m'en poiria hom castiar:
Tot quant es no pres un poges,
Mas so qu'ades vai et esguar.

Und ich muß euch sagen, warum; denn hätte ich euch nicht am Kopfe hergezogen, so würdet ihr mich für einen Narren halten; lieber aber habe ich sechs Deniers in der Hand, als tausend Sols im Himmel.

Ihr müßt nichts von mir verlangen, was mich peinigt,
Meine Freunde, darum will ich gebeten haben.
Wird mir nicht sogleich eine andere Hülfe,
So ist das um so besser; zu langem Zaudern
Kann rascher, als die mich erobert hat,
Kein Andrer mich verführen.

Dies Alles sage ich um eine Dame, die mich mit schönen Worten nach dem lange hinausgeschobenen Lohn schmachten läßt, ich weiß nicht, warum. Kann mir das gut thun, ihr Herren?

Vergangen sind wohl schon vier Monden,
Ja, mehr als tausend Jahre, wie's mir scheint,
Daß sie mir verhieß und versprach,
Mir das zu geben, was mir das Liebste sei.
Dame, da ihr doch einmal mein Herz gefangen habt,
Erquickt mich mit dem Süß der Liebe.

Gott helfe! in nomine patris, et filii, et spiritus sancti; so sei es, Dame!

E dir vos ai per que; quar sieu vos o avia mogut, e no us o trazia a cap, tenriatz m'en per folh; quar mais amaria 6 deniers en mon punh que milh soltz al cel.

Ju no m deman ren far que m pes
Mos amicx, aquo 'l vuelh preguar,
S'als ops nom vol valer manes,
Pus m'o profer; al lonc tarzar,
Pus leu que selh que m'a conques,
No m pot nulh autre gualiar.

Tot aisso dic per una dona que m fai languir ab belhas paraulas et ab loncx respiegz, non sai per que; pot mi bon esser, senhors?

Que ben a passat quatre mes,
Oc, e mais de mil ans so me par,
Que m'a autreiat e promes
Que m dara so que pus m'es' car.
Domna, pus mon cor tenetz pres,
Adoussatz me ab dous l'amar.

Dieus ajuda, in nomine patris et filii et spiritus sancti, aiso que sera, dona!

Durch euch bin ich zornig und froh,
Zorn und Freude lassen mich dichten.
Ich habe mich losgesagt von solchen Schätzen,
Wie ja die Welt, außer euch, keinen hat.
Ich bin ein thörichter artiger Sänger,
So daß man mich deshalb Joglar nannte.

Dona, könnt ihr es nicht so machen, wie Aima mit der Schulter, die sie dahin verschob, wo es ihr gefiel? Und weiter weiß ich nichts mehr zu sagen, als daß man keinen angenehmeren Tod sterben kann, als aus Sehnsucht nach euch".

In dem ebenfalls prosaischen Geleite sagt er: „Geh, Namenlos, und fragt dich jemand, wer dich gemacht hat, so sag ihm, Herr Rainbaut, der Alles wohl zu machen weiß, wenn er nämlich will".

Die Reime sind in allen Strophen die nämlichen in denselben Versen, und zwar reimen durch alle Strophen jedesmal Vers 1, 3 und 5 auf -es, Vers 2 und 4 auf -ar, wiederum ein Kunststück, welches nur den romanischen Sprachen möglich ist.

Rührten solche Commentare nicht von den Poeten selbst her, so wurden sie bisweilen von den sie vortragenden Jongleurs extemporirt. So wußte Peire von la Tour viele Lieder von andern Dichtern und machte selbst sehr gute, hatte aber den Fehler, daß seine Erklärungen länger waren, als die vorgetragenen Gedichte, wie die alten provenzalischen Biographieen versichern.

10) Die Spanier hatten eine Art von Gedichten, die

Qu'ieu sui per vos guais, d'ira ples,
Iratz, jauzens mi faitz trobar:
E sui m'en partitz de tals tres
Qu'el mon non a, mas vos, lur par;
E sui folhs chantaires cortes,
Tals qu'om m'en apela joglar.

Dona, for ne podetz a vostra guiza, quo fetz N'Aima de l'espatla, que l'estuget lai on li plac. E no sai qu'ieu m'ancs al re contan, qu'a gensor mort no posc morir, si muer per dezirers de vos.

— — — — — — — — — — — — — — —
— — — — — — — — — — — — — — —

Vai, Ses Nom; e qui t demanda qui t'a fag, digas li d'EN Rainbaut, que sab ben tota fazenda, quan se vol.

man Glosa (Gloſſe) nannte, und deren Weſen darin beſtand, daß darin andere Gedichte commentirt oder paraphraſirt wurden, eine Gedichtform, die bei uns noch heutzutage mitunter vorkommt und die mit Recht nicht vergeſſen wurde, weil ſie, wenn auch etwas künſtlich, doch in der That ſehr hübſch iſt. In der Regel wählte man ein kurzes fremdes Gedicht und verflocht daſſelbe ſo in das ſeinige, daß der Reihe nach jedesmal ein Vers des fremden Gedichtes zum Schlußvers einer ganzen, ihn erklärenden Strophe genommen wurde. — Dieſelbe Gedichtform nun kommt auch bei den Troubadours vor, aber in ſo fern noch erweitert, daß eine förmliche Paraphraſe geliefert wurde. So die Gloſſirung einer Allegorie der Liebe des Guiraut von Calanſon durch Guiraut Riquier, die von dem Grafen Heinrich II. von Rhodez für die beſte erklärt und darüber Brief und Siegel ausgeſtellt wurde.

11) Zu denjenigen in Strophen abgetheilten Gedichten, welche nicht nach ihrer äußern Form, ſondern nach ihrem Inhalte benannt wurden, gehören unter andern auch die Devinalhs oder Räthſelgedichte, die aus Wortſpielen beſtehen und deren Sinn einen beſtändigen Contraſt bildet. Sie enthalten alſo eigentlich baren Unſinn, wie die nachſtehende Probe zeigt*).

Ein Sonett dicht' ich ſchlecht und gut,
Und weiß doch nicht, warum ich's mache,
Noch auf wen, noch wie, noch auch warum,
Weiß auch nichts, deſſen ich mich erinnerte,
Werde es aber machen, weil ich es nicht zu machen weiß,
Und ſingen ſoll's, der's nicht zu ſingen weiß.

Ich bin ſo krank, daß nie Jemand geſunder,

---

*) Un sonet fatz malvatz e bo
E re non sai de cal razo,
Ni de cui ni cum ni perque,
Ni re non sai, don mi sove,
E farai lo, pois no 'l sai far,
E chant lo, qui no 'l sap chantar.

Mal ai, qu'anc homs plus sans non fo,

Den schlechten Menschen halte ich für gut,
Gebe auch reichlich, wenn ich gar nichts habe,
Und will dem übel, der nur wohl mir will.
Ich bin ein so guter Freund, ohne Freund zu sein,
Daß der mich verliert, der mich gewinnen will 2c.

Sein Verfasser ist derselbe Guiraut von Borneil, der wenige Seiten früher in diesem Buche als ein überaus begabter Dichter geschildert wurde, und der diesen Devinalh, welcher sich wohl schwer wird errathen lassen, vermuthlich in einem Augenblick toller Laune oder süßen Weines voll verfaßte. Eine Art ähnlicher (aber doch geistreicherer) Gedichte ist in der spanischen Literatur unter dem Namen Disparates bekannt.

12) Zu denjenigen in Strophen abgetheilten Gedichten, die lediglich nach ihrem Inhalte benannt wurden, gehört ferner das Abschiedslied (Comjat), worin ein über die Härte seiner Dame verzweifelter oder aus sonst einem Grunde abtrünniger Liebhaber seiner Dame erklärt, daß er sich von ihr lossage, Huldigung und Wünsche auf einen andern Gegenstand übertrage und auch ihr darin völlig freie Hand gebe. So ein Abschiedsgedicht des Peire von Barjac, worin er seiner Dame ganz ungenirt und mit schlichten deutlichen Worten den Handel aufkündigt:

Offen und ohne Umschweife*), Dame, komme ich vor Euch,
Um zur Erholung für immer Abschied von Euch zu nehmen,
Und großen Dank, daß ihr einstmals so gnädig waret,

E tenc malvatz home per pro,
E don assatz, quan non ai re,
E vuoill mal cellui, qui m vol be:
Tan sui fis amics ses amar,
C'anse me pert, qui m vol gazaignar.

Pero si sos ditz averes
Mos bels Seigner, l'ira e l'esmais,
Qu'ieu n'ai sofert, mi fora jais
E forsa e valors e socors.

*) Tot francamen, domna, venh denan vos
Penre comjat per tos temps a lezer;
E grans merces, quar anc denhetz voler

Daß ich mich durch Eure Liebe für beglückt halten konnte
So lange es Euch gefiel. Nun aber, da es Euch nicht mehr behagt,
Ist es vernünftig, daß, wollt Ihr haben
Einen andern Verehrer, der Euch mehr gilt,
Ich ihn Euch bewillige. Wir wollen uns deshalb nicht böse sein,
Sondern in gutem Vernehmen bleiben,
Es ist dann, als wäre es nie anders gewesen.

Zwar könnt' ich mich über Euch beklagen,
Ueber Euer Verhalten, ich leugne es nicht.
Doch wißt, daß ich Euch allezeit werde dienen,
Außer daß ich jemals Euer Liebhaber werde,
Obgleich Ihr mir noch schuldet das Liegen im Bette,
Das Ihr mir verspracht, als Ihr keinen andern Zeitvertreib hattet.

Und wenn unser Beider Schwüre und Pfänder
Unsrer Trennung im Wege sein sollten,
So betrachten wir sie, als wären sie nicht da,

Qu'ieu mi tengues vostr'amor plus guai,
Tan quar vos plac; mas aras, pus no us plai,
Es ben razos que, si voletz aver
Drut d'autra part que us puesca mais voler,
Jeu'l vos autrey; ja pueis no us en volrai,
Ans n'aurem pueis bon solas entre nos,
Et estarem cum si anc res no fos.

Et a la fin totz temps serai clamos
Del vostr'afar, qu'aisso 'n vuelh retener
Qu'ieu non lo puesc gitar a non chaler;
Enans sapchatz tos temps vos servirai,
Fors que jamais vostres drutz no serai,
Si be m devetz encaras lo jazer
Que m promezetz quan n'auriatz lezer;
E non o dic mas quar ieu soing non ai,
Ans s'ieu n'agues estat tan poderos,
Tal hora vi qu'en fora plus joyos.

E si 'l jurars e'l plevirs de nos dos
Pot al partir de l'amor dan tener,
Anem nos en en las mans d'un prever,

Und Ihr laßt mich los, wie ich Euch losgebe.
Dann können wir jeder von hier auf dort
Loyaler einer andern Liebe uns widmen.
That ich Euch jemals etwas, das Euch verdroß,
So vergebt mir, wie ich Euch vergebe,
Alles offen, denn eine Verzeihung taugt nicht,
Wird sie nicht aus gutem Herzen gegeben.

Böse Dame, bis Ihr mich eifersüchtig machtet,
That ich nichts, als Euer Belieben,
Hatte auch niemals eifersüchtigen Sinn noch Wissen,
Wußte nicht, wie Eifersucht spricht noch thut,
Noch kannt' ich das Leid, das sie mit sich bringt,
Denn der Eifersüchtige hat nicht Ruhe früh und spät,
Auch kann ich nun in keine thörichte Eifersucht mehr fallen,
Da es Euch Vergnügen macht, daß ich gehe.
Dem, der die Krätze hat, ist es schon genug,
Wenn wenigstens nicht Alle von ihm laufen.

Bei der Wahrheit, die Ihr mir schuldet, da ich Euch mal verhaßt,
Nehmt von mir Abschied, wie ich von Euch ihn nehme.

E solvetz mi et ieu vos solverai;
E pueis poirem quascus d'aqui en lai
Plus loyalmen autr'amor mantener;
E s'anc vos fis re que us deya doler
Perdonas mi, qu'ieu vos perdonarai
Tot francamen; qu'estiers non er ja bos,
Si de bon cor non es faitz lo perdos.

Mala domna, tro que m fezest gelos
Non fezi ren mas al vostre plazer;
Mas anc gelos non ac sen ni saber,
Ni ren non sap gelos que s ditz ni s fai,
Ni hom non sap los mals que gelos trai,
Ni patz non a gelos mati ni ser,
Ni en nulh loc gelos non pot caber,
Per que vos den plazer quar m'en partrai:
Qu'assatz ool mais a sellui qu'es lebros
Que ges, sivals tug non son enueyos.

Fe que m devetz, si be us sui aziros,
Prendetz comjat de mi qu'ieu 'l pren de vos.

Bei der Liebespoesie der Troubadours wird dieses Gedichtes noch einmal Erwähnung geschehen.

13) Abermals eine Dichtart, die aber in der Form mit der der gewöhnlichen Canzonen übereinstimmt und sich gleichfalls auf Frauendienst bezieht, ist die Rechtfertigung (Escondic), worin der Liebhaber sich bei seiner Dame gegen eine Beschuldigung vertheidigt. Ein höchst originelles Gedicht der Art haben wir von Bertram von Born, dieses merkwürdigsten aller Troubadours, und die Versicherungen der Treue in demselben stimmen so sehr mit dem Charakter und den Gewohnheiten des Dichters, wie wir sie weiterhin noch eingehender kennen lernen werden, überein, daß man den ganzen Mann leibhaft vor sich zu haben glaubt. Es kommt darin eine Verschmelzung der ritterlichen Gewohnheiten mit der Liebe zur Erscheinung, die wirklich höchst anziehend ist*).

„Ich entschuldige mich, Dame, denn ich bin nicht so schlecht,
Wie meine falschen Verleumder sagen.
Ich bitt' Euch um Gnade, laßt nicht aufbringen
Euer edles Herz, so lieb und gefällig,
Offen und höflich, loyal und gerecht,
Gegen das meine durch Lügenwort.

Beim ersten Wurf will ich meinen Sperber verlieren,
Meinen Wachtelfalken soll man auf der Faust mir tödten,
Ihn mir nehmen und ihm die Federn ausrupfen,
Wenn ich nicht mehr nach Euch, wohin mich Sehnsucht zieht,

---

*) Jeu m'escondic, domna, que mal non mi er
De se qu'an dig de mi fals lauzengier;
Per merce us prec que non puescon mesclar
Vostre gent cors adreg e plazentier
Franc et humil, loyal e drechurier,
Encontra 'l mieu per messonguas comtar.

Al primier lans pert ieu mon espervier,
E'l m' aucion el ponh falcon lanier
E porton l'en, e qu'ie 'l veya plumar,
Sieu mais de vos, ont ai mon cossirier,

Zu schmachten liebe allezeit,
Als nach einer Andern und ihrer Liebe

Dame, wenn ich meinen Entenhabicht habe
Gut fliegend und fangend und gut abgerichtet,
Daß er jeden Vogel überwältigen kann,
Schwan und Kranich und schwarze und weiße Reiher,
So soll er werden wie ein alter Hahn,
Fett, störrig und nicht fliegen können.

Schild am Hals, reite ich im Sturm,
Will tragen den Helm, die Kappe verkehrt,
Und kurze Zügel, die sich verlängern nicht lassen,
Und lange Steigbügel auf niedrigem Harttraber,
Und in der Herberge finden einen groben Wirth,
Wenn der nicht gelogen, der das Euch erzählte.

Setze zum Spiel' ich mich an den Tisch,
So will ich keinen Heller gewinnen,
Noch zu einer schön besetzten Tafel eintreten können,
Und hinter mir her lachen hören,
Wenn eine andere Dame ich mehr liebend ersehne,
Als Euch, die ich lieb' und ersehn' und werth halte.

Non am totz temps aver lo dezirier
Que de nulha s'amor, ni son colguar.

Domna, s'ieu mon austor anedier
Bon e volan e prenden e mainier,
Que tot auzelh puesca apoderar,
Singn' e grua et aigron blanc o nier,
Volrai lo donc, mal mudat guallinier,
Gras, debaten, que non puesca volar.

Escut al colh, cavalgu 'ieu ab tempier,
E port sallat, capairon traversier,
E regnas breus qu'om non puesc alonguar
Et estrueps loncs en caval bas trotier,
Et en ostal truep irat ostalier,
Si non us menti qui us o anet comtar.

Si ieu per joguar m'aseti al taulier,
Ja non i puesca baratar un denier;
Ni ab taula preza non puesc intrar.
Ans giet' ades lo reir' azar derrier,
S'ieu mas autra domna am ni enquier
Mas vos cui am e dezir e tenc car.

Meine Dame soll um einen Anderen mich verlassen,
So daß ich nicht weiß, wozu sie mich noch braucht,
Der Wind soll mir fehlen, geh' ich über Meer,
Am Hofe des Königs sollen die Thürhüter mich prügeln,
Im Gefecht soll zuerst man mich fliehen sehn,
Wenn den Wunsch ich habe, eine And're zu lieben.

Herr sei ich eines getheilten Schlosses,
Und in einer Burg seien vier Theilhaber,
Und einer soll dem Andern nicht trauen,
Mich aber sollen sie brauchen als Wurfschützen,
Arzt, Wächter, Diener und Bogenschützen,
Wenn jemals ich Euch betrügen könnte.

Noch eine stärkere Entschuldigung will ich Euch machen,
Und dann bin ich um weiteres bitter verlegen:
Hab' ich gegen Euch auch nur in Gedanken gesündigt,
Sind wir allein in der Kammer oder im Hain,
Soll mir alle Kraft fehlen in Gegenwart meiner Geliebten,
Der Art, daß ich mir nicht zu helfen weiß."

Ma domna m lais per autre cavalier,
E pueis no sai a que m'aia mestier,
E falha m vens quan serai sobre mar,
En cort de rey mi baton li portier,
Et en cocha m vei'hom fugir primier,
S'ieu anc ac cor d'autra domna amar.

Senher sia eu d'un castelh parsonier,
E qu'en la tor siam quatre parcier,
E l'us l'autre non si puesca fizar;
Ans m'aion ops tos temps arbalestier,
Metges, guaitas, e sirvent et arquier,
Si ieu vengui per vos a gualior.

Autr' escondig vos farai pus sobrier,
E pus no m sai orar mais d'encombrier,
S'ieu anc falhi ves vos neys del pensar,
Quan serem sol dins cambr' o dins vergier
Falha m poders deves mon companhier,
De tal guiza que no m puesc' ajudar.

Fals enueios, fementit lauzengier,
Pois ab mi dons m'avetz mes destorbier,
Be us lauzera que m laissassetz estar.

Alle seine Betheuerungen sind seinen ritterlichen Gewohnheiten entnommen und wenn ein so tapferer Kriegsheld versichert, man solle ihn als den Ersten fliehen sehen oder der Portier des Königs solle ihn prügeln, wenn er sich gegen seine Dame vergangen habe, so ist das gewiß das Höchste, was er zu leiden sich erbietet. Denn er ist wirklich durch und durch Rittersmann, noch dazu einer der wildesten, und da ihn seine Dame ohne Zweifel als solchen kennt, so wird sie bei solchen Betheuerungen ihm sicherlich Glauben geschenkt haben. Jedenfalls gehört Bertran von Born, wie zu den vornehmsten, interessantesten und wichtigsten, so auch zu den fruchtbarsten, vorzüglichsten und vielseitigsten der Troubadours und wir werden Gelegenheit haben, ihn noch vielfach durch andere Gedichte und seine Biographie kennen zu lernen. Wie wichtig er schon in der Zeit der Troubadours selbst erschien, geht auch daraus hervor, daß ihm von den provenzalischen Biographen bei Weitem die längste Lebensbeschreibung, sogar eine doppelte, gewidmet wird.

14) Eine Art von Gedichten, in welcher wir ihn sogleich von einer neuen Seite kennen lernen werden, war das Klagelied (Planh). Was zunächst die äußere Form dieser Klagelieder betrifft, so bestehen sie fast sämmtlich aus zehn- oder zwölffüßigen Versen und waren in Strophen abgetheilt, wie die Canzonen und Sirventes. Auch fehlte in der Regel am Schlusse das Geleit nicht. Die Troubadours feierten darin das Andenken einer Geliebten, eines Freundes, eines Wohlthäters, überhaupt einer ihnen werthen oder ausgezeichneten Person, oder klagten auch über ein öffentliches Unglück. Nach meinem Gefühle gehören gerade diese Klagelieder zu den werthvollsten Gedichten der Troubadours. Es spricht sich in ihnen eine rührende Mischung von Liebe und Schmerz, frommer Ergebung und Pietät aus, und das Ganze ist in einem zarten melancholischen Tone gehalten. So in dem erwähnten schönen Klageliede des sonst so stürmischen Bertran von Born auf den frühen Tod des „jungen Königs", des Sohnes Heinrichs II. von England und des ältern Bruders von Richard Löwenherz, auf einen Tod, den er allerdings gewissermaßen selber veranlaßt hatte, wie wir in seiner Biographie sehen werden, aus welcher auch hervorzugehen scheint, als ob der junge

Heinrich in Bertrans Schlosse an einer in der Schlacht empfangenen Wunde gestorben sei, was indeß nicht der Fall war. Aber nicht bloß wegen seiner Gefühlstiefe, sondern auch wegen seiner vollendeten und eigenthümlichen Form verdient diese „Planh" gekannt zu werden, und so mögen die folgenden Strophen daraus hier ihren Platz finden*).

„Wenn aller Schmerz und alle Thränen und alle Trauer, wenn der Jammer und der Verlust und das Elend, welches die Menschheit in dieser trauernden Welt trifft, zusammenkämen, sie würden nur leicht erscheinen gegen den Tod des jungen Königs von England, dessen Preis und die trauernde Jugend zurückbleiben, und die Welt düster und schwarz, ohne Freude, voll Trauer und Verzweiflung."

— — — — — — — — — — — —

„Trauernd und voll tiefen Leids blieben zurück die tapferen Krieger und der freundliche Troubadour und Joglar, alle Tapfern, die den Tod nicht scheuten, der ihnen nun den jungen König von England nahm, gegen den auch der Freigebigste noch geizig erschien. Jetzt ist er nicht mehr, man glaubt kaum, daß er war, und jetzt hat die Welt nur noch Thränen und Trauer um ihn."

„Grausamer Tod, voll Trauer und voll Leid, du kannst

---

*) Si tut li dol e 'l plor e 'l marrimen
E las dolors e 'l dan e 'l caitivier
Que hom agues en est segle dolen
Fosson emsems, semblaran tut leugier
Contra la mort del jove rei engles,
Don reman pretz e jovent doloiros,
E'l mon escurs e tenhs e tenebros,
Sem de tot joi, plen de tristoc e d'ira.
— — — — — — — — — —
Dolent e trist e plan de marrimen
Son remanzut li cortes soudadier
E'l trobador e 'l joglar avinen,
Tropan agut en mort mortal guerier.
Que tolt lor a lo joven rei engles
Vas cui eran li plus larc cobeitos:
Ja non er mais, ni non crezas que fos
Vas aquest dan el segle plors ni ìra.
Estenta mort, plena de marrimen,
Vanar te pods, qu'el melhor cavalier

dich rühmen, daß du den besten Ritter der Welt entzogen, wie er niemals unter irgend einem Volke war. Doch er bedarf des Preisens nicht der junge König von England, und, wenn es Gott gefiele, wäre es besser, daß er noch lebte, als manch anderer Schlechte."

„Geht in dieser Zeit der Feigheit, voll von Trauer, die Liebe fort, so wird ihre Freude zur Lüge; denn es giebt nichts, was nicht in Leid sich kehrte, und ihr werdet sehen, daß alle Tage schlechter werden heute, wie gestern. Nähme doch jeder ein Vorbild an dem jungen Könige von England; er war der Tapferste der Tapfern. Nun ging sein liebevolles Herz dahin und wir bleiben zurück trostlos, in Schmerz und Kummer."

„Den, welchem es gefiel, unsres Elends halber in die Welt zu kommen, der uns von dem Ungemach befreite und den Tod empfing zu unsrer Erlösung, flehen wir als unsern Herrn demuthsvoll und offen an, daß er den jungen König von England gnädig aufnehme und unter geehrte Genossen bringen möge."

As tolt al mon qu'anc fos de nulha gen!
Quar non es res qu'a pretz aia mestier,
Que tot no fos el jove rei engles;
E fora miels, s'a dieu plagues razos,
Que visques el que mant autre envios
Qu'anc no feron als pros mas dol et ira.

D'aquest segle flac, plen de marrimen,
S'amor s'en vai, son joi teinh mensonghier,
Que ren no i a que non torn en cozen;
Totz jorns veirctz que val mens huei que ier:
Cascun se mir el jove rei engles
Qu'era del mon lo plus valens dels pros,
Ar es anatz son gen cor amoros,
Dont es dolors e desconort et ira.

Celui que plac per nostre marrimen
Venir el mon, e nos trais d'encombrier,
E receup mort a nostre salvamen,
Co a senhor humils e dreiturier
Clamen merce, qu'al jove rei engles
Perdon, s'il platz, si com es vers perdos,
E'l fassa estar ab onratz companhos
Lai on anc dol non ac ne i aura ira.

Dieses tief empfundene Gedicht ist, wie bemerkt, auch wegen seiner Form und der Anordnung seiner Verse sehr interessant, indem der Dichter nicht nur diejenigen Worte, die seinen Schmerz und den Namen des jungen Königs aussprechen, am Schluß der correspondirenden Verse durch alle Strophen hindurchführt, sondern diese selbst auch so künstlich verschlingt, daß die einzelnen Verse aller folgenden Strophen außerdem noch mit den entsprechenden der ersten Strophe reimen. Aber trotz dieser scheinbaren Künstlichkeit sieht man nirgend etwas Gezwungenes, sondern fühlt, daß seine Klage ihm aus dem Herzen kommt, und die Bitte an den Erlöser am Schluß klingt grade bei Bertran von Born, diesem wildesten aller Ritter, wahrhaft rührend.

Solcher Klagelieder existirt von den Troubadours noch eine ganze Anzahl, und alle sind wirklich werthvoll und ein schätzenswerthes Material für die Charakteristik der Troubadourpoesie. So beklagt Guiraut von Calanson in einer Planh den Tod des Infanten Ferdinand, Sohns Alphons III. von Castilien (er nennt in diesem Gedichte auch den „jungen König" Heinrich, Richard Löwenherz und den Grafen Jaufre, deren Schwester Eleonore die Mutter des Infanten war). Pons von Capdeuil beklagt den Tod seiner Dame Adalasia von Mercoeur in einem Gedichte, in welchem sich die tiefste, reinste Trauer ausspricht. Aimeric von Peguilain dichtete ein schönes Klagelied auf den Tod des Königs Manfred, der 1266 dem Carl v. Anjou unterlag, so wie ein ebenso tiefgefühltes auf die 1269 verstorbene Gemahlin eben dieses Carl v. Anjou, die Gräfin Beatrix von Provence. Sehr schön ist auch das Klagelied des Pons von Capdeuil auf den Tod des Troubadours Guillem von Montagnagout, der eine Schwester von ihm zur Frau hatte.

Daß die Klagen über den Verlust der Geliebten wirklich aus dem Herzen kommen, ergiebt sich, abgesehen von dem Inhalte selbst, auch daraus, daß die Dichter sich nicht selten vom Schmerze dergestalt hinreißen ließen, daß sie mit der Geliebten auch die Lust am Dichten, an Galanterie und an der Welt verloren, und dann in ein Kloster gingen oder sich einem Kreuzzuge nach dem gelobten Lande anschlossen. So nahm Pons von Capdeuil, nachdem er seiner Dame die

eben erwähnte rührende Planh gewidmet, das Kreuz, ging über das Meer und starb daselbst. Sail von Scola verließ nach dem Tode seiner Geliebten die Höfe, ging nach seiner Vaterstadt Bergerac (Bragairac), und gab das Dichten und Singen auf. Perdigon trat nach dem Tode seiner Freunde und Freundinnen in den Cisterzienserorden (se rendet en el ordre de Sistel) und starb im Kloster. In denselben Orden trat auch, obgleich verheirathet und Familienvater, Folquet von Marseille nach dem Tode seiner Dame und seiner Gönner, mit seiner ganzen Familie, und brachte es bis zum Bischof. In diesem Kloster exaltirte sich seine Phantasie dermaßen, daß er einer der wüthendsten, blutgierigsten Verfolger der Albigenser und des unglücklichen Grafen von Toulouse wurde.

Wir haben schon weiter oben gesehen, daß diese Planhs sich keineswegs immer auf persönliche Verluste und persönlichen Schmerz bezogen, auf den Verlust von Freunden und Freundinnen, sie erheben sich oft zu allgemeinen und höheren Gegenständen, indem sie eine öffentliche Calamität, die Gefangenschaft oder den Verlust der christlichen Könige, die Wechselfälle des Krieges, das Unglück Jerusalems, die Profanation des heiligen Grabes durch die Ungläubigen, und besonders das einem Kreuzheere widerfahrene Mißgeschick beklagten. In solchen Fällen nehmen die Planhs einen wahrhaft erhabenen, elegischen Ton an, wie das Klagelied des Gaucelm Faidit auf den Tod des Königs Richard im J. 1199, oder das eben mitgetheilte des Bertran von Born auf den Tod des jungen Heinrich. Auch das berühmte Klagelied des Richard Löwenherz aus seinem Gefängnisse würde hier anzuführen sein, doch gehört es wohl mehr unter die persönlichen Rügelieder und wird dort mitgetheilt werden.

Die Planhs oder Klagelieder gehören zu denjenigen Gedichten, welche sich hinsichtlich ihrer Form nicht von den Canzonen oder Sirventes unterschieden, sondern ihre Benennung lediglich wegen ihres Inhalts bekommen haben.

Mitunter wurden auch solche Klagelieder zu politischen Aeußerungen benutzt, wie z. B. Bartolome Zorgi in einem Klageliede auf den Tod Conradins und Friedrichs die Deutschen zur Rache aufruft. Ebenso auch zu persönlichen

Rügen, wie z. B. Blacatz, in seinem Klageliede auf den Tod des Troubadour Sordel, den Thibaud, Grafen von Champagne und König von Navarra (der übrigens als großer Gönner der Troubadours bekannt ist) als herzlos tadelt und ihm nachsagt, er sei als Graf besser gewesen, denn als König.

Hinsichtlich der äußern Form der Klagelieder sei hier bemerkt, daß die jetzt noch vorhandenen etwa siebenzehn Planhs fast immer aus zehn- bis zwölfsylbigen Versen bestehen und im Allgemeinen die gewöhnliche Canzonen- oder Liedform haben, daß sie also auch in Strophen abgetheilt sind, während bei dem Reime dem Dichter freie Hand gelassen war. Ferner hatten die Planhs (wie die Canzonen) am Schlusse ein Geleit (mitunter auch deren zwei) und waren aller Wahrscheinlichkeit nach bestimmt, wie auch die übrigen Troubadourlieder, gesungen zu werden.

14) Eine sehr hübsche Art Liebesgedichte führt den Namen Carros (Streitwagen), wie der Dichter eines solchen, Rambaut von Vaqueiras, selber sein Gedicht nennt. In ihnen wendet der Poet Schlacht- und Belagerungsausdrücke an, um die Eigenschaften seiner Dame desto mehr hervorzuheben, die er mit einer von allen andern über ihre Verdienste und Schönheit eifersüchtigen Frauen belagerten Festung vergleicht. Der von dem eben genannten Dichter herrührende Carros besteht aus neun fünfzehnversigen Strophen, führt die Idee durch, daß Beatrix von Carret, Schwester des Markgrafen von Montferrat (mit dem er befreundet war) von den edelsten Damen des Landes, die alle namentlich aufgeführt werden, aus Eifersucht angegriffen wird und den Kampf siegreich besteht. Das Gedicht ist in Bezug auf die Form eins der kunstreichsten, die wir von den Troubadours besitzen. Der Dichter schildert, wie die Damen allmälig von allen Seiten zur Belagerung heranziehen, die Dame von Versilha, die von Sebeli und Gilso, Rixanda von Ansiga, Agnes von Lenta, Gilbelina von Ventamilha ꝛc. Nun Trompetengeschmetter, Rede der Anführerin, Jubelgeschrei, Sturm, Anschleppen von Waffen aller Art, Lanzen, Köcher, griechisches Feuer, Angriff und Schlacht auf allen Seiten, bis die Belagerung aufgehoben wird*).

*) Truan, mala guerra

Es ist dieser Carros, nach Form, Einkleidung und Inhalt eins der prachtvollsten Gedichte, welche ich von den Troubadours kenne; doch konnte ich leider keine genaue Uebersetzung davon geben, weil mir zu viele technische Ausdrücke darin unbekannt sind.

Sai volon comensar
Donas d'esta terra,
E vilas contrafar;
En plan o en serra
Volon ciutat levar
Ab tors;
Quar tan pueia l'onors
De lieys que sotzterra
Lor pretz, e'l sieu ten car
Qu'es flors
De totas las melhors
NA Biatritz; car tan lur es sobreyra
Qu'encontra lieys volon levar senhieyra,
Guerra e foc e fum e polverieyra.

— — — — — — — —

Donas de Versilha
Volon venir en l'ost,
Sebeli e Guilha
E NA Rixenda tost;
La maire e la filha
D'Amsiza, quan que cost;
Ades
Van de Lenta N'Agnes,
E de Ventamilha
Gilbelina rescost;
Apres
Er la ciutatz en pes;
De totas partz y venon a gran joya;
Fag an ciutat, et an li mes nom Troya,
E fan Poestat de mi dons de Savoya.

La Poestat se vana
De far ost en arrenc,
E sona 'l campana,
E lo vielhs comuns venc;
E dis per ufana
Que chascuna desrenc;
Pueis ditz,
Que'l bella Biatritz
Estai sobirana

15) Eine ebenfalls in Strophen abgetheilte Dichtart der Troubadours bildete die Pastoreta, das Hirtengedicht,

---

De so qu'el comuns tenc;
C'aunitz
N'es mans e desconfitz.
Las trompas vun e la Poestat cria:
„Demandem li jovent e cortezia,
„Pres e valor! „E totas cridon: „Sia"!

La ciutatz se vueia
E movon lor carros,
E'l vielhs comuns pueya;
E gietan en los dos
Cuirassas de trucia
Ab que cobron lor os;
Gambais
An et arcs e carcais
E non temon plueia,
Ni mal temps no lur notz;
Hueymais
Faran de gran assais.
De totas partz comenson a combatre
NA Biatriz cuion de pretz abatre;
Mas non lur val, s'eron per una quatre.

Per lors murs afendre
Fan engenhs e carels,
E trabuquetz tendre,
Gossas e manganels,
Fuec grezesc acendre,
Fon volar e cairels;
De jos
Tranquon murs ab bossos;
Per tal no s vol rendre
Lo sieus joves cors bels
Joyos,
Ples de belhas faissos.
Totas cridon, aiuda tras l'esponda,
L'un' a l'autra; la tersa ten la fronda,
E trazon tug li genh a la redonda.

NBiatritz monta,
E s va de pretz garnir;
Ausberc ni porponta
Non val, e vai ferir;
Cell' ab cui s'afronta

das lebhaft an die Hirtengedichte anderer Völker erinnert und lediglich daher seinen Namen hat, daß in ihm Hirten als mithandelnd auftreten, während man diese Gedichte oft recht wohl zu den erzählenden rechnen kann. Daher habe ich denn auch den Pastoreten-Cyclus des Giraut Riquier bei den Romanzen mit aufgeführt und seinem Inhalte nach mitgetheilt, so daß an diese Stelle nur solche kürzere Gedichte zu setzen sind, die auch in unsrer Literatur noch jetzt als Hirtengedichte bezeichnet werden. Sie sind oft höchst naiv und anmuthig, ihr Hauptmerkmal aber besteht darin, daß, wie gesagt, Hirtinnen, Hirten oder doch Landleute in ihnen auftreten. Meist sind es jedoch Hirtinnen, namentlich Schäferinnen; denn solche, in denen eine Kuhhirtin auftritt, haben, obwohl sie sonst völlig jenen gleichen, den speciellen Namen „Vaqueyras". Pastoreten mit männlichen Hirten finden sich selten, doch wird das folgende, in welchem ein Hirt auftritt, durch seine einfache Sprache gefallen. Ich theile daher ein paar Strophen davon mit*):

Vorgestern an einem dichten Hain entlang
Fand ich auf meinem Wege
Einen Hirten in großer Trauer,

Es serta de morir;
E jonh,
Et abat prop e lonh;
E fac tanta jonta
Que l'ost fac decofir
Pueis ponh
Si qu'el carros desjonh.
Tantas n'a prez e derocad' e morta,
Qu'el vielhs comuns s'esmay e s desconorta,
Si que Troya l'enclaus dedins la porta.

NA Biatritz, be m platz, quar est estorta
A las vielhas, qu'el vòstres gens cors porta
Pretz e jovens qu'a lor proeza morta.

Bels Cavaliers, vostr' amor me conforta,
E m dona joy, e m'alegr' e m deporta,
Quan l'autra gen s'esmay e s desconorta.

*) L'autr' ier lonc un bosc fulhos
Trobiey en mi via
Un pastre mout angoyssos,

Singend, und es sagte
Sein Lied: Amor,
Ich klage über die Verleumder,
Denn der Kummer,
Den durch sie meine Freundin hat,
Thut weher mir, als mein eigner.
Hirt, neidische Verläumder
Ehren mich alle Tage ꝛc.

tröstet der Dichter den Hirten; dieser aber erwidert:

Herr, wenn falsches Gerede,
Schmerz und Eifersucht
Euch gefallen, seid ihr wenig verliebt.
Denn ihre Felonie
Trennt manche Liebende,
Wie ich durch Verräther meine Liebe verlor.
Und es ist Irrthum
Und doppelte Thorheit,
Wer ihnen vertraut.

Chantan, e dizia
Sa chanson: Amors,
Je m clam dels lauzenjadors,
Cart la dolors
Qu'a per els m'amia
Mi fay piegz que'l mia.

Pastre, lauzengier gilos
M'onron chascun dia,
E dizon, qu'ieu sui joyos
De tal drudaria
Don mi creis honors
E non ai autre socors;
Pero 'l paors
Que ilh n'an seria
Vertatz, s'ieu podia.

Senher, pus ler fals ressos
Dolor gelosia
Vos platz, pauc etz amoros;
Quar lor fellonia
Part mans amadors;
Qu'ieu pert mi dons pels trachors;
Et es errors
E dobla folhia
Qui en lor se fia.

16) Wenn ich hier noch hinzufüge, daß Estampida, ein von einem umherziehenden Jongleur nach bekannter Melodie gesungenes Lied, gleichviel welcher Art es war, bezeichnete und Tornay oder Garlambay ein Gedicht, welches an die ritterlichen Tourniere erinnerte (wie ein solches von Rambaut von Vaqueiras existirt, der darin lauter historische Personen auftreten läßt), so glaube ich, alle Dichtarten, die durch andere specielle Namen von den Canzonen, Tensonen oder Rügeliedern unterschieden wurden, aufgeführt zu haben, und gehe nun zunächst zu den Canzonen, den eigentlichen Liebesliedern über, welche, im allgemeinsten Sinne, als Berufsgedichte der Troubadours gelten können.

B. Die lyrische Poesie und die eigentlichen Liebes- und Damenverherrlichungslieder, die Cansons oder Canzonen. Der poetische Frauendienst und die Stellung der Troubadours den Damen gegenüber.

Die lyrischen und Liebesgedichte, Canzonen (Cansons).

Wir haben gesehn, daß auch alle die vorhin aufgeführten Gedichte, obwohl sie verschiedene Namen tragen, sich doch fast ohne Ausnahme auf Liebe und Frauendienst, oder doch auf Freundschaft beziehen, und daß die Verschiedenheit ihrer Benennungen lediglich einestheils von ihrer äußern Form, anderntheils grade von dem ganz speciellen Inhalte, wie Absagelied, Tanzlied, Morgen- und Abendlied ꝛc. herrühren.

Sie gehören also, ihrem eigentlichen Wesen nach, schon ganz zu denjenigen Liedern, welche uns zunächst beschäftigen werden, zu den lyrischen und Liebesgedichten. Diese aber gleichen hinsichtlich der Form einander so sehr, daß sie alle unter der Benennung Canzonen (Cansos, chansonetas, chansos), Lieder, zusammengefaßt werden können. Sie sind, ohne Ausnahme, Liebeslieder, zur Verherrlichung von Damen bestimmt, und bilden grade dasjenige, was den Troubadours hauptsächlich ihre Stellung in der Welt gab.

In den früheren Zeiten heißen diese Canzonen schlichtweg Vers, Verse; nachher wurden beide Benennungen neben einander als gleichbedeutend gebraucht, während man späterhin

unter Vers immer noch Verse, Gedichte, aber hauptsächlich wohl zum Recitiren bestimmte, verstanden haben mag, unter Canzone aber (worauf schon der Name hindeutet) ein zum Singen bestimmtes Lied.

Die speciellen Merkmale der Canzone sind folgende: — sie war nothwendig in Strophen abgetheilt — ein Merkmal, welches sie mit den Tensons und Sirventes theilt —, und war stets lyrischen Inhalts und zum Singen bestimmt, mochte eine eigne Melodie für sie componirt sein oder mochte sie nach einer schon vorhandenen gesungen werden. Die Canzonen waren Liebeslieder, wie z. B. in der alten provenzalischen Biographie von Uc von St. Cyr gesagt wird, er habe keine Canzonen gedichtet, weil er nicht verliebt gewesen sei, woraus offenbar hervorgeht, daß wenigstens die, fast gleichzeitigen, Verfasser der Biographieen unter Canzone nur Liebeslieder verstanden. Wenn diese Biographen aber behaupten, Peire von Auvergne habe keine Canzonen gedichtet, weil es damals noch keine gegeben, der Erfinder sei erst Guiraut von Borneil, so irren sie darin, da nicht nur schon bei dem ältesten bekannten Troubadour (Wilhelm von Poitiers) wenigstens die Bezeichnung Chansoneta vorkommt (farai chansoneta nueva), sondern von seiner Zeit an bis Borneil bereits zahlreiche Liebeslieder vorkommen, die sich von den Canzonen in nichts unterscheiden. Es kann also nur gemeint sein, daß Borneil vielleicht seinen Liebesliedern zuerst den Namen „Canzone" gegeben habe.

Zwischen allen den Benennungen scheint übrigens niemals ein strenger Unterschied gemacht zu sein. Man gebrauchte chanso, canso, chansoneta, chant, und selbst vers, das Eine für das Andere, und einer der Troubadours selbst, Aimeric von Peguilain, erklärt gradezu, es sei zwischen chanso und vers kein anderer Unterschied, als der Name (qu'om non troba ni sap devezio Mas sol lo nom entre vers e chanso), und dieser angesehene Troubadour mußte es doch wohl wissen. Aus demselben Gedichte geht übrigens hervor, daß männliche wie weibliche Reime ganz beliebig gebraucht werden konnten, was wir denn auch durch die Gedichte selbst bestätigt finden werden.

Bevor wir uns indeß mit dem Inhalt und Zweck dieser

Gedichte selbst beschäftigen, müssen zwei Eigenthümlichkeiten hervorgehoben werden, die ihnen fast allen gemein sind, nämlich daß sie am Schlusse ein sogenanntes Geleit haben, eine Eigenheit, die sie, was hier gleich mit bemerkt sein möge, mit den Rügeliedern theilen, und sodann, daß in der Regel in den Gedichten die besungenen Damen entweder gar nicht, oder aber nur mit einem ihnen von dem Dichter zugelegten Beinamen genannt werden.

Was zunächst das Geleit betrifft, das sich am Schluß dieser Gedichte befindet, so besteht dasselbe in einer dem Gedichte angehängten, in demselben Metrum abgefaßten, aber kürzern Strophe, die mit den Versen der letzten Strophe reimt, und enthält eine Art Dedication, entweder als directe Anrede an einen Herrn oder eine Dame, oder als eine Weisung an den Joglar, der das Gedicht dem Betreffenden vortragen, oder an den Boten, der es überbringen soll, oder auch an das Gedicht selbst, dem darin gemeldet wird, für wen es bestimmt sei, einmal sogar an eine Nachtigal, der das Ueberbringen aufgetragen wird. Dabei trifft es sich nicht selten, daß solch ein Gedicht, namentlich unter den Rügeliedern, ganz allgemein von etwas redet und dann plötzlich einer Person dedicirt wird, die in dem Gedichte zwar nicht erwähnt, für welche aber, wie das Geleit zeigt, der Inhalt vorzugsweise bestimmt ist. So sagt Guillem von Montagnagout am Schluß eines Rügeliedes gegen die Geistlichkeit in dem Geleite, „es solle zu dem (in dem Gedicht gar nicht erwähnten) Grafen Raimund (VII.) von Toulouse gehn und ihn an das erinnern, was der Clerus ihm zu Leide gethan". Eine Art Dedication ist dieses Geleit ferner in einem Rügeliede des Pons von Capdeuil (worin er die Abneigung der Geistlichen gegen die Kreuzzüge tadelt), wo es am Schluß des Gedichtes heißt, ohne daß der, für welchen der Inhalt also bestimmt ist, in dem Gedichte selbst irgend erwähnt wäre:

„König von Arragon, demüthiglich
„Dienest du Gott und seinem heil'gen Namen.
„Sei er mit dir, und Alle sagen Amen".

An sein (gegen die Albigenserverfolgung zürnendes) Gedicht selbst richtet Guillem Figueras das Wort:

„Lied, geh' deinem Wege nach,

„Und den falschen Pfaffen sag'" 2c.

Am Schluß seiner weiter oben mitgetheilten Romanze trägt der Graf von Poitiers seinem Joglar Monet auf, das Gedicht an die Gemahlinnen des Herrn Guarin und des Herrn Bernart zu bringen. — Bertran von Born schickt einen Sirventés, worin er seine Lust am Kriege schildert, durch seinen Joglar Papiol an Richard von England, um ihm zu sagen, daß viel zu viel Frieden in der Welt herrsche. — Richard Löwenherz sendet sein berühmtes Klagelied im Kerker an seine Schwester, mit dem Wunsche, Gott möge sie erhalten und die Dame, die er liebe, behüten. — Arnaut Daniel widmet seine Sixtine allen denen, die Gefallen daran finden; Bertran von Born seinen „Escondig" den falschen Verleumdern; Peyrols sendet ein Liebeslied durch einen Boten an die Gräfin von Mercoil, und Guillem von Cabestaing widmet ein Liebeslied an die Gemahlin sogar dem Gemahle selbst (der ihn für diese Aufmerksamkeit allerdings todt schlug). Ein anderes Liebeslied dedicirt Bernard von Ventadour seiner Geliebten, die er unter dem Namen „Cortes" feiert, und so fort. Wir werden dergleichen sowohl bei den Liebes-, wie bei den Rügeliedern noch zur Genüge kennen lernen.

Manche Dichtarten, wie z. B. die Streitgedichte, hatten zwei solcher Geleite.

Eine andere Eigenthümlichkeit zeigt sich darin, daß die Troubadours in ihren Liebesgedichten die von ihnen besungenen Damen entweder gar nicht oder nur mit einem ihnen beigelegten allegorischen Beinamen nennen, vermuthlich aus Discretion, während das ganze Verhältniß ja doch nur ein öffentliches Geheimniß war. So nennt Rambaut von Orange eine seiner Damen „Mon diable", Peire Rogier die Ermengarde von Narbonne „Tort N'avez" (Ihr habt Unrecht), Arnaut von Mareuil die seinige „Bels seigner" (Schöner Gebieter), eine andere, die Adalasia „Gent conquis" (Hold Errungene), einen seiner Freunde„ Sobre Totz" (Ueber Alle); Folquet seine Dame „Magnet", Peire Vidal eine seiner Gepriesenen „Bel deport" (Schöner Anblick), ebenso Guiraut Riquier die seinige, Bernart von Ventadour eine andere seiner Damen „Conort" (Trost), Bertran von Born eine der sei-

nigen „Dalfi“ (Delphin oder Dauphin), eine andere (die Dame von Montignac) „Magnet“, Rambaut von Vaqueyras „Bels cavaliers“ (Schöner Ritter) und so fort*). Allerdings wechselten die Troubadours öfter ihre Geliebten, oder vielmehr die Damen, die sie in ihren Gedichten priesen, je nachdem sie an diesem oder jenem Hofe sich aufhielten, und gaben jenen dann natürlich wieder andere Namen. Alles dieses und auch die wirklichen Namen der besungenen Damen, die zu ihrer Zeit natürlich jeder wußte, werden wir bei den einzelnen Troubadours kennen lernen, und ich will hier nur noch anführen, daß, wie Arnaut von Mareuil einen seiner Freunde als „Sobre totz“ bezeichnet, auch in den Rügeliedern überhaupt die gemeinten Personen oft nicht direct genannt, sondern entweder durch Beinamen bezeichnet oder durch, leider für uns fast unlösbare, Andeutungen kenntlich gemacht werden. Bertran von Born hatte für mehrere seiner Freunde besondere Namen; so nennt er Richard Löwenherz, der damals noch Graf von Poitiers war, „Oc e No“ (Ja und Nein), dessen Bruder Jaufre (Gottfried) Rassa oder Raissa, und deren Bruder Heinrich entweder „jove rey“ (den jungen König) oder „Marinier“ (Seemann).

Nach diesen mehr das Aeußere betreffenden Bemerkungen wenden wir uns nun zu den Dichtungen selbst, indem wir zuerst die Liebespoesie und die Stellung, welche die Troubadours durch sie bei den Frauen und in der ganzen vornehmen Gesellschaft einnahmen, genauer betrachten, um sodann zu den Streitliedern oder Tenzonen, die oft höchst interessant sind, überzugehn, und schließlich bei den Rügeliedern (Sirventés) zu verweilen, die wir, sowohl wegen ihres Inhaltes an sich, als auch, weil sie ein den Troubadours ausschließlich eignes Genre der Dichtkunst repräsentiren, einer ganz besondern Aufmerksamkeit werth finden werden, wie sie uns denn manche überraschende Einblicke in die Zeit, in welcher sie entstanden, und in die Sitten, die historischen Ereignisse und das ganze Leben und Treiben gewähren.

---

*) Wenn Bertran von Born die Gemahlin Heinrichs des Löwen als „Helena“ besingt, so wählte er diesen Namen vielleicht deshalb, weil das Mittelalter in der Helena die Blüthe der Schönheit sah.

Sowohl aus den alten provenzalischen Biographieen der Troubadours, als aus ihren Gedichten selbst geht deutlich hervor, daß dasjenige, was die Liebesgedichte, die Liebescanzonen, hervorrief, im Allgemeinen nicht eigentlich, oder doch nicht immer die wirkliche Liebe war. Was die Troubadours dazu begeisterte, war vielmehr zu allermeist eine dem herrschenden Ritterwesen angemessene Galanterie, ein Frauendienst, zu dem jeder edlere Mann verpflichtet war, und der von den Rittern ritterliche Dienste verlangte, von den Sängern, daß sie die Damen in ihren Cansons priesen und so hoch erhoben, wie es ihrer Kunst nur irgend gegeben war. Es ist für diese Ansicht sehr charakteristisch und bestätigt dieselbe in hohem Grade, daß die Troubadours grade immer diejenige Dame für die schönste und liebenswürdigste erklärten, an deren Hofe sie weilten, sei es als Gäste, oder als angestellte Hofpoeten, welchen letztern diese Pflicht denn natürlich am Allermeisten oblag. Nun brachte es die Natur der Sache mit sich, daß diese Lobeserhebungen sich in das Gewand der Liebe kleideten, weil diejenigen, welche diese Vorzüge so sehr priesen, doch vor allen Andern davon bezaubert sein mußten, daß also die Sänger in ihren Liedern sich, falls sie es nicht wirklich waren, als in die betreffende Dame verliebt darstellten, und daß eine so besungene und angebetete Dame durchaus ihren Ruf nicht schädigte oder auch ihren Gemahl eifersüchtig machte, wenn sie sich diese Art und Weise der Verherrlichung gefallen ließ oder dieselbe sogar provocirte.

Wie sehr dies die herrschende Ansicht, und wie sehr es als herkömmlich und in der Ordnung galt, daß der Troubadour die Dame als eine solche besang, in die er sich verliebt habe, geht schon daraus hervor, daß in den alten, fast gleichzeitigen provenzalischen Biographieen der Troubadors von einem solchen Dichter, wenn er an den Hof einer Dame kam, der fast stereotype Ausdruck gebraucht wird: er kam an den Hof der Dame und verliebte sich in sie, wie z. B. von Peire Rogier gesagt wird, er kam an den Hof der Vicomtesse Ermengarde und verliebte sich in sie (et el s'enamoret d'ella), worunter, da dieser Ausdruck in allen ähnlichen Fällen wiederkehrt, denn doch nichts Anderes verstanden werden kann, als daß er sie zum Gegenstande seiner

Liebes- und Preislieder machte, wie es die damalige Sitte erheischte. Ebenso bei Bernard von Ventadour, der an den Hof des Vicomte von Ventadour kam, dort Hofsänger der Dame wurde und sich in sie verliebte (et el s'enamoret d'ella), in welchem Falle hier allerdings eine wirkliche Liebschaft entstanden zu sein scheint, wie wir weiterhin sehen werden. Aimeric v. Peguilain, dem es dafür übel erging, s'enamoret d'una borgeza, und durch diese Liebe wurde er Dichter und machte viele schöne Lieder. Ebenso liebte (amet) Arnaut Daniel die Gemahlin des Guillem de Bovila, die aber, nach seiner eignen Angabe, ihn nicht erhörte. Gleichfalls war Arnaut de Mareuil kaum an den Hof des Vicomte Taillefer von Beders gekommen, so verliebte er sich in dessen Gemahlin (et el s'enamoret d'ella). Mitunter wird statt des Wortes: el s'enamoret auch der Ausdruck el s'entendia d'ella gebraucht, was aber dasselbe bedeutet. Raimbaut von Vaqueiras ging an den Hof des Marquis Bonifaz und verliebte sich in dessen Schwester Beatrix (et s'enamoret de ma domna Biatritz sa seror). Pierre Vidal verliebte sich in die Azalais von Marseille (si entendia en ma dona Azalais); ebenso Savaric von Mauleon; dieser war nach Benaujatz gekommen, um die Vicomtesse Guillerma zu sehen, und verliebte sich in sie (et el entendia en ela), aber ohne Gegenliebe zu finden. Und so könnte diese Blumenlese, mit wenigen Ausnahmen, durch die gleichen Bezeichnungen in den Biographieen der Troubadours vermehrt werden. Doch wird das Angeführte vollständig genügen, um uns erkennen zu lassen, daß dies Verlieben überhaupt nur bezeichnete, daß der betreffende Troubadour es auf sich nahm, die Dame zu besingen und ihre Schönheit zu preisen, abgesehen davon, ob sich aus diesem Dienste ein wirkliches Liebesverhältniß entspann oder nicht. Im Allgemeinen behielt es wohl bei dem Anfingen sein Bewenden, zumal wenn die Dame sich nicht geneigt fühlte, dem Dichter weitere Freiheiten zu erlauben, wie dies ebenfalls aus manchen Gedichten hervorgeht, in denen der Sänger über die Härte und Kälte seiner Dame klagt, oder wie sich noch bestimmter aus solchen Fällen ergiebt, wo die Dame ihren Anbeter, falls er ihr etwa zu dreist wurde, ent-

ließ, wie es dem Folquet von Marseille erging, dem seine Dame den Abschied gab (sa dona l'ac dat comjat), auch dem Pierre Vidal und anderen.

Indeß fühlten sich die Damen im Allgemeinen doch immer sehr geehrt und wußten, daß sie beneidet wurden, wenn ein Troubadour sie besang.

Zwar mochte der Liebreiz einer Dame den Dichter, der eigentlich nur die galante Ritterpflicht hatte, sie zu besingen, nicht selten zu wirklicher Liebe entflammen, wie wir denn solcher Beispiele nachher mehrere kennen lernen werden, auch von Damen, die ihren Sängern huldreich entgegenkamen; im Allgemeinen bestand aber doch das Wesentliche der Liebespoesie der Troubadours darin, daß sie ihre Dame (die meist die Gebieterin des Hofes war, an dem sie aufgenommen oder zum Besuche waren) besangen und ihre Anmuth priesen. Es waren eben Sitte und Schicklichkeit, welche namentlich den Hofdichtern die Pflicht auferlegten, ihre Gebieterin zu besingen, wie Peire Rogier in seinen Liedern die Ermengarde von Narbonne pries, ohne daß dabei irgend an ein ernstliches Liebesverhältniß zu denken wäre. Freilich entbehren dafür auch Rogiers meiste Lieder der Lyrik und des Aufschwungs, und sinken oft ganz in das Abstracte hinab. Er nannte die Dame, die er besang, Tort n'avetz (Ihr habt Unrecht) und es geht aus seinen Gedichten deutlich hervor, daß das Verhältniß ein reines blieb. Natürlich sind seine Liebeslieder desto voller von Lobeserhebungen seiner Dame, und besonders charakteristisch in ihnen ist der Hang zum Didaktischen, wodurch die Liebe als eine wirkliche Kunst oder Wissenschaft hingestellt wird. Dennoch besingt auch er seine Dame unermüdlich, und schildert, was davon unzertrennlich war, den Eindruck, den sie auf sein Herz gemacht habe, wiewohl eben seine Neigung zum Didaktischen bewirkte, daß seine Liebeslieder mehr eine Versificirung von Liebesregeln und Gedanken sind, so daß man jedes derselben als Theil einer förmlichen Erotik betrachten könnte. Uebrigens wurde diese nämliche Dame von Peire von Auvergne besungen, in Liedern, die in Form und Darstellung vorzüglich, an wahrer Empfindung aber desto ärmer sind.

Dieselbe artige Galanterie und Höflichkeit übten aber

auch die vornehmeren, unabhängigen Troubadours aus, da sie sich dieser Pflicht nicht entziehen konnten, ohne die betreffende Dame zu beleidigen, so ein Bertran von Born oder Rambaut von Orange, von denen die Schicklichkeit erforderte, daß sie die vornehmen Damen, an deren Hofe sie grade weilten, besangen und feierten. Bei Bertran von Born freilich, einem der merkwürdigsten Troubadours, den wir noch auf einem andern Gebiete kennen lernen werden, nehmen sich diese Liebesgedichte nur etwa wie Verzierungen aus, die wenig in die Augen fallen, die aber ein ritterlicher Sänger als zu wesentlich betrachtete, um ihnen, da doch die Damen auf solche Aufmerksamkeit harrten, ganz zu entsagen. Es waren also überhaupt die Liebeserklärungen der Troubadours, ganz besonders aber der Hofdichter und fahrenden Poeten, nichts als ein Zoll, welchen sie den vornehmen Frauen, ihren Herrinnen und Gönnerinnen entrichten mußten, und diese Sitte war so eingewurzelt, daß selbst einer der vorzüglichsten Troubadours, Guiraut von Borneil (dessen Lebensgeschichte wir bereits früher kennen lernten), der in der Dichtkunst einen wahrhaft edlen Beruf sah, welchen man nicht zu jeder Stunde und unter allen Umständen ausüben könne, unter den vier Bedingungen eines Gedichtes auch die Liebe mit aufführt, und daß dieser herkömmliche Zoll so wesentlich war, daß die Damenwelt ihn sogar von einem Mönche forderte und dieser ihn nicht verweigern durfte. Uebrigens sieht man den Liebesgedichten dieses Mönchs von Montaudon, von dessen Leben wir weiterhin mehr erfahren werden, auf den ersten Blick das Erkünstelte an; sie sind von geringer Bedeutung, bis zum Uebermaß mit Gleichnissen angefüllt und rein dem Verstande entsprungen; dazu kommt, daß grade bei diesem Mönche (was bei den Troubadours nur in seltenen Fällen erscheint) in den Gedichten manches Cynische vorkommt, wie es sich für einen Mönch am Allerwenigsten schicken dürfte. Indeß ist die einem Mönch, der noch dazu Prior seines Klosters war, bewilligte Vergünstigung, das Gewerbe eines fahrenden Sängers, und zwar im Mönchsgewande, zu betreiben, gewiß ein charakteristischer Beitrag zur Sittengeschichte jener Zeit, war aber in den Augen der Zeitgenossen wohl genugsam dadurch entschuldigt, daß der Mönch

den ganzen Ertrag seiner Reisen seinem Kloster überließ, also ein frommes Werk that.

Daß die Damen es für die Schuldigkeit der Dichter hielten, von ihnen gepriesen zu werden, und daß sie dies von ihnen erwarteten, ergiebt sich aus vielen Stellen in den alten provenzalischen Biographieen, in denen unter Anderem ausdrücklich gesagt wird, daß die Adalasia von Roque-Martin sich die Liebeslieder der Folquet von Marseille (wie wir dies bereits weiter oben gesehen haben) deshalb gefallen ließ, weil er sie mit Lobeserhebungen überschüttete (sa dona Azalais de Roca-Martina li sufria sus precs e sos cantzos per la gran lauzur qu'el fazia d'ela), und aus demselben Grunde ehrte und begünstigte eine andere Azalais, Frau von Lombars, den Raimon von Miraval nur in der Absicht, von ihm gefeiert zu werden.

Indeß hatte diese Galanterie doch zwei Uebel im Gefolge, das eine in Bezug auf die Moralität, das andere in Bezug auf die Dichtkunst und ihre Werke. Was das Erstere betrifft, so finden sich hinlängliche Beispiele, welche uns die Gewißheit oder doch Wahrscheinlichkeit erkennen lassen, daß dieser poetische Ritterdienst aus seiner idealen Sphäre sich mitunter doch in das Materielle verlor und aus dem Gebiete der Galanterie zu dem der Sinnlichkeit hinabstieg, so daß das Verhältniß zwischen Sänger und Dame nicht immer ganz platonisch blieb. Wie wenig Anstoß aber — und dies ist ebenfalls charakteristisch — dergleichen (außer vielleicht bei dem zunächst betheiligten Ehemanne) erregte, geht daraus hervor, daß einige Troubadours es sogar wagen durften, unmittelbar auf solche Gunsterweisungen anzuspielen. So Bernard von Ventadour, von dem die provenzalische Biographie sagt: Bernard von Ventadour war aus Limoges, aus dem Schlosse Ventadour, von geringem Herkommen, der Sohn eines Schloßdieners, der Ofenheizer war und den Backofen heizen mußte (fihls d'un sirven del castel que era forniers qu'escandava lo forn a coser lo pa)*). Er war

*) In einem Sirventes gegen verschiedene Troubadours, den wir weiter unten kennen lernen werden, wird dies Geschäft seiner Mutter zugeschrieben und sein Vater zum Bogenschützen gemacht. Doch ist die

ein schöner gewandter Mann, der trefflich zu singen und zu dichten wußte, und dabei von feinem Benehmen und gelehrt. Sein Herr, der Vicomte von Ventadour, hielt große Stücke auf ihn und sein Dichten und erwies ihm große Ehre. Der Vicomte hatte aber eine Gemahlin, eine sehr schöne und fröhliche Dame, die ebenfalls sich über Bernards Lieder ergötzte und sich in ihn verliebte, wie er in die Dame; und er dichtete seine Lieder und Verse auf sie und auf die Liebe zu ihr und auf die Gewalt derselben. Die Gemahlin des Vicomte Ebles II., so hieß derselbe, aber war Agnes von Montluçon, die Bernard in den an sie gerichteten Liedern jedoch nicht bei ihrem Namen nennt, sondern sie unter der Benennung „Schöner Anblick" (bel Vezer) besingt, wie es bei den Troubadours überhaupt Gebrauch war, die von ihnen besungene Dame mit einem besonderen Namen zu belegen. Er dichtete auf sie unter anderen folgendes reizende Liebeslied*).

„Ihren schönen lachenden Mund
Zieht es mich zu küssen,
Aber ein süßer Kuß giebt mir den Tod,
Wenn nicht ein zweiter mich heilt;
Es geht mir dann ähnlich,
Wie es mit Peleus Lanze war:
Von ihrem Stoße konnte Niemand genesen,
Wenn er sich nicht noch einmal von ihr verwunden ließ.
Schöne Dame, Euer freundliches Herz
Und Eure schönen Augen haben mich erobert,

---

obige Notiz zuverlässiger, da sie, wie sich aus dem Schlusse der Biographie ergiebt, von dem Grafen von Ventadour selbst gegeben wurde.

*) Ja sa bella boca rizens
No cugei baizan me trays,
Mas ab un dous baizar m'aucis;
E s'ab autre no m'es guirens,
Atressi m'és per semblansa
Cum fo de Peleus la lansa,
Que de son colp non podi' hom guerir,
Si per cys loc no s'en fezes ferir.
Belha dompna, 'l vostre cors gens
E 'l vostre belh huelh m'an conquis,

Und der süße Blick und der helle Sinn
Und der schöne lachende Mund.
Darum ergreift mich Muthlosigkeit,
Weil Eure Schönheit nicht ihresgleichen hat.
Die Reizendste seid Ihr in der ganzen Welt,
Und mein Auge ist durch Euren Anblick geblendet.

„Schöner Anblick", ohne Zweifel
Wächst und vergrößert sich Euer Ruhm,
Denn Ihr wißt so anmuthig zu handeln und zu reden,
Daß niemand sich der Liebe zu Euch erwehren kann.

Wohl muß ich freudig sein,
Daß auf solche Dame ich meine Hoffnung setzte;
Wer von ihr übel spricht, kann nicht schlimmer lügen,
Und wer gut von ihr spricht, nichts Wahreres sagen.

Es spricht aus diesem anmuthigen Liede wirkliches Gefühl, die Worte fließen ungekünstelt dahin und dabei sagt er der Dame so viel Angenehmes, daß sie gewiß zufrieden sein konnte. Ebenso schön sind andere Gedichte von ihm, nur daß die Anspielungen auf Gunsterweise mitunter ziemlich deutlich hervortreten. So spricht er in einem derselben ungenirt von der Ehre, die ihm die Vicomtesse (Bel Vezer) auf dem Rasen unter einer Fichte erzeigt habe, ferner, wie er einmal das Glück gehabt habe, sie des Morgens im Bette zu sehen, bittet um Wiederholung der erwiesenen Gunst, und

---

E 'l dous esguar, e lo clar vis,
E la bella boca rizens:
Que quan ben m'en pren esmansa,
De beutat no us truep esguansa;
La genser etz qu'am puesc' el mon chauzir,
O no y veg clar dels huelhs ab que us remir.

Bel Vezer, senes duptansa,
Vostre pretz creys et enansa,
Que tant sabes de plazers far e dir,
Nuls hom no s pot de vos amar sufrir.

Ben deg aver alegransa,
Qu'en tal domn' ai m'esperansa.
Que qui 'n ditz mal no pot plus lag mentir,
E qui 'n ditz be no pot plus belh ver dir.

bringt in seinen Gedichten noch manche Anspielungen ähnlicher Art an. Uebrigens dauerte, der Biographie zufolge, dieses Liebesverhältniß lange Zeit fort, ohne daß der Vicomte oder Andere dasselbe gewahr wurden (lonc tems duret lor amor ans qu'el vescoms ni l'autra gens s'en aperceubes). Als aber der Vicomte es bemerkte, zog er sich von ihm zurück und ließ die Dame strenge bewachen (e quan lo vescoms s'en aperceup, el s'estranhet de lui, e fes fort serrar la domna, also eigentlich: fest einsperren oder streng einschließen). In Folge dessen ließ die Dame ihm den Abschied ertheilen, und er ging fort und entfernte sich aus der Gegend. Aber nicht lange nachher finden wir ihn von einer neuen Liebe in Anspruch genommen. Er begab sich nämlich an den Hof der (im J. 1151 von Ludwig VII. geschiedenen) Herzogin Eleonore von der Normandie, der Enkelin des (als ältester bekannter Troubadour aufgeführten) Grafen Wilhelm von Poitiers, einer schönen, jungen und edlen Dame, die an seinen Versen großes Wohlgefallen hatte, weshalb sie ihn auch sehr wohl aufnahm (et el s'en anet a la Dugessa de Normandia, que era joves e de gran valor, e s'entendia en pretz et en honor, et en ben diz de lauzor; e plazion li fort las cansos e 'ls verses d'EN Bernart. Et ella le receup e l'aculhi mot fort). Er blieb lange an ihrem Hofe, und es war nun nichts natürlicher, als daß sich zwischen beiden ein Liebschaft entspann (lonc temps estet en sa cort, et enamoret se d'ella et ella de lui). An diese Dame, die er unter dem Namen Cortes feiert, ist die nachfolgende Canzone gerichtet*):

„Kein Wunder ist's, wenn ich singe besser, als jeder andere Sänger, weil, je mehr mein Herz mich zur Liebe zieht, desto mehr diese mich unterjocht. Leib und Herz, Wissen und Verstand, und Kraft und Gewalt schwinden da-

---

*) Non es meravelha s'ieu chan
Mielhs de nul autre chantador;
Quar plus trai mos cors ves amor,
E mielhs sui faitz a son coman;
Cors e cor, saber e sen
E fors' e poder hi ai mes;

hin, und zieht es mich zur Liebe, so kann nichts anderes mich verlocken.

Der ist todt, der von der Liebe nicht einen süßen Geschmack im Herzen fühlt. Und wer möchte, nur Andern zu Gefallen, ohne Liebe leben? Möge mich Gott niemals so hassen, daß ich noch Tag oder Monat lebe, wenn zur Liebe ich nicht mehr Neigung hätte.

Diese Liebe zieht mir so lieblich ins Herz und mit einem so süßen Geschmack, daß ich den Tag über vor Schmerz hundertmal sterbe und wieder hundertmal vor Freude auflebe. Mein Leid ist so groß, wie jede andere Freude, und da das Schlimme mir zugleich gut ist, so schmeckt das Gute nach dem Kummer noch besser.

O Gott, würden doch die wahren Liebenden von den falschen Liebhabern gesondert, und daß dann die Schmeichler und Listigen vorn auf der Stirn ein Horn tragen müßten. Alles Gold der Erde und alles Silber würde ich, wenn ich

---

Si m tira vas amor lo fres
Qu'a nulh' autra part no m'aten.

Ben es mortz qui d'amor non sen
Al cor qualque doussa sabor;
E que val viure ses amor,
Mas per far enueg a la gen?
Ja dame dieus no m'azir tan
Que ja pueis viva jorn ni mes,
Pus que d'enueg serai repres,
E d'amor non aurai talan.

Aquest' amors me fier tan gen
Al cor d'una doussa sabor,
Cen vetz muer lo jorn de dolor,
E revir de joy autres cen.
Tant es lo mals qu'autres bes,
E pus lo mals aitan bos m'es,
Bos er lo bes apres l'afan.

Ai dieus! ara fossan trian
Li fals drut e 'l fin amador,
Que 'l lauzengier e 'l trichador
Portessan corn el fron denan;
Tot l'aur del mon e tot l'argen
Hi volgr' aver dut, s'ieu l'agues,

es hätte, gegeben haben, nur daß meine Dame erkenne, wie rein ich sie liebe.

An meine Cortes, da wo sie ist, überbring den Vers, und sie möge nicht zürnen, daß es so lange währte."

Seine Gedichte an die Herzogin sind eben so schwärmerisch, wie die an Bel Vezer, die er bald genug vergessen zu haben scheint. Er blieb so lange bei ihr, bis der König Heinrich II. von England sich mit ihr vermählte und sie aus der Normandie wegführte, was noch während seiner Anwesenheit geschah (et estan com ella, lo reis Anricx d'Angleterra si la pres per molher, e la trais de Normandia e la 'n menet). Bernard blieb nun traurig zurück, begab sich dann zu dem guten Grafen Raimund V. von Toulouse, und blieb bei ihm bis zu dessen Tode (im J. 1194). Aus Kummer über diesen Tod begab er sich in das Kloster Dalon (si s'en rendet a l'orde de Dalon) in Limousin und starb daselbst im hohen Alter. Daß diese biographischen Notizen zuverlässig sind, erhellt aus einem der Biographie angehängten Schlußsatze, in welchem der Verfasser sagt: der Graf Ebles von Ventadour, der Sohn der Vicomtesse, welche Bernard liebte, erzählte mir, dem Herrn Uc von Sait Cyr, das, was ich von dem Herrn Bernard habe aufschreiben lassen (lo coms' N Ebles de Ventadorn, que fo filhs de la Vescomtessa qu' EN Bernatz amet, comtet a mi 'N Uc de San Circ so que ieu ai fait escriur d'EN Bernart). Bernard von Ventadour ist einer der anmuthigsten und fruchtbarsten Troubadours (es sind noch über 50 Gedichte von ihm erhalten), sein Styl leicht und elegant, seine Gedanken sinnreich. Namentlich findet sich in seinen Liebesgedichten eine wahre innige Empfindung, obgleich er die Gegenstände derselben wechselte. In manchen findet sich sogar eine wirkliche Schwärmerei. Wie sehr er als begabter Dichter geschätzt wurde, erhellt daraus, daß er bei spätern Troubadours

---

Sol que ma dona conogues
Aissi cum ieu l'am finamen.

A mon Cortes, lai ont ilh es,
Tramet lo vers, e ja no 'l pes
Quar n'ai estat tan longamen.

in hohem Ansehn stand, oft angeführt und selbst von den Besten nachgeahmt wird. Er war ein wirklicher Dichter, und hielt nur das für rechte Poesie, was unmittelbar aus dem Innern strömte, wie er in einem seiner Gedichte sich ausdrückt:

Chantars no pot guaire valer
Si d'ins del cor no mov lo chans.

Auch ein Gedicht des Peire Raimon läßt erkennen, wie leichtfertig man damals über Liebesverhältnisse dachte. Die Biographieen nennen ihn, ich weiß nicht, aus welchem Grunde, den „Alten" (lo vieills). Er war der Sohn eines Bürgers aus Toulouse, ward Kunstdichter (joglar) und begab sich an den Hof Alphons II. von Aragon, der ihn freundlich aufnahm und ihm große Ehre erwies. Er war ein gelehrter und kluger Mann, und verstand trefflich zu singen und zu dichten (er machte gute vers, gute cansos und bon motz). Als berühmter Sänger kehrte er in seine Heimath zurück und trat in die Dienste seines Herrn, des Grafen Raimund V. von Toulouse, hielt sich auch, nach den Biographieen, eine Zeit lang bei Guillem von St. Didier (oder St. Leydier), einem auch als Troubadour bekannten reichen Burgherrn aus Noaillac im Bisthum Puy Notre Dame (Puy Santa Maria) auf, von welchem sogleich die Rede sein wird. Peire Raimon verheirathete sich endlich zu Pamiers (Pomias) in der Grafschaft Foix. Seine Gedichte verlieren sich mitunter ziemlich tief in das Cynische. So bittet er seine Dame, sie möge sein Arzt sein, und findet sie dazu bereit; aber ihre Methode befriedigt ihn nicht, da sie ihm Diät vorschreibt und er zu verschmachten fürchtet. Könnte man nun auch bis zu dieser Stelle die poetische Licenz gewähren lassen, so nimmt das Gedicht in der vorletzten Strophe doch plötzlich eine so unanständig burleske Wendung, daß man nur zu sehr an die wahre Ansicht erinnert wird, welche nicht nur die Troubadours, sondern auch die Damen überhaupt nicht selten von solchen Liebeshändeln hatten; denn trotz der krassen Anspielung wird die besungene Herzensdame in dem Geleite ersucht, das „wohlgelungene" Gedicht der Gräfin von Toulouse mitzutheilen. Hätte die Dame das geringste Anstößige darin gefunden, so würde der Dichter nicht mit solcher Zuversicht diese Bitte an sie gerichtet und das Gedicht nicht ein „wohl-

gelungenes" genannt haben *). Ueberhaupt sprechen die Troubadours es ziemlich häufig aus, daß sie nicht mit der bloßen Gunst, ihre Damen preisen zu dürfen, zufrieden sind. So freut sich Guiraut der Rothe (Giraudet lo Ros, wie er sich in seinen Gedichten nennt, oder Giraudos lo Ros, wie er in der provenzalischen Biographie heißt), von dem noch die Rede sein wird, zwar über die bisherigen Gunsterweise seiner Dame, meint aber, es gäbe noch viel höhere und süßere. Uebrigens scheint er die Dame (die Tochter des Grafen Alphons Jordan von Toulouse, die er unter dem Namen Alixandres feiert), wirklich recht innig geliebt zu haben. Aehnlich redet auch der schon erwähnte Peire Raimon von seiner Dame. Perdigon, bei welchem bei Gelegenheit der auf die Albigenser bezüglichen Gedichte die Rede sein wird, der aber, was hier gleich bemerkt sein möge, der undankbarste Mensch und wegen seines Charakters verächtlich war, erklärt gradezu, daß man bei den Damen nur dreist sein müsse, um zum Ziele zu gelangen, und Deudes von Prades, einer der allerspätesten Troubadours, giebt Liebenden gar den Rath, ja „nicht eher zu bitten, als in dem Augenblicke, wo sie die erbetene Gunst bereits mit Gewalt raubten". Merkwürdig, aber das hier Gesagte sehr deutlich illustrirend, ist des weiter oben genannten Guillem's de St. Didier Liebesgeschichte mit der Markgräfin von Polignac (Polonhac), der Gemahlin des Heraclius von Polignac (der um 1189 blühte) und Schwester des Dauphin von Auvergne und der Sail oder Assalide von Claustra, der Geliebten des Troubadours Peirols (von welchem weiterhin geredet wird). Sie wollte sich ihm nicht eher ergeben, bis ihr Gemahl selbst es befehle. Guillem dichtete nun ein Lied, worin ein Ehemann seine eigne Frau um ihre Freundschaft für einen Andern bittet, der Gemahl ward beredet, es auswendig zu lernen, sang es seiner Frau vor; diese merkte die List, und konnte sich nun, nach der Sitte jener Zeit, nicht länger sträuben.

---

*) Der Graf von Poitiers trug das Bild seiner Dame auf seinem Schilde und machte dabei den zu jener Zeit gewiß für artig geltenden Scherz: Se illam velle ferre in praelio, sicut illa portabat eum in triclinio.

Wenden wir uns noch einmal zu der eigentlichen Ursache, welche vielen, ja den meisten der Liebeslieder der Troubadours ihre Entstehung gab, so kommen wir immer darauf zurück, daß es, wie auch Alles sonst verlaufen mochte, doch für die Hofdichter und fahrenden Sänger stets die wichtigste Aufgabe blieb, ihre Gebieterinnen durch Lieder zu verherrlichen und sie auf die höchste Stufe der Schönheit und Ehre zu erheben. Dies beweisen nicht nur die Gedichte selbst, sondern auch, wie wir gesehn haben, manche Andeutungen in den alten provenzalischen Biographieen, nach denen die Damen auf solche Lobpreisungen rechneten und sie sich gern gefallen ließen. Nun konnten aber die Dichter doch nicht wohl immer das Nämliche sagen, überdies lag ihnen daran, etwas recht Pikantes, Andere Ueberbietendes zu geben, und diese Sucht, Einer den Andern zu überbieten, erscheint in so reichlichem Maße, daß sie nicht selten die gekünsteltsten, oft wirklich lächerlichen Uebertreibungen zum Besten gaben. Anders wenigstens kann man es nicht nennen, wenn Richard von Barbezieux von seiner Dame behauptet, daß sie eigentlich erst die Herrschaft der Liebe begründet und gesichert habe, da alles Gute und alle Annehmlichkeiten in ihr eine unerschöpfliche Quelle hätten; oder wenn Peire Rogiers sagt: „die Schönheit meiner Geliebten verbreitet einen solchen Glanz, daß rings um sie her die Nacht selbst sich mit den glänzenden Farben des Tages schmückt. Glücklich der, dessen Augen würdig sind, so viel Reize zu erkennen und zu schätzen!“ oder wenn Berengar von Palasol*) seiner Dame (der Ermessen von Avignon, Gemahlin Arnaut's von Avignon) nachsagt, falls er auch alle bekannten Bilder zusammentrüge, so würde das Lob seiner Dame doch noch nicht vollständig sein, und bloß das, was dann noch an ihrer Vollkommenheit zu preisen übrig bliebe, würde für das Lob hundert anderer Damen hinreichen. Es gemahnt dies lebhaft an den Wettstreit dreier Handwerksburschen, wer von ihnen in Bezug auf

*) Er war ein armer Ritter aus der Grafschaft Roussillon, in Catalunien, gewandt, gelehrt und geschickt in den Waffen. Seine noch auf uns gekommenen Gedichte sind einfach, aber schön, bis auf einzelne Uebertreibungen, wie die obigen.

Geld den höchsten Wunsch aussprechen könne. Nun wünscht sich der Eine die ganze Welt voll Geld, der Andere die ganze Welt und auch den Himmel voll Geld, so daß dem Dritten, wie sie glauben, nun kein höherer Wunsch mehr möglich ist; der aber wünscht einfach, sie möchten beide sterben und er ihr Erbe sein.

Interessant ist es, daß der älteste uns bekannte Troubadour, der doch sicherlich keine andern Concurrenten in Bezug auf Lobeserhebungen gegen Damen zu übertreffen und zu überbieten hatte, ebenfalls schon, und ohne Vorgänger, zu solchen Extravaganzen kommt, ich meine den Grafen Wilhelm IX. von Poitiers, Herzog von Aquitanien, der, 1071 geboren, von 1087 bis 1127 regierte. Die alte, leider nur sehr kurze, provenzalische Biographie macht über ihn folgende charakteristische Bemerkungen: der Graf von Poitiers war einer der feinsten Männer der Welt und einer der größesten Weiberverführer, dabei ein tapferer und waffenkundiger Ritter und reich an Liebeshändeln. Er verstand gut zu dichten und zu singen, und zog lange Zeit in der Welt umher, um die Weiber zu verführen. Er besaß einen Sohn, der mit der Herzogin von der Normandie vermählt war und von dieser eine Tochter hatte, Eleonore, die sich mit dem König Heinrich von England vermählte und deren Söhne der junge König (Heinrich, von dem bei Gelegenheit des Bertran von Born öfter die Rede sein wird), so wie Richard Löwenherz und der Graf Gottfried von Bretagne waren (maire del rei jove, e d'EN Richart e del comte Jaufre de Bretaigna). Die obige Charakteristik stimmt vollkommen sowohl mit seinen Gedichten, wie mit seinen übrigen Lebensumständen überein. Er war es, der im J. 1101 in dem unglücklichen Kreuzzuge das 300,000 Mann starke Heer anführte, und galt schon bei seinen Zeitgenossen und den spätern Troubadours für einen außerordentlich begabten Dichter. Alle seine neun auf uns gekommenen Gedichte sind einfach, aber anmuthig, so auch das nachstehende, das, bei aller Ueberschwänglichkeit im Lobe der Geliebten, doch durch seine Frische und Natürlichkeit hinreißt. Man wird übrigens sehen, daß dies Ueberschwängliche weit weniger sich in dem Preise der Geliebten findet, sondern sich vielmehr auf die Liebe selbst bezieht, und in beredten

Worten und fließenden Versen, ohne eigentliche Künstelei, eine Beschreibung der Allmacht der Liebe giebt. Das Gedicht selbst lautet folgendermaßen*):

„Alle Freuden müssen sich in Demuth beugen und alle Macht gehorchen meiner Dame, wegen ihrer holden Freundlichkeit und wegen ihres süßen lieblichen Anblicks, und der müßte mehr als hundert Jahre leben, den die Wonne ihrer Liebe sättigen könnte.

„Durch ihre Wonne kann sie Kranke heilen, durch ihren Zorn Gesunde tödten, und kluge Leute thöricht machen, schönen Leuten ihre Schönheit verändern, kann die Artigsten verbauern und die Bauern artig machen. — — — —

„Will meine Dame mir ihre Liebe schenken, so bin ich bereit, diese zu nehmen und ihr zu danken, sie heimlich zu halten und ihr zu schmeicheln, ihr zu Gefallen zu reden und zu handeln, ihren Werth in Ehren zu halten und ihr Lob empor zu heben.

„Nichts wage ich, durch einen Andern zu bestellen, so sehr fürchte ich, daß sie deshalb zürne, noch auch ich selbst, so

---

*) Totz joys li deu humiliar
E tota ricors obezir
Mi dons, per son bel aculhir
E per son belh douset esguar;
E deu hom mais cent ans durar
Qui'l joy de s'amor pot sazir.

Per son joy pot malautz sanar,
E per sa ira sas morir,
E savis hom enfolezir,
E belhs hom sa beutat mudar,
E'l plus cortes vilanejar,
E'l totz vilas encortezir.

Si m vol mi dons s'amor donar,
Pres suy del penr' e del grazir,
E del celar e del blandir,
E de sos plazers dir e far,
E de son pretz tenir en car,
E de son laus enavantir.

Ren per autrui non l'aus mandar,
Tal paor ai qu'ades s'azir!
Ni ieu mezeys, tau tem falhir,

sehr fürchte ich, fehlzugehn, wage es, meine Liebe zu offenbaren. Doch jene muß nur mein Bestes erwählen, denn sie weiß, daß ich von ihr geheilt werden muß".

Ein romanzenartiges, kleines erzählendes Gedicht voll frischen Humors, leider nur etwas schlüpfrig, ist weiter oben besprochen und theilweis wiedergegeben, und namentlich der Anfang ungemein drollig. Sein Jongleur hieß Monet, wie man aus der eben angeführten Romanze sieht, die derselbe an die darin genannten Frauen zu überbringen beauftragt wird. Auffallend ist ferner, daß selbst dieser früheste bekannte Troubadour, der Großvater des Richard Löwenherz (welcher letztere ja bis zu seiner Thronbesteigung ebenfalls Graf von Poitiers war) schon zum Theil in äußerst künstlichen Reimverschlingungen sich bewegt. Jedenfalls aber war er ein wirklicher und wahrer Dichter.

Wie sehr übrigens, bei den spätern Troubadours, solche Uebertreibungen an der Tagesordnung waren, gestehen namentlich zwei derselben gradeswegs zu, Raimond von Miraval und Arnaut von Marueil. Ersterer sagt ausdrücklich: Alle Troubadours ohne Ausnahme (tug li trobador engal) verschwenden an ihre Dame, je nachdem sie sich auszudrücken wissen, übertriebene Lobsprüche, unbekümmert darum, ob sie dieselben verdienen, fährt dann aber mit einer geistreichen Wendung fort: „Wer jedoch seiner Dame hohe Eigenschaften beilegt, die sie nicht besitzt, setzt sie nur dem gerechten Spotte aus. Was mich betrifft, so liebe ich eine so vollkommene Dame, daß man von ihr nur Wahrheiten sagen kann, falls man nicht so verwegen ist, Böses von ihr zu reden." Auf ähnliche Weise, und am Schlusse mit einer noch hübscheren Wendung, spricht sich Arnaut von Marueil aus (dessen Lebensgeschichte, Stellung und Werth wir bei Gelegenheit der „Liebesbriefe" kennen lernten), indem er sagt: „Sehr dankbar bin ich den übrigen Troubadours, daß jeder von ihnen seine Dame für die liebenswürdigste auf der Welt ausgiebt. Obgleich diese Behauptungen

---

No l'aus m'amor fort assemblar;
Mas elha m deu mon mielhs triar,
Pus sap qu'ab lieys ai a guerir.

Lügen sind, so verzeihe ich sie ihnen doch, ja danke ihnen dafür, weil zwischen ihren Lobsprüchen meine Verse, die von meiner Dame das Nämliche sagen, sicher hindurch passiren. Niemand achtet darauf oder findet Bedenkliches darin; man denkt, ich mache mir, wie die anderen, das Vergnügen, den Werth derjenigen, welche ich liebe, zu übertreiben." Oft geschehen diese Lobeserhebungen auf Kosten anderer Damen, und Bertran von Born, der wilde Ritter, dessen bewegtes Leben und Dichtweise wir bei Gelegenheit der politischen Gedichte kennen lernen werden, genirt sich nicht im Mindesten, eine Anzahl bekannter Damen persönlich aufzuführen, ihnen die schönsten Reize zu entlehnen, und diese alle seiner Dame beizulegen.

Auf die Gedichte selbst mußte solches Ueberbieten natürlich einen schlimmen Einfluß ausüben, und es ist dies um so erklärlicher, als die ganze Liebespoesie ja ihrem Ursprunge nach mehr oder weniger doch nur eine bloß äußerliche, eine Art ritterlicher Galanterie, eine Art Modesache war. Daher so häufig leere, nichtssagende Phrasen, weit hergeholt, mitunter alberne Gleichnisse, daher endlich Schwulst und Ueberladung. Aimeric von Peguilain (Peguilha) ist einer derjenigen Troubadours, die hierin das Mögliche leisteten. Er war der Sohn eines Tuchhändlers in Toulouse, und dichtete Canzonen und Sirventes, sang aber sehr schlecht. Die Liebe zu einer Bürgerin in Toulouse lehrte ihn dichten und er machte auf sie viele schöne Gedichte*). Als deshalb der Mann derselben ihn beleidigte, hieb Aimeric ihm mit einem Schwerte in den Kopf und entfloh dann nach Catalunien, wo Guillem von Berghedan, ebenfalls als Troubadour bekannt, sich seiner annahm. Dafür erhob er ihn in seiner ersten Canzone, die er hier machte, Guillem dagegen belohnte ihn mit seinem Reitpferde und seinem Anzuge, und stellte ihn dem Könige Alfons von Castilien vor, der ihm Waffen (oder ein Wappen?) gab und ihn mit Ehren überhäufte. Hier blieb er lange Zeit, begab sich dann nach der Lombardei, wo die Vornehmen ihm große Ehre erwiesen, und starb daselbst, wie

*) Es sind im Ganzen deren noch einige 50 vorhanden, doch lassen sich die auf die Bürgerin bezüglichen darin nicht unterscheiden.

es heißt, als Ketzer (e lai definet en eretgia, segon c'om ditz). Nach der provenzalischen Biographie sei der Bürger wieder geheilt, habe eine Wallfahrt unternommen, und Aimeric sich während der Zeit bei der Bürgerin eingeschlichen, bei der er zehn Tage geblieben. Alsdann aber habe er sich zu dem Markgrafen von Montferrat begeben und sei freundlich von ihm aufgenommen worden. Unter den Frauen, die er besang, nennt er eine Gräfin aus dem Schlosse Soubeiras, sowie eine Beatrix von Este (die 1234 mit Andreas v. Ungarn vermählt ward), und widmete von seinen Lobgedichten auf die Liebe eines dem Blacatz, ein anderes dem Kaiser Friedrich II. Er wurde sehr alt und stand politisch auf Seiten des unglücklichen Grafen Raimund VI. von Toulouse und seiner Gemahlin Leonore. Seine Liebesgedichte, denen die Gefühlstiefe fehlt, ersetzen diese durch zahlreiche Gleichnisse, wobei er unter andern seine Dame mit dem Alten vom Berge (el Viehls) vergleicht, da sie ihn so beherrsche, wie dieser die Assassinen (Asessi). In einer andern freut er sich noch über seinen Schmerz und seinen Tod, so bald er die Züge seiner Dame sieht, „gleich dem Basilisken, der vor Wonne stirbt, wenn er sich im Spiegel betrachtet", wo dann das tertium comparationis fehlt, er müßte denn mit dem Basilisken sich selbst meinen. Folquet, den wir bereits kennen lernten, versichert in einer Canzone: „Die Liebe seiner Dame halte ihn fest, wie ein Verrückter den wilden Falken festhalte, der ihn zu Tode presse", und Peire Vidal, aus dessen Leben wir schon so viele Wunderlichkeiten erfahren haben, sagt einer Dame die recht artige Schmeichelei, sie sei ihm mehr werth, als hundert mit Gold beladene Kameele. Bonifaci Calvo, der eine Zeit lang bei Alphons X. als Hofdichter lebte, richtet Liebeslieder an eine sehr vornehme Dame und wird darin so unsinnig, daß er ausspricht, wenn Gott eine Sterbliche lieben wolle, müsse er seine Augen auf die bewußte Dame richten. Sordel, der von seinen Zeitgenossen sehr hoch gestellt und von den Edlen der Provence mit Ehren überhäuft wurde, führte ein sehr bewegtes Leben mit Entführung, Flucht 2c., war aber so hochgeachtet, daß ein ebenfalls berühmter Sänger, Blacatz, ein Gedicht auf die Theilung seines Herzens machte. Von dem Grafen von Pro-

vence und der Gräfin bekam er ein Schloß und eine schöne Frau, und war ein wirklich gelehrter Mann. Er nennt aber nie den Gegenstand seiner Liebe, so daß man nicht weiß, auf wen die Liebeslieder sich beziehen. Doch ist wenig daran verloren, da sie meist in offenbare Tändelei ausarten.

Außer den genannten sind es noch zwei andere besondere Eigenthümlichkeiten, welche die Liebespoesie der Troubadours charakterisiren, nämlich einmal eine gewisse Verschmelzung der Liebe mit der Religion, und sodann eine Art Schüchternheit der Sänger ihren Geliebten gegenüber. Was die erstere betrifft, so geht diese mystische Verschmelzung und Vermischung der Liebe und der Religion so weit, daß sie Gott, die heilige Jungfrau, die Heiligen, kurz den ganzen Glauben mit der Liebe vermengen; indeß lag diese poetische Verirrung so sehr in dem chevalereskeu Charakter jener Zeit, daß man ähnliche Erscheinungen auch in den übrigen romanischen Poesieen der frühesten Zeit findet, wie in Spanien z. B. Garci Sanchez de Badajoz um 1400 seine Liciones de Job apropriadas á seu pasiones de amor, eine Anwendung der Leiden Hiobs auf seine Liebe, und Rodriguez del Padron etwa um dieselbe Zeit seine Siete gozos de Amor (was an die sieben Freuden der Jungfrau Maria erinnert) und seine Diez mandamientos de Amor, die zehn Gebote Amor's*), dichtete. Es lag dies ganz im Geiste jener Zeit, da man ja sogar die ganze Chevalerie mit der Religion verflocht. Schon Geronymo de San Pedro verkleidete bei den Spaniern die biblische Geschichte in das Costüm der Ritterromane in seinem Libro de caballeria celestina del pie de la rosa fragrante etc. (Antwerpen 1564, wozu im folgenden Jahre ein zweiter Theil erschien)**), worin Christus als Ritter Don Christo auftritt, und schwerlich hätte die Inquisition den Druck des Buches gestattet, hätten solche Profanationen und die ganze Richtung nicht durchaus im Geiste jener Zeit gelegen. Doch ist mir soviel gewiß geworden, daß die ersten Spuren dieser

*) S. Brinckmeier, Geschichte und Quellenkunde der ältesten spanischen Literatur bis Lope de Vega. Leipzig, Wienbrack.

**) S. meine oben angeführte „Geschichte der ältesten spanischen Literatur".

Erscheinung sich grade bei den Troubadours finden, wohl schon deshalb, weil die Literatur der Spanier überhaupt erst ungleich später eine schulgerecht ausgebildete wurde und daher auch erst viel später zu deren Extravaganzen gelangte.

Bisweilen ist diese Vermischung wirklich naiv. Pons von Capdeuil, von dem wir gleich noch ein anderes sonderbares Stück vernehmen werden, behauptet, um jetzt bei unserm Gegenstande zu bleiben, er vergäße sich unaufhörlich selbst, um an seine Dame zu denken, und selbst, wenn er zu Gott bete, sähe er nur das Bild seiner Dame. Bernhard von Ventadour, dessen Gedichte sonst von wirklicher Poesie zeugen, glaubt, wenn er die Züge seiner Geliebten sieht, Gott selbst zu sehen. Guillem Azemar (oder Adhemar) wird sogar noch etwas frivoler. „Wenn der von den Muhamedanern gefürchtete König Alphons", sagt er, „wenn die mächtigen Fürsten der Christenheit ein Heer gegen das Heidenthum der verrätherischen Sarazenen versammelten, würden sie der Sache Gottes dienen; und wenn einer von ihnen einen gewissen eifersüchtigen Gemahl, der seine Frau unter Schloß und Riegel hält, mitnähme, so giebt es keine Sünde, die ihm nicht verziehen würde." Der unglückliche Guillem von Cabestaing bittet unablässig die Jungfrau Maria, seiner Dame Gegenliebe einzuflößen. Ich nannte ihn unglücklich, denn kaum gab es jemals einen Sänger, den ein so hartes Geschick seiner Liebe wegen ereilte und kaum eine Liebe, die in Bezug auf ihn und seine Geliebte einen so traurigen Schluß gehabt hätte. Guillem von Cabestaings Geschichte gewährt übrigens einen klaren Einblick in die Sitten und Lebensgeschichten seiner Zeit; sie ist auch von Boccaccio in seinem Decameron benutzt, erscheint aber in der naiven einfachen Darstellung der provenzalischen Biographie, welche noch dazu nicht lange nach den Ereignissen selbst verfaßt wurde, bei Weitem anziehender. Ich kann mich nicht enthalten, dieselbe danach hier getreu wiederzugeben*). Guillem

*) Das Original, sowie auch die provenzalische Biographie Bertran's von Born, und andere, findet man in meiner: Blumenlese aus den Werken der Troubadours in den Originalen. Nebst provenzal. Grammatik und Glossarium. Halle, C. A. Schwetschke u. Sohn. 1849.

von Cabestaing, erzählt dieselbe, war ein edler Burgherr aus der Grafschaft Roussillon, welche dem Könige von Aragon gehört und zwischen Catalunien und Narbonne liegt. Er begab sich an den Hof des Herrn Raimon von Roussillon, stellte sich diesem vor und es gefiel diesem sehr, daß er ein Vasall seines Hofes war. Der Graf, der ihn hübsch und liebenswürdig fand und dem er wohlgesittet erschien, sagte ihm, er sei willkommen und möge an seinem Hofe bleiben. So blieb er bei ihm und wußte jeden so für sich einzunehmen, daß Geringe und Große ihn liebgewannen. Ueberdies verstand er so schön zu preisen, daß Graf Raimon wollte, er solle Page (donzel, nach einer andern Handschrift Cavalier, cavayer) seiner Gemahlin, der Dame Margharida (nach der andern Handschrift Sermonda) werden, und so geschah es. Aber wie es mit der Liebe zu gehen pflegt, machte es sich, daß die Liebe die Dame Margharida überkam. Guillem's Benehmen, seine Rede und sein Aeußeres gefielen ihr so sehr, daß sie sich nicht enthalten konnte, ihm eines Tages zu sagen:

„Sage mir doch, Guillem, wenn eine Dame sich den Anschein der Liebe gäbe, würdest Du es wagen, sie zu lieben?"

Guillem, der nicht wußte, was das bedeuten sollte, antwortete offen und frei: „Wenn ich, Dame, wüßte, daß dieser Anschein Wahrheit wäre".

„Bei dem heiligen Johannes", erwiderte die Dame, „Du hast gut geantwortet; aber zuvor mußt Du beweisen, ob Du wissen und erkennen kannst, welcher Anschein wahr ist und welcher nicht."

Als Guillem diese Worte gehört hatte, antwortete er:

„Meine Dame, es möge so sein, wie Ihr gesagt habt".

Nun fing er an zu sinnen und es trat in sein Herz der Gedanke, den die Liebe den Ihrigen einflößt. So wurde er ihr Liebesdiener (servent d'amor) und fing an, fröhliche und anmuthige Couplets (cobletas) zu dichten (trobar) und Tanzlieder (danzas) und Gesänge mit angenehmer Melodie (d'avinens cantar) an die, für welche er sie sang. Und die Dame wurde von den Gedanken an Liebe und Kosen so sehr beherrscht, daß sie weder Tag noch Nacht Ruhe fand, wenn

sie an das edle Wesen und das Einnehmende Guillem's dachte. So kam ein Tag, wo die Dame Guillem traf und ihm sagte:

„Guillem, hast Du nun bemerkt, ob mein Anschein wahr ist oder trügerisch?"

Guillem antwortete: „Dame, so mir Gott helfe! Von der Stunde an, daß ich Euer Diener war, bis jetzt, konnte in meinem Herzen kein Gedanke Platz finden, als daß Ihr die Beste wäret, welche je geboren wurde, und die Wahrhaftigste im Reden und im Anschein. Also glaube ich und werde ich mein ganzes Leben lang glauben."

Und die Dame erwiderte: „Guillem, ich sage Dir, daß Du durch mich nicht sollst getäuscht, noch Dein Gedanke vergeblich sein."

Und sie breitete die Arme aus und umarmte ihn süß in dem Gemache, in welchem sie beide saßen, und dort fing ihre Liebschaft an.

Es währte aber nicht lange, daß Verleumder anfingen, von ihrer Liebe zu reden, die sie aus den Liedern errieth en, welche Guillem auf die Dame machte, und es aussprachen, daß er sich mit der Dame verstehe. Sie sprachen aber so offen davon, daß es an das Ohr des Herrn Raimon kam. Der empfand das sehr übel, und gerieth in großen Zorn besonders darüber, daß er die Annehmlichkeit seines Gesellschafters, den er so sehr liebte, verlieren sollte, und noch mehr über die Schande seiner Gemahlin.

Eines Tages geschah es, daß Guillem, von einem Knappen begleitet, auf die Falkenjagd gegangen war. Als nun Herr Raimon fragen ließ, wo er sei, sagte ihm ein Diener, er sei auf die Falkenjagd gegangen (c'a anatz era a sparvier). Und derjenige, der das wußte, sagte ihm auch, nach welcher Gegend. Nun nahm der Graf heimlich Waffen (se vai armar d'armas celadas), ließ sein Reitpferd vorführen, und schlug dann ganz allein den Weg nach der Gegend ein, wohin Guillem gegangen war. Er ritt aber so lange, bis er ihn fand.

Als Guillem ihn kommen sah, wunderte er sich und es kamen ihm alsbald schlimme Gedanken. Doch ging er ihm entgegen und sagte ihm:

„Herr, seid willkommen. Wie geht es zu, daß Ihr so allein kommt?"

Herr Raimon antwortete: „Guillem, weil ich Euch brauche, um mich an Euch zu ergötzen. Habt Ihr nichts bereit?"

„Nein, Herr, gar nichts, denn ich habe wenig gedichtet (car ai pauc trobat, gefunden), und wer wenig findet (qui pauc troba, ein Wortspiel), kann nichts nehmen, so sagt, wie Ihr wisset, das Sprichwort."

„Lassen wir jetzt diese Rede sein", sprach Hr. Raimon, „und sagt mir, bei der Treue, die Ihr mir schuldet, die Wahrheit in Allem, was ich Euch fragen werde."

„Bei Gott", entgegnete Guillem, „was zu sagen ist, werde ich Euch gern sagen."

„Ich will nicht, daß Ihr mir etwas verheimlicht", fuhr Hr. Raimon fort, „vielmehr werdet Ihr mir Alles genau sagen, um was ich Euch fragen werde."

„Herr, da es Euch so gefällt, so fragt mich; ich werde Euch die Wahrheit sagen."

Und der gnädige Herr fragte:

„Guillem, so Gott und der Glaube Euch helfen! Habt Ihr eine Dame, für welche Ihr singt und zu der die Liebe Euch beherrscht?"

„Herr", antwortete Guillem, „wie sollte ich singen, wenn die Liebe mich nicht beherrschte? Wisset es denn, wie es wahr ist, gnädiger Herr, daß die Liebe mich ganz in ihrer Gewalt hat."

Hr. Raimon antwortete: „Wohl will ich glauben, daß anders Ihr nicht so anmuthig singen könntet; aber wissen will ich, wenn es Euch beliebt, saget, wer ist Eure Dame?"

„O gnädiger Herr, bei Gott!" sagte Guillem, „ist es gerecht, daß man seine Liebe offenbart?"

Aber Herr Raimon antwortete:

„Verlaßt Euch darauf, daß ich Euch mit aller Kraft beistehen werde."

Auf diese Rede Raimons antwortete ihm Guillem: „Herr, so erfahret denn, daß ich die Schwester meiner Dame Margharida, Eurer Gemahlin, liebe und mit ihr in gegenseitiger Liebe stehe (cuig en aver cambi d'amor). Nun wißt Ihr's,

und ich bitte Euch, daß Ihr mir beisteht oder doch wenigstens mir dabei nicht schadet."

„Nehmet Hand und Wort", sagte Herr Raimon, „denn ich schwöre und verbürge Euch, daß ich Euch beistehn werde, so viel in meiner Macht steht. So wollen wir denn auch gleich dahin gehen, denn es ist nahe bei."

„Und ich bitte Euch darum bei Gott!" sagte Guillem.

So nahmen sie denn ihren Weg nach dem Schlosse Liet. In dem Schlosse aber wurden sie gut aufgenommen, sowohl von Hrn. Robert von Taraccon, der der Gemahl der Dame Agnes, der Schwester der Dame Margharida, war, als auch von der Dame Agnes selbst. Und Hr. Raimon nahm die Dame Agnes bei der Hand und führte sie in das Gemach, wo sie sich auf das Lager setzten. Da sprach Herr Raimon:

„Sagt mir jetzt, Schwägerin, bei der Treue, die Ihr mir schuldet, liebt Ihr aus Liebe?"

Und sie sagte: „Ja, Herr!"

„Und wen?", fragte er.

„Das sage ich Euch nimmermehr."

Endlich bat er sie so sehr, daß sie sagte, sie liebe Guillem von Cabestaing. Dies sagte sie aber darum, weil sie Guillem traurig und nachdenkend sah. Sie wußte, daß er ihre Schwester liebte, deshalb war sie besorgt, daß Raimon etwas Schlimmes von Guillem glaube.

Raimon hatte darüber große Freude. Diesen Grund aber sagte die Dame auch ihrem Gemahl, und der antwortete ihr, sie habe wohlgethan, und gab ihr das Wort, sie könne Alles sagen und thun, um Guillem zu schützen (tot so que fos escampamen de Guillem). Und die Dame machte ihre Sache so gut, daß sie Guillem ganz allein in ihre Kammer rief, und mit ihm da so lange blieb, daß Raimon meinte, die Liebe beschäftige sie so lange. Das gefiel ihm wohl, und er kam zu der Meinung, das, was man ihm gesagt habe, sei nicht wahr. Als die Dame und Guillem aus der Kammer traten, wurde das Abendessen aufgetragen und sie speisten mit großer Heiterkeit. Nach dem Essen ließ die Dame das Lager für Beide bereiten, nahe an ihrer Kammerthür, und sie thaten beiderseits, die Dame und Guillem, so

daß Raimon glaubte, Guillem wäre bei jener. Auch am folgenden Tage speisten sie noch fröhlich im Schlosse; nach dem Essen aber reisten sie mit schönem Abschiede fort und kamen nach Roussillon.

Sobald er konnte, trennte sich Raimon von Guillem und ging zu seiner Gemahlin, der er erzählte, was er von Guillem und ihrer Schwester gesehen. Darüber gerieth die Dame in große Traurigkeit, die ganze Nacht hindurch. Und am folgenden Morgen sandte sie zu Guillem, empfing ihn sehr schlecht und nannte ihn falsch und Verräther. Guillem aber bat sie um Gnade, als ein Mann, der dessen, wessen sie ihn anklage, nicht schuldig sei, und sagte ihr Alles, wie es geschehen war, Wort für Wort. Die Dame schickte zu ihrer Schwester und erfuhr nun, daß Guillem keine Schuld habe. Da befahl ihm die Dame, er müsse ein Lied machen (far una chanson), worin er zeige, daß er keine andere Dame liebe, als sie. Hierüber machte er dann dieses Lied, welches sagt: „Lo dous cossire".

Als aber Raimon von Roussillon das Lied hörte, welches Guillem auf seine Gemahlin gedichtet, ließ er ihn zu einer Unterredung außerhalb des Schlosses kommen, schnitt ihm den Kopf ab, that ihn in eine Kapfel, riß ihm auch das Herz aus dem Leibe und that es zu dem Kopfe. Dann ging er in das Schloß, ließ das Herz braten, es seiner Gemahlin auf den Tisch bringen und ließ es sie essen, ohne daß sie es wußte. Als sie aber gegessen hatte, stand Raimon eilends auf und sagte seiner Gemahlin, das, was sie gegessen habe, sei das Herz des Hrn. Guillem von Cabestaing, zeigte ihr den Kopf und fragte, ob es gut geschmeckt habe. Sie hörte, was er sagte, und sah und erkannte Guillem's Kopf. Da antwortete sie ihm und sagte, es sei so gut und schmackhaft gewesen, daß niemals andre Speisen und Getränke ihrem Munde den Geschmack verderben sollten, den Guillem's Herz darin zurückgelassen. Da sprang Raimon mit dem Schwerte auf sie zu; sie aber floh vor ihm über einen Balcon hinab und brach den Hals.

So weit wäre nun Alles schon ganz gut und Guillem hätte die Strafe für seine Missethat erhalten. Nun aber ist es merkwürdig, doch ganz im Geiste jener Zeit, daß alle

Stimmen sich für den Liebhaber und gegen den beleidigten Ehemann erhoben. Die provenzalische Biographie fährt nämlich fort:

Diese böse Geschichte wurde bekannt in ganz Catalunien und in allen Ländern des Königs von Aragon und bei dem Könige Alphons; und bei allen Baronen der Umgegend war große Trauer und großer Schmerz über den Tod des Herrn Guillem und der Dame, die Raimon so schändlich getödtet hatte. Alsdann rüsteten sich die Verwandten Guillems und der Dame, sowie alle, welche Liebende waren (tuit cil qui eron amador), und bekriegten ihn mit Feuer und Blut. Und der König Alphons kam, als er den Tod der Dame und des Ritters erfuhr, heran und nahm Raimon gefangen, zerstörte seine Burgen und sein Gebiet, und ließ Guillem und die Dame in Ein Grabmal (monimen) legen vor der Thür der Kirche von Perpignat, in einem Burgflecken, der in der Ebene von Roussillon und Cerdagne (Sardogna) liegt, welcher Burgflecken dem Könige von Aragon gehört. Und es ward Sitte, daß die Ritter jeden Jahrestag feierten, und alle edlen Liebhaber und alle edlen Liebhaberinnen beteten zu Gott für ihre Seelen. Der König von Aragon aber warf den Raimon in das Gefängniß, nahm ihm sein Land und ließ ihn im Gefängniß sterben, und gab alle seine Besitzungen den Verwandten Guillems und den Verwandten der Dame.

Ist irgend etwas im Stande, ein helles Licht über jene Periode zu verbreiten, so sind es diese Thatsachen, die ebensowohl für die angesehene Stellung der Troubadours zeugen, als sie die moralische Verirrung jener Zeit beleuchten, vermöge deren man sich in Liebesangelegenheiten nicht auf Seite der Ehemänner, sondern auf die der Liebhaber stellte. Nicht die Rohheit des beleidigten Ehemannes war dasjenige, was die allgemeine Rache auf ihn herabrief, vielmehr fand man seine Schuld darin, daß er diese Liebe überhaupt bestrafte; denn die Courtoisie wurde bei Weitem wichtiger angesehen, als die Treue unter Eheleuten. Daher machte der Troubadour Raimon von Miraval sich vor aller Welt lächerlich und zog sich beißende Sirventes zu, als er sich von seiner Frau trennte, weil sie Liebesgedichte gemacht. Auf ihn konnten sich diese unmöglich beziehen, denn an den Gatten

gerichtet, wären sie nach den Ansichten jener Zeit jedem lächerlich gewesen. Sie mußte also einen Liebhaber haben, und das war auch in der That der Fall, aber daß er sich deshalb von ihr trennte, wurde ihm sehr übel genommen und als ein grober Verstoß gegen die Artigkeit und Courtoisie gedeutet. Aus dieser herrschenden Ansicht ist es denn erklärlich, weshalb der Ehebruch so wenig zu bedeuten hatte, und weshalb es Niemandem auffiel, daß selbst die vielen verheiratheten Troubadours sich wie unverheirathete benahmen und aller Orten, wohin sie kamen, neue Damen als ihre Geliebten besangen.

Die in der Biographie des Guillem von Cabestaing erwähnten beiden Gedichte sind die folgenden; zuerst ein früheres *):

„An dem Tage, als ich Euch, Herrin, zum ersten Male sah, scheuchte mein Herz alle andern Gedanken von sich, auf Euch war mein ganzes Wollen gerichtet, und mit solcher Sehnsucht nach einem süßen Lächeln und nur einem Blicke erfülltet Ihr mein Herz, daß Ihr darüber alles Andere mich vergessen ließet.

Die große Schönheit, der anmuthige Scherz, die feine Rede und das liebliche Aussehn, das Ihr mir zeigtet, verwirrten so sehr meinen Sinn, daß ich es nicht mehr in mir verschließen kann; Euch reiche ich den Dank meines liebenden Herzens, um Euren Ruhm zu erhöhen und Euch zu ehren, so fein, wie besser man nicht lieben kann.

---

*) Lo jorn qu'ie us vi, domna, primieramen,
Quant a vos plac que us mi laissetz vezer,
Parti mon cor tot d'autre pessamen,
E foron ferm en vos tug mey voler:
Qu'aissi m pauzetz, domna, el cor l'enveia
Ab un dous ris et ab un simpl' esguar,
Que tot quant es mi fezes oblidar.

La gran beutatz, e 'l solas avinen,
E 'l cortes dig e l'amoros parer
Que m saubetz far m'embleron si mon sen
Qu'anc pueis, domna, en mi no'l puec aver:
A vos l'autrey cui mos fis cors merceia,
Per enantir vostre pretz et honrar,
Tan finamen c'om miels non pot amar.

Und wenn ich Euch, Dame, so innig liebe, daß keine andre Liebe in mir Raum finden kann, so sind andre artige Leute auch nicht im Stande, meinen Schmerz zu bannen. So wie die Sehnsucht nach Euch mich ergreift, weicht jede andre Liebe weit zurück, ich bleibe bei Euch und halte Euch noch theurer im Herzen.

Und erinnert Euch, wenn's Euch gefällt, der holden Freundlichkeit, die Ihr bei der Trennung mich wissen ließet; mein Herz, Dame, war heiter und froh, wegen des hohen Lohnes, den ich haben sollte. Groß ist meine Freude, wenn solches Leid mich umringt, weil ich das Gute haben werde, wenn es Euch gefallen wird, schöne Dame, daß ich darauf hoffen darf.

Auch üble Behandlung flößt mir kein Entsetzen ein, bloß weil ich denke, daß ich von Euch, Dame, in meinem Leben noch haben werde, sei's wenig oder große Freude. Alle Leiden sind mir Freude und Lust, allein schon darum, weil ich weiß, daß die Liebe sie mir giebt. Denn wahrhaft Liebende müssen großes Unrecht vergeben und freudig Leid erdulden, um zu gewinnen.

E can vos am, domna, tan finamen
Que d'autr' amar no m don amors poder;
Mas aissi ai qu' ab autra cortey gen
Don cug de me la gran dolor mover:
Mas quan cossir de vos cui pretz sopleya,
Pot' autr' amor oblit e dezampar,
Ab vos remanc, e us tenc el cor plus car.

E membre vos, si us plai, del bon coven
Que me fezetz al departir saber,
Don aic mon cor, domna, guay e jauzen:
Per bon respieit en que m mandetz tener,
Mout ai gran joy, si aitals mals me greya,
Qu'el ben aurai quan vos plaira encar,
Belha domna, qu'ieu suy en l'esperar.

E ges maltrait no mi fan espaven,
Sol que ieu pens en ma vida aver
De vos, domna, pauc e gran jauzimen,
Tug li maltrag mi son joy e plazer
Tot per aisso, quar sai qu'amors m'autreya;
Que fis amans deu gran tort perdonar,
E gen sufrir maltrait per guazanhar.

Ach, wann wird die Stunde kommen, Dame, daß Ihr aus Gnade mich so hoch wollt ehren, daß Ihr mich würdigt, mich, wenn auch nur Freund zu nennen."

Und nun lasse ich theilweis das, gleichfalls in der Biographie erwähnte Lied folgen, welches das ganze Unheil veranlaßte*):

„Das süße Sehnen, das mir die Liebe giebt, Dame, läßt mich von Euch manch anmuthige Verse sagen, sinnend gedenke ich des köstlichen Herzens, das ich liebe und ersehne, aber zu dem ich nicht zu gelangen weiß. . . . Kein Mensch empfand wohl schwerere Marter, als ich, weil Ihr, die ich mehr ersehne, als irgend eine andere auf der Welt, mich verlaßt und verachtet. Aber ich sage offen, was ich auch aus Furcht und Besorgniß thun mag, Ihr müßt es in gutem Glauben hinnehmen, auch wenn ich Euch nicht sehe.

Alle Tage beginnt die Liebe, so entzückt mich Euer holder Anblick, der ich mich demüthig zuneige. Wohl thut es

---

Ai! quan sera l'ora, domna, qu'ieu veya
Que per merce me volhatz tant honrar,
Que sol amic me denhetz apelar.

*) Lo dous cossire
Que m don amors soven,
Domna, m fai dire
De sos mainh vers plazen:
Pessan remire
Vostre cors covinen
Qu'am e dezire
Mais qu'ieu no fas parven . . . .
Pus greu martire
De mi nulhs hom no sen,
Quar vos qu'ieu plus envey
D'autra qu'el mon estey,
Desamperr e mescrey
E dezam en parvensa:
Tot quan fas per temensa
Devetz en bona fey
Penre, neis quan no us vey.

Totz jorns comensa
L'amors, tan m'abelhis
La captenensa
De vos, cui sui aclis:

mir, daß Eure Liebe mich besiegt; je mehr ich Euch sehe, desto mehr muß ich Euch lieben und Euch dienen; denn so habe ich von Herzen mich Euch ergeben, daß keine andere Freude mich lockt. . . .

Wäre es, daß ich bei Euch nicht Gnade fände, Freundin, der Lieblichsten, die je geboren ward, so werde ich Tag und Nacht knieend die heilige Maria anflehen, daß sie mir Eure Liebe gebe. Ich bin ja nur da, um Euren Befehlen zu gehorchen, und Gott soll mich verlassen, wenn ich mich dem entziehen wollte. Duldet, daß ich Euch die Handschuhe küsse. . . .

Herr Raimon, der hohe Werth meiner Dame erhält mich froh und galant."

Uebrigens sind Guillem von Cabestaings Lieder wirklich ungemein innig, glühend und voll Sehnsucht. Er ist einer der empfindungsvollsten Troubadours und mit Recht auch von Petrarcha gerühmt (und benutzt).

Be m par que m vensa
Vostr' amors, qu'ans que us vis,
Fo m'entendensa
Que us ames, e us servis;
Qu' aissi m sui, ses totz cutz,
De cor a vos rendutz,
Qu'autra joy no m'adutz. . . .
Doncx, cum seria
Qu'ieu merce no i trobes
Ab vos, amia,
La genser qu'anc nasques:
Qu'ieu nueg e dia,
De genolhs e de pes,
Sancta Maria
Prec vostr' amor mi des;
Qu'ieu fui noyritz enfans
Per far vostres comans:
E ja dieus no m'enans,
S'ieu ja m' en vuelh estraire.
Franca res, de bon aire,
Suffretz qu'ie us bas los guans,
Que de l'als sui doptans.

EN Raimon, la belheza
E 'l pretz qu' en mi dona es,
Me ten gai e cortes.

Auch die (ebenfalls schon S. 115 angeführte) Aeußerung, daß er die Jungfrau Maria unaufhörlich bitte, seiner Dame Gegenliebe einzuflößen, ist im Grunde gleichfalls nicht mehr, als wenn heutiges Tages jemand sagt: „Gott gebe, daß sie mich wieder liebt", während er freilich mit der Versicherung, seine Geliebte sei von Gott nach seiner eignen Schönheit geschaffen, oder aber, er liebe seine Dame so sehr, daß er, wenn er ebenso an Gott hinge, gewiß schon vor seinem Tode in das Paradies versetzt sein würde, doch schon etwas über die gesunde Poesie hinaus geht.

Mitunter aber erreicht diese Vermengung einen Grad, der der Tollheit nahe kommt. So meint Guiraud, Gott habe eine ganz besonders theilnehmende Sorgfalt darauf verwandt, den Körper seiner Alixandres reizend auszustatten, und der öfter genannte Bernard von Ventadour sagt im Zuge der Begeisterung, Gott habe sich gewundert, daß er (Bernard) seine Dame verlassen, müsse es ihm aber Dank wissen, da er es grade Gottes wegen gethan. Dem Rambaut von Orange ist ein freundlicher Blick seiner Dame lieber, als die eifrigste Sorgfalt von vierhundert Engeln, die sich mit seinem Glücke beschäftigen. Uc von la Bachalaria betet nie ein Vaterunser, ohne vor dem Qui es in coelis, Herz und Gemüth auf seine Dame zu richten und Bonifaci Calvo sagt von seiner Dame, sie sei so keusch und rein gewesen, daß er sie beleidigen würde, wenn er Gott bäte, sie in sein heiliges Paradies aufzunehmen. Auch Guillem de St. Didier, den wir bereits als einen Dichter kennen lernten, dessen Lieder sich durch Innigkeit auszeichnen, war nicht frei von der Sitte seiner Zeit, die Liebe mit dem Heiligsten in Verbindung zu bringen, während in des eben genannten Bonifaci Calvo Liebesgedichten, außer jener Vermengung der Religion mit der Liebe, überhaupt sich das Jagen nach neuen Ideen und schwülstigen Uebertreibungen bemerklich macht, wie er denn auch sonst auf Aeußerlichkeiten erpicht gewesen zu sein scheint, zum Beispiel auf Geld, was wir bei der Besprechung der persönlichen Rügelieder sehn werden. —

Kann man einem Dichter, wie Guillem von Cabestaing, dessen Gedichte unbestreitbar poetischen Werth haben

und wahre Empfindungen ausdrücken, glauben, wenn er bescheiden erklärt, daß er über die zu große Schönheit seiner Dame betrübt wäre, weil er deshalb ihrer Liebe nicht werth sei, so kommen doch dergleichen Aeußerungen bei den Troubadours überhaupt so oft vor, daß sie als eine eigenthümliche Erscheinung in der gesammten Troubadourpoesie sich zeigen. Es findet sich nämlich, wie schon angedeutet wurde, sehr häufig als charakteristische Eigenheit eine gewisse Art von Schüchternheit den Geliebten gegenüber, wenn es gilt, ihre Empfindungen und Wünsche auszusprechen. Diese Blödigkeit, dieser scheinbare Mangel an aller Anmaßung bei Vielen lassen sich indeß ebenfalls recht wohl aus dem Charakter des galanten Ritterthums erklären. An und für sich betrachtet macht diese Bescheidenheit keineswegs einen üblen Eindruck, und wenn Elias Cairel von seiner Geliebten sagt, ihr Werth sei so groß, daß er gar nicht wage, von seiner Zärtlichkeit mit ihr zu reden, weil er sie dadurch zu verlieren fürchte, ihren Verlust aber keinen Tag überleben werde; oder Uc von la Bachalaria, wenn er seine Geliebte sähe, wäre er so aufgeregt und verwirrt, daß er gar nicht wage, ihr seine Empfindungen auszusprechen, oder Bernard von Ventadour, so wie er seine Dame sähe, ergreife ihn eine plötzliche Bestürzung, sein Auge werde dunkel, sein Gesicht verfärbe sich, und er zittre wie ein Blatt im Winde, oder Peirols, der keine Worte an die Geliebte zu richten wagt, sondern nur durch sein Benehmen, seine Mienen, seine Blicke die Liebe, welche in ihm glüht, zu erkennen geben will, oder aber, wenn Arnaut von Marueil seiner Dame sagt, ihr heller Geist wisse wohl, daß der Ritter, welcher seine Dame schüchtern bitte, zärtlicher liebe, als derjenige, welcher sich kühn und dreist erkläre; er stürbe vor Liebe und Furcht, und wage dennoch nicht, seine Bitten anders an sie zu richten, als versteckt in Liedern: — so klingen alle diese Worte sehr natürlich, sind es auch häufig, und bieten nicht selten sehr hübsche Wendungen dar. Bisweilen jedoch treiben sie ihre Bescheidenheit noch weiter, indem sie sich, bloß auf den Grund der Vortrefflichkeit ihrer Geliebten hin, ihrer Gegenliebe gradezu für unwürdig erklären. In diesem Sinne etwa spricht Guillem von Cabestaing, wie wir gesehn haben, der

über die zu große Schönheit seiner Dame betrübt ist, weil er deshalb ihrer Liebe nicht würdig sei. Selbst bei dem sonst so offenherzigen, im Krieg und gegen die Ritter und Fürsten gewiß nicht bescheidenen, jedenfalls allem Formenwesen abholden Bertran von Born, der sich nur im Schlachtgetümmel wohlfühlt, sehen wir, daß er sich nicht völlig von der herkömmlichen Art, die Liebe zu behandeln, losmachen kann. Freilich erkennt man auf den ersten Blick, daß er von der affectirten Demuth und Unterwürfigkeit der meisten übrigen Troubadours weit entfernt ist, und daß z. B. aus folgenden Worten: „Ich muß sterben aus Liebe zu der Schönsten auf der Welt, sterben ohne Lohn. Bewundere ich ihre Züge, so sehe ich ein, daß sie nicht meine Geliebte werden kann. Will sie ihr Herz verschenken, so braucht sie nur unter den schönsten und mächtigsten Rittern zu wählen. Alles an ihr ist vollkommen, schön, anmuthig, liebenswürdig: — sie muß sich also einen ihrer würdigern Geliebten wählen", — eine gewisse Wahrheit der Empfindung herausklingt. Ueberhaupt artet in keinem seiner Liebesgedichte diese Sucht, bescheiden zu sein, in jene Spielerei aus, wie wir sie bei andern Troubadours finden. Seine hauptsächlichste Bedeutung hatte er aber als Dichter von politischen Rügeliedern, und als solchen werden wir ihn noch genauer kennen lernen, und über einen Mann erstaunen, der mit der Zartheit des Dichters den Ungestüm des wildesten Kriegers verband.

Wirklich gehn manche Troubadours in ihrer Bescheidenheit so weit, daß man unmöglich noch an die Aufrichtigkeit derselben glauben kann, sondern darin eben auch nur die Absicht, Andere in der Bescheidenheit zu überbieten, finden kann. Sie prunken förmlich damit, daß ihre Wünsche bescheiden sind, preisen sich glücklich über die geringste Gunst, wie Peire Vidal eine kleine Schnur, die er von der Gräfin Rambaud bekommen, jeder Kaiserkrone vorzieht oder Guillem von St. Didier, den wir bereits näher kennen lernten, sich glücklich preisen würde, ein ihr vom Kopf gefallenes Haar oder ein Fädchen aus ihrem Handschuh zu bekommen, oder wie Guillem Azema gar erklärt, ein einziges Lächeln seiner Geliebten würde ihn für alle Gefahren des Meeres und der Schlacht, selbst für die Sclaverei unter den Ungläu-

bigen entschädigen, — und treiben die Resignation endlich bis zu dem Unsinn, daß sie sich grade deshalb für besonders glücklich preisen, weil sie ohne Hoffnung lieben und von ihren Geliebten schlecht behandelt werden. Eben so übertrieben spricht auch der mehrfach genannte Peirol, ein armer Ritter aus der Burg Peirol in Auvergne, gelegen am Fuße von Roquefort (al pe de Rocafort), im Gebiete des Dauphin von Auvergne. Er war, sagt die provenzalische Biographie, ein galanter Mann und einnehmend von Person, weshalb ihn der Dauphin bei sich behielt, und ihm Kleider, ein Pferd, Waffen und alles, was er nöthig hatte, gab. Der Dauphin hatte eine schöne und gute, viel gepriesene, anmuthige und kenntnißreiche Schwester Namens Rail de Clausira, die mit Beraut (oder Geraut) von Mercoeur (Mercuer), einem vornehmen Baron von Auvergne, vermählt war. Peirol liebte diese Dame und der Dauphin bat sie für ihn, und freute sich sehr über die Lieder, die Peirol auf seine Schwester dichtete. Dem alten Biographen zufolge hat der Dauphin also diese Liebe begünstigt, doch scheint die Vertraulichkeit Beider schließlich so hoch gestiegen zu sein, daß der Dauphin dies nicht mehr leiden mochte, weil er meinte, sie thäte mehr für jenen, als sich gezieme (l'amor de la domna e de Peirols montet tan qu'el Dalfi s'engelozi d'ella, car crezet qu'ella li fezes plus que non convenia ad ella). Er machte sich also von ihm los, schickte ihn fort, und gab ihm weder Kleider noch Waffen. Als nun Peirol sah, daß er als Ritter sich nicht halten konnte, wurde er Troubadour (jöglar), zog an den Höfen umher und bekam von den Baronen Kleider, Geld und Pferde (draps e deniers e cavals). Späterhin verheirathete er sich zu Montpellier und starb daselbst. Seine Lieder an jene Dame, wie an andere, sind äußerst zart und schön, und voll guter Gedanken, auch war er ein Meister der Form. Eine sehr hübsche Chanson von ihm ist die nachstehende an die Dame von Mercoeur (hier Mercoill) gerichtete*).

„Wohl muß ich gut singen, da die Liebe mich lehrt,

*) Ben dei chantar pus amors m'o ensenha,
E m dona giengh cum sapcha bos motz faire,

und mir die Kunst gab, gute Worte zu machen. Wäre sie nicht, so wäre ich kein Sänger, noch auch bei so viel guten Leuten bekannt. Aber jetzt weiß und erkenne ich wahrhaft, daß sie alles Gute, was sie je mir that, mir verkaufen will.

„Was soll ich nun thun? Soll ich aufhören zu warten? Gewiß nicht, lieber Alles verloren geben; denn ich möchte weder König noch Kaiser sein, nur weil dies mein Denken von ihr abziehn würde. Bin ich nicht reich genug schon dadurch, daß ich sie liebe? Daß ihre Liebe mich beherrscht, ist mir große Ehre.

„Gute Dame, welche falsche Zeichen Ihr mir auch macht, ich freue mich darüber und bin stolz darauf; Ihr wißt, daß ich mich nicht davon losmachen kann. Mit freundlichem Blicke drückt Ihr das Leid nieder, das ich empfinde, denn also könnt Ihr mich lange hinziehen und von meinem Herzen, das Ihr ganz habt, mir ein Stückchen zurückgeben.

„Gute Dame, wohl müßt Ihr hören, daß ich Euch so liebe, daß ich um nichts mehr zu bitten wage; aber Ihr seid so offen und edelmüthig, daß Ihr gewiß Gnade üben werdet.

Quar s'ilh no fos, ja non fora chantaire
Ni conagutz per tanta bona gen:
Mas aras sai e conosc veramen
Que totz los bes qu'anc mi fes mi vol vendre.

Que farai doncs! giquirai me d'atendre?
No ges, mais am tot en perdo maltraire;
Qu'ieu no vuelh reis esser ni emperaire,
Sol que de lieys partis mon pessamen;
Non soi pro ricx sol qu'ieu l'am finamen?
Grans honors m'es que s'amors me destrenha.

Bona domna, qualque fals' entressenha
Me fatz, si us platz, don m'alegr' e m'esclaire,
Pus connaissetz que no m'en puesc estraire;
Ab bel semblan baissatz lo mal qu'ieu sen,
Qu'aissi m podetz traynar longamen,
E de mon cor, qu'avetz tot, un pauc rendre.

Bona domna, be us devetz entendre,
Qu'ieu vos am tan no us aus preyar de guaire,
Mas vos etz tan francha e de bon aire,
Per que n'auretz merce, mon escien;
Lo mieu fin cor gurdatz e'l bon talen,
Ja de vostra riqueza no us sovenha.

Behaltet mein treues Herz und meine Gabe, und gedenket nie Eures Reichthums.

„Dies Gedicht hat Peirol gemacht, und findet darin kein unpassendes Wort, noch etwas Unschickliches. Geh, Bote, nach Mercoill, und gieb dies der Gräfin, der es Vergnügen und Preis bringen möge".

Das Gedicht ist wirklich so innig und einfach gehalten, daß man gern in andern einige kleine Uebertreibungen der vorhin genannten Art verzeiht, wenn er z. B. behauptet, die Qualen, welche ihm die Liebe zu seiner Dame bereite, seien ihm lieber, als jedes andere Liebesverhältniß; selbst dann, wenn er noch weiter geht und z. B. in einem andern Gedichte sagt: „Ja, gern will ich den Angriffen der Liebe ausgesetzt sein; möge sie mich quälen am Morgen und am Abend, ich begehre weder Rast noch Ruhe; und wenn ich meinen Wunsch auch nicht erreiche, so ist diejenige, welche meine Leiden schafft, doch so vollkommen, daß es auf der Welt keine Wonne giebt, welche sich mit meinen Schmerzen messen könnte. Peire Vidal, der oft verrückte Mensch, aber doch ganz vorzügliche Dichter, nennt sich sogar den Sclaven seiner Dame, den sie verkaufen und verschenken könne, und will lieber zu ihren Füßen schmachten und unglücklich sein, als bei einer Andern Glück finden.

Im Allgemeinen drängt sich uns aus allem Gesagten das Ergebniß auf, daß es bei der Mehrzahl der Troubadours, wenn auch bei den vorzüglichen und begabteren, den wirklichen Poeten, die Innigkeit und Wahrheit der Liebe vollständig zur Geltung kam, bei der eigentlichen Kunstpoesie im Ganzen und Großen doch weniger auf die Wahrheit des Ausdrucks der Liebe, als auf die galanteste Form dieses Ausdruckes ankam, und aus dem Grunde wünschen spätere Troubadours die gute alte Zeit zurück, weil in der ihrigen die Courtoisie nicht mehr alle Formen beobachtete.

Lo vers a faix Peirols, e no i enten
Mot mal adrech ni ren que y desconvenha.

Vai messagier, lai a Mercoill lo m ren
A'l comtessa cui jois e pretz manteigna.

Aimeric von Peguilain, von dem bereits ausführlich geredet wurde, der einer der späteren Troubadours war und dessen Liebeslieder, wie wir gesehn haben, mit Gleichnissen überladen sind, behauptet gradezu, diese einst so gerühmte Courtoisie sei gänzlich verschwunden, und wenn er daran denke, werde er so betrübt, daß ihm alle Freude schwinde. Habe in der Zeit der wahren Courtoisie eine Dame als Liebesgabe eine einfache Schnur bewilligt, so habe dies dem Liebenden schon zu unaussprechlichem Entzücken gereicht; jetzt aber erscheine ein einziger Prüfungsmonat schon zweimal länger, als damals, wo die Liebe in ihrer Reinheit herrschte, ein ganzes Jahr. Es sei traurig zu sehen, was jetzt aus der Courtoisie geworden sei, nachdem man kennen gelernt, was sie ehedem gewesen. Wirklich finden sich Gedichte, die gradezu gegen die Ritterssitte verstoßen, ein solches z. B., in welchem der Troubadour sich ziemlich derb von seiner Dame beurlaubt. Für ihre ihm erwiesene Güte erklärt er sich dankbar, und hält es für recht und billig, daß er ihr jetzt, nun er nicht mehr dieses Glück habe, bei der Wahl eines andern Geliebten nicht im Wege stehe. Sie beide aber wollten von nun an höflich und vergnügt mit einander umgehn und thun, als sei nichts vorgefallen. Diese Absage ist von Peire von Barjac, einem Ritter im Gefolge des Guillem von Balaun; er war, sagen die alten provenzalischen Biographen von ihm, sehr gewandt und ritterlich, und verliebte sich in eine Dame aus dem Schlosse Javiac, die Frau eines Vasallen, ebenso sie in ihn, und er hatte von ihr alles was er wollte. Guillem von Balaun kannte dieses Liebesverhältniß. Es begab sich aber, als Peire eines Abends mit Guillem von Balaun nach Javiac kam, daß er sich mit der Dame überwarf, und daß sie ihm den Abschied gab, worüber er sehr verstimmt war. Am folgenden Tage reiste Guillem ab, und Peire mit ihm, traurig und niedergeschlagen. Als nun Guillem ihn fragte, weshalb er so niedergeschlagen sei, erzählte er ihm Alles, so weit es sich erzählen ließ. Guillem indeß tröstete ihn damit, daß er schon wieder Frieden stiften wolle. Als sie in Kurzem nach Javiac zurückkehrten, wurde wirklich die Aussöhnung zu Stande gebracht, und als er abreiste, war er über das, was die Dame ihm erwiesen, sehr vergnügt.

Wann der angedeutete Comjat (Absagelied) und bei welcher Gelegenheit er entstanden sei, wird nicht gesagt, wirklich gehört er aber nicht zu den höflichsten Briefen, die je an eine Dame geschrieben wurden. Die alte provenzalische Biographie schließt ihre (übrigens sehr dürftige) Lebensbeschreibung einfach mit folgender Notiz: „Und hier steht der Comjat (Abschied) geschrieben, den er von ihr nahm".

Das hier gemeinte Gedicht habe ich bei Gelegenheit der Besprechung der verschiedenen Arten von Gedichten weiter oben bereits mitgetheilt.

Führten Aerger und Eifersucht die Feder, so wurden die Regeln der Courtoisie wohl ebenfalls nicht allzustrenge beobachtet. Peire Cardinal, den wir bald als einen der vorzüglichsten Dichter moralischer Rügelieder und politischer Sirventés kennen lernen werden, hat nur drei Liebeslieder hinterlassen, in denen er, vielleicht in Folge seiner Empörung wegen der Albigenserkriege zu einem hohen Grade von Verbissenheit gekommen, ganz wider alles Herkommen gegen die Liebe zu Felde zieht. So bricht er in einem seiner Gedichte verdrießlich in folgende beissenden Worte aus: „Ich sage nicht, daß ich vor Liebe zu der liebenswürdigsten der Damen sterbe und daß Tag und Nacht mein Herz sich nach ihr sehne; ich bitte sie nicht, ich flehe sie nicht an, noch verfolgen sie meine Wünsche und mein Begehren; ich erweise ihr nicht die Pflichten eines Lehnsträgers, weihe mich ihr nicht, noch gebe ich mich ihr hin, erkläre mich nicht zu ihrem Sclaven, noch habe ich mein Herz ihr zum Pfande gelassen, noch bin ich ihr Gefangener: — sondern ich sage und rufe freudig, daß ich ihren Fesseln entflohen bin". Er persiflirt hier, wie die Liebesphrasen der Troubadours überhaupt, so speciell zwei derselben, den Raimond von Miraval und den Peire Vidal, den letztern, weil er sich in einem seiner Gedichte der Dame als Sclaven schenkt, den sie verkaufen könne, wenn sie wolle, und den Raimond von Miraval, der seinen vielen Geliebten durchweg die eigenthümliche Huldigung erweist, daß er sich für ihren Vasallen und sein Schloß für ein von ihnen empfangenes Lehn erklärt. So schreibt er der schönen Albigenserin Ermengarde de Castres, die ihn betrogen hatte, in einem Absagebriefe: „Eine Frau, deren Tu-

gend sich in Schande verwandelt, darf das Schloß Miraval nicht besitzen". Wegen seiner vielen Abwechselungen in der Liebe hält ihm der Mönch von Montaudon in einem Sirventés, welches unter den persönlichen Rügeliedern mitgetheilt werden wird, vor, daß er sein Schloß so oft verschenke und das Jahr über keinen Monat darin zubringe, niemals aber die Calenden, welches letztere vermuthlich heißen soll, er sei nie im Anfang der Monate zu Hause, weil die Burgherrn an den Calenden Feste zu geben pflegten.

Auffallend bleibt dergleichen aber immerhin zu einer Zeit, wo das im Allgemeinen so vollständig und bis in das Detail ausgebildete System des Frauendienstes und der durch die öffentliche Meinung in dieser Hinsicht den Troubadours auferlegte Zwang in einzelnen Fällen ganz unbeachtet blieb, oder wohl gar eine entschiedene Opposition fand. So ist in dieser Beziehung eine didaktische Canzone des Grafen Rambaut von Orange interessant. Er ist einer der ältesten Troubadours, da er bereits 1173 starb. Seine Gedichte an sich sind ohne innere Wahrheit, bloße Uebungen des Witzes, er selbst erscheint als ein ziemlich herzloser und eingebildeter Gesell, und daher mögen denn auch wohl Aussprüche, wie die folgenden, entstanden sein. Er stellt in jener Canzone Liebesregeln auf, welche denen der Romantik schnurstracks zuwiderlaufen. Um Frauen zu gewinnen, sagt er, müsse man ihnen, wenn sie schnöde wären, mit Drohungen antworten, und erwiderten sie noch unartiger, ihnen die Faust auf die Nase geben; nur durch Härte könne man Frieden erlangen. Selbst die Besten ließen sich gewinnen, nur müsse man sich bei ihnen auf Verleumdung, schlechten Gesang und Prahlerei legen (was der flegelhafte Herr Graf denn auch als Troubadour Alles erfüllt). Er selbst sähe die Weiber nur als Schwestern an, denn er liebe nichts, als den Ring, den er am Finger trage." Oder als sich selbst, hätte er hinzufügen können. Und doch verliebte in diesen selbstsüchtigen Patron sich eine edle und schöne Dame, Beatrix Gräfin „von Die" (Comtessa de Dia), die Gemahlin des Grafen Wilhelm von Poitiers, und machte auf Rambaut von Orange (Rambaut de Aurenga) viele gute Vers (Liebeslieder). Ihre Canzonen sind glühender Liebe voll, während seine Antworten ziemlich

kühl ausfallen. Gradezu als Gegner der Liebe tritt Marcabrun auf, einer der allerälteſten und merkwürdigſten Troubadours, der ſchon von 1140 an dichtete, wie aus den provenzaliſchen Notizen über ſein Leben hervorgeht. Die beiden von ihm vorhandenen alten Biographieen widerſprechen ſich in manchen Stücken, namentlich über ſeine Herkunft. Nach der einen war er ein Findelkind und an der Thür eines reichen Mannes gefunden. Als ſein Lehrer wird der Troubadour Cercamon aus Gascogne genannt, der Verſe und Hirtengedichte nach altem Gebrauche (e trobet vers e pastoretas a la usanza antiga, wonach alſo ſchon lange vor ihm Dichter exiſtirt haben müſſen) machte, und ſich den Namen Cercamon beilegte, weil er die Welt durchſtreifte. Von Marcabrun heißt es dann weiter, er habe ſich den eben genannten Namen von da an beigelegt, wo er zu dichten angefangen, bis dahin aber den Namen Panperdut (Alles verloren) geführt. Der Name Canzone war, dieſer alten Biographie zufolge, damals noch nicht bekannt, und alles, was man dichtete, hieß vers. Genauer iſt eine zweite provenzaliſche Nachricht. Nach ihr war Marcabrun aus Gascogne, der Sohn einer armen Frau, Namens Maria Bruna, und gehörte, allem Anſchein und den beſtimmteſten Spuren in ſeinen Sirventés nach, der Mitte des 12. Jahrhunderts an, wie wir weiter unten genauer ſehn werden. In Folge des von ſeinem Lehrer angenommenen poetiſchen Syſtems kam es, daß er das Weſen der Poeſie in die ſchwierige, ſchwere Form zu ſetzen ſchien, und in die Dunkelheit des Ausdrucks, wodurch die meiſten ſeiner Gedichte gradezu unverſtändlich werden. Was uns hier indeß augenblicklich an ihm intereſſirt, iſt der Umſtand, daß er, im Widerſpruch mit dem Geiſte der Hofpoeſie, als Gegner der Frauen und der Liebe ſich einen Namen zu machen ſuchte, worauf ſich auch nachſtehende von ihm ſelbſt gedichtete Strophe bezieht:

Marcabruns, lo filhs NA Bruna,
Fo engendratz en tal luna
Qu'el saup d'amor q'am degruna.
Escoutatz,
Que anc non amet neguna
Ni d'autra no fon amatz,

also: Höret, daß er keine liebte, und auch von keiner geliebt wurde.

Seine Zunge muß sehr gefürchtet gewesen sein, denn die alte Biographie sagt: Er war berühmt durch die Welt und gefürchtet wegen seiner Zunge; denn er hatte einen so bösen Mund, daß ihn endlich die Burgherrn von Guian (Guienne?), von denen er viel Uebles gesagt hatte, todt schlugen. Um 1180 lebte er noch, da er in einem Sirventés zürnt, daß ein Knabe um seines Reichthums willen Kaiser sei (quan per aver es un gartz emperaire), worunter nur Alexius II. verstanden werden kann, welcher 1180 in seinem 13. Jahre den Thron bestieg. Seine Ausfälle gegen die Liebe sind oft ziemlich verschroben, aber stets ungemein scharfsinnig hervorgesucht, nur daß ihnen der eigentliche Grund und Boden fehlt und sie meist nur aus Hyperbeln und Gleichnissen bestehen. So predigt er in ausgesucht schweren Reimen, Hunger, Seuchen und Krieg stifteten nicht so viel Unheil an, als die Liebe durch ihre Betrügereien. Wenn sie nicht gradezu beiße, so lecke sie doch rauher als eine Katze; wer sich ihr ergebe, der mache sich mit dem Teufel gemein, sie sei wie eine Stute, die ihren Reiter ermüde, und von einer Mücke nur dadurch unterschieden, daß sie sanfter steche und ihre Wunden langsamer heilten, u. s. w. Aehnlich schimpft er auch in andern Liedern, oft in den allerfreiesten Ausdrücken. Indeß fanden seine Ausfälle gegen die Liebe, wie es nicht anders sein konnte, allgemeinen Tadel; so meint Peire von Auvergne, jeder müsse ihn für toll halten und nennt ihn den Sohn einer niedrigen Creatur (fils es d'avol criatura). Ebenso der Vicomte Raimond Jordan von St. Antonin, der sich in einem Gedichte erst über die alten Troubadours überhaupt beschwert, daß sie durch Verleumdung der Frauen ihre Zeit in Verwirrung gebracht hätten (aquist antic trobador . . . que an dig mal de domnas . . . et aissi an mes lo segl' en erransa) und dann speciell gegen Marcabrun zu Felde zieht, schließlich in Ausdrücken, die sich deutsch hier nicht wohl wiedergeben lassen. Indeß sind solche Widersprüche gegen die herrschende Sitte der Zeit immer nur als vereinzelte Ausnahmen von der Regel zu betrachten und vielleicht auf eine momentane verdrießliche

Stimmung oder darauf zurückzuführen, daß sie Aufsehn zu machen berechnet waren.

Ganz im Geiste jener Zeit war es dagegen, wenn, wie den Rittern öfter von den Damen eine gewisse Prüfungszeit gegeben oder Aufgaben gestellt wurden, durch deren Vollbringung sie ihre Liebe beweisen sollten, auch manchen Troubadours von ihren Damen eine Prüfungszeit gegeben wurde, deren Dauer von der Gebieterin abhing. Einer dieser Troubadours, der erst eine lange Prüfungszeit aushalten mußte, war z. B. Peirol, dessen Leben und Wirken bereits geschildert wurde. Aber auch das Umgekehrte fand statt, so daß wiederum manche Dichter ihre Damen einer besondern Prüfung aussetzten, was indeß mitunter in eine wirkliche Spielerei ausartete. So Pons von Capdueil, dem dieser Versuch aber beinahe übel abgelaufen wäre. Pons von Capdueil (Pos de Capduelh) war, nach der alten provenzalischen Biographie, ein edler Baron aus dem Bisthum Puy Sainte Marie in Velay, und dichtete, geigte und sang sehr gut; dabei war er groß, schön, gelehrt und ein tapferer Ritter. Er besang die Adalasia (Azalais) von Mercoeur, Tochter Bernhards v. Anduſa, eines vornehmen Barons von der Grenze der Provence, und Gemahlin des Odilo (Ozil) v. Mercoeur, eines vornehmen Grafen aus Auvergne. So lange sie lebte, sagt die alte provenzalische Biographie, liebte er keine andere, und als sie starb, nahm er das Kreuz, ging über das Meer und starb daselbst. Einst fiel es seinem thörichten Herzen ein, ihre Liebe zu prüfen, und er that, als huldigte er der Dame Audiart, der Gemahlin des Herrn von Marseille. Er dachte dabei also, daß wenn seine Dame über seine Entfernung betrübt wäre, sie ihn wirklich liebe, und falls nicht, daß sie keine Liebe für ihn hege. So besingt er denn die Audiart, doch scheint aus den Liedern hervorzugehn, daß er sich keiner Gunst von ihr zu erfreuen hatte. Außerdem aber machte sein Benehmen auf die Adalasia grade die allerschlimmste Wirkung. Statt Zorn oder Schmerz zu zeigen, beobachtete sie ein verächtliches Schweigen, während er auf Botschaft und Briefe von ihr harrte. Da sah er ein, daß er thöricht gehandelt, kehrte traurig zurück und sandte demüthig bittende Briefe und Verse an seine Dame. Aber

Adalasia blieb unerbittlich; sie wollte nicht glauben, daß er sich nur deshalb von ihr entfernt habe, um ihre Liebe zu prüfen. Endlich wandte er sich an Maria von Ventadour, an die Gräfin von Montferrand und an die Vicomtesse von Aubusson (Albusso), und führte sie nach Mercoeur zu Adalasia, um bei derselben für ihn zu bitten. Dies hatte denn auch Erfolg, die Dame versöhnte sich mit ihm, und Pons war glücklicher, als irgend ein Mensch auf Erden, gelobte, sich nie wieder zu verstellen, um seine Dame zu prüfen. Im Allgemeinen sind seine Liebeslieder kunstvoll und zart, besonders — und das ist eigentlich ein übles Zeichen für seine Liebe zu Adalasia — die an die Dame Audiart gerichteten, also grade die an diejenige gerichteten, bei der er sich nur stellte, als ob er sie liebe. Indeß sinken seine Gedichte auch manchmal fast in das Kindische hinab, wie denn die ganze Prüfungsgeschichte der Frau von Mercoeur kaum anders, als kindisch genannt werden kann. Eine reine, tiefe, innige Trauer dagegen spricht sich in dem Klageliede auf den Tod der Adalasia aus. Als politischer Dichter machte er sich besonders durch seine Kreuzlieder bekannt, und die drei davon noch vorhandenen sind wohl als das Bedeutendste seiner Leistungen zu betrachten. Daß er endlich selber das Kreuz nahm, ist schon weiter oben gesagt worden.

Eine ganz ähnliche Prüfung stellte auch Guillem von Balaun mit seiner Dame Guillelma von Javiac an, und diese Dame versöhnte sich nicht eher wieder mit ihm, bis er sich zur Sühne den Nagel des kleinen Fingers ausgerissen hatte: eine Operation, die ohne allen Zweifel zu den schmerzhaftesten aller schmerzhaften Operationen gehört, mithin wohl als ein Beweis, daß die Dame ihm werth sei, angesehen werden konnte.

Was hier aber auch im Allgemeinen von der Liebespoesie der Troubadours gesagt wurde, und wie sehr sich auch von der frühesten Zeit der Troubadours an mit dem Ritterwesen und seinen Formen auch die Erotik zu einer förmlichen Kunst entwickelt haben, wie großen Einfluß auch die Sitte und die Pflicht des Preisens der Damen auf die Gedichte ausüben mochte, so ist es doch unleugbar, und wir haben schon manche Beispiele davon kennen gelernt, daß sich eine reiche Zahl ungekünstelter, inniger, von wahrer Liebe und

hoher poetischer Begabung des Dichters zeugende Lieder finden, in denen nicht nur die Bescheidenheit eine ungekünstelte, sondern auch die Liebe selbst eine wahre und dem Herzen entströmende ist. Wie innig ist z. B. die folgende Strophe einer Dichterin, Clara von Anduse: „Wer meine Liebe zu Dir tadelt", sagt sie, „und wer mir verbietet, Dich zu lieben, können beide mein Herz nicht ändern, ja sie können nicht einmal mein Verlangen, meinen Willen, mein Glück, Dir zu gefallen, erhöhen. Es giebt keinen Menschen, wie sehr ich ihn auch hassen möge, dessen Freundin ich nicht würde, wenn er nur Gutes von Dir sagt; wer aber schlecht von Dir redete, könnte in seinem ganzen Leben nichts sagen oder thun, was mir angenehm wäre". Zärtlich, leidenschaftlich und voll wahrer Empfindung ist auch das schon erwähnte Gedicht der „Gräfin von Die" an Rambaut von Orange. Eine tiefere Vergleichung dieser Elegie mit der ähnlichen Sappho's würde genau den Unterschied zwischen der alten classischen und der romantischen Liebespoesie der Troubadours geben. Hier nur die Bemerkung, daß diese Liebe der Sappho ebenso materiell erscheint, als die der „Beatrix von Die" rein geistiger Art ist, oder vielmehr einzig dem Gemüthe und dem Herzen angehört: — sie begehrt nur Liebe für Liebe. Von den Gedichten Cabestaings sind schon einige angeführt; ebenso von Bernard von Ventadour, die wirklich auf Wahrheit des Gefühls Anspruch machen können. Gleichfalls gehört hierher das wirklich reizende Gedicht des Peire Vidal, aus dem ich hier einige Strophen folgen lasse, freilich leider ohne im Stande zu sein, auch nur entfernt die Frische und Anmuth des Originals wiedergeben zu können*).

„Mit dem Athem ziehe ich zu mir die Luft, die ich aus Proensa (Provence) kommen fühle. Alles, was von dort kommt, erfreut mich, so daß, wenn ich davon Gutes erzählen

*) Ab l'alen tir vas me l'aire
Qu'ieu sen venir de Proensa;
Tot quant es de lai m'agensa,
Si que, quan n'aug ben retraire,
Jeu m'o escout en rizen,
E'n deman per un mot cen,
Tan m'es bel quan n'aug ben dire.

höre, ich es lachend und freudig anhöre, und davon für Ein Wort hundert begehre."

„Niemand kann den Tag anklagen, der mich an sie erinnert, denn von ihr beginnt und geht alle Freude aus, und wer sie preisen will, lügt nicht wegen des Guten, was er von ihr sagt; denn sie ist ohne Widerspruch die Beste und die Schönste, welche die Welt sieht."

„Und weiß ich etwas zu sagen und zu thun, so habe sie den Dank; denn sie hat mir Wissen und Kenntniß gegeben, weshalb ich fröhlich und Sänger bin. Und Alles, was ich Einnehmendes schaffen mag, habe ich aus ihrem schönen freundlichen Herzen, selbst wenn ich vollen Herzens mich sehne."

Wie man in dem Originale sieht, reimen sich der 1. und 4., der 2. und 3., der 5. und 6. Vers nicht nur mit einander, sondern auch mit den entsprechenden Versen aller anderen Strophen, während der Reim des 7. Verses, dem in seiner eignen Strophe nichts entsprechen würde, den Reim des 7. Verses in allen Strophen bildet.

Wie sehr zeichnet sich ferner eine Canzone des um 1214 lebenden Berengier von Palasol aus, in welcher er die Nachtigal (rossinghol) als Liebesboten an seine Geliebte sendet. Reizend ferner ist das Gedicht einer Azalais von Porcairagues, einer schönen gebildeten Dame aus der Gegend von Montpellier, welche sich in Gui, den Bruder Wilhelms von Montpellier (der 1177 starb), verliebte, und wie hübsch ist das Geleit, worin sie die „Joglars, die ein

---

Qu'om no pot lo jorn maltraire
Qu'aia de lieys sovinensa,
Qu'en lieys nais joys e comensa;
E qui qu'en sia lauzaire,
De be qu'en digua no i men;
Que 'l mielhers es, ses conten,
E'l genser qu'el mon se mire.

E s'ieu sai ren dir ni faire,
Ilh n'aya 'l grat, que sciensa
M'a donat e conoissensa,
Per qu'ieu sui guays e chantaire,
E tot quant fauc d'avinen
Ai del sieu belh cors plazen,
Neis quan de bon cor cossire.

fröhliches Herz haben", bittet, das Gedicht nach Narbonne zu tragen. Des Peire Raimon von Toulouse Canzonen rühmt und benutzt Petrarcha. Außerordentlich schön sind auch die Gedichte des Raimbaut von Vaqueiras, die durch seine Liebe zu Beatrix (Biatritz), der Gemahlin Heinrichs von Carret (er nennt sie Bels Cavaliers, Schöner Ritter) hervorgerufen wurden. Zu seinen Liebesgedichten gehört auch der Carros, welcher weiter oben, nebst Raimbaut's Lebensumständen, besprochen ist. Durch Innigkeit des Gefühls und Wahrheit des Ausdrucks zeichnen sich ferner die Gedichte des Guillem von St. Didier, oder St. Leydier, aus, obgleich er sich von der Sitte jener Zeit, die Liebe mit der Religion in Verbindung zu bringen, nicht ganz frei erhielt. Zärtlichkeit und Bescheidenheit spricht auch aus den Canzonen des Elias von Barjol, der der Sohn eines Kaufmanns aus Perol in Agenois (Agenes) war, und, der alten Biographie zufolge, besser sang, als irgend ein Mensch in jener Zeit. Er ward Joglar, lebte lange am Hofe des Grafen Alphons II. von Provence, hatte nach dem Tode desselben in Sicilien (1209) eine Liebschaft mit der Wittwe desselben, Garsenda von Sabran, und besang sie in seinen schönen Canzonen, so lange sie lebte. Dann begab er sich in das Benedictinerhospital zu Avignon, wo er starb. Ganz hübsch ist auch ein Lied Alphons II. von Aragonien; sodann etwas eigenthümlich ein Liebeslied des Aimeric von Peguilain (in Gesprächsform), die hier beide folgen mögen. Zunächst das des Königs*):

„Unter mancher Gestalt ist mir Freude und Lust und Trost gegeben. Wenn ich über Grün und Wiesen, über Laub und Blumen und über die frische Luft sich die Sänger

---

*) Por mantas guizas m'es datz
Joys e deport e solatz;
Que per vergiers et per pratz,
E per fuelhas e per flors,
E pel temps qu'es refrescatz,
Vei alegrar chantadors:
Ma sol meu chan neus ni glatz
No m'ajuda, ni estatz,
Ni res, mas dieus et amors.

freuen sehe. Aber zu meinem Gesange hilft mir weder Schnee noch Eis, noch irgend etwas, außer Gott und die Liebe.

Und dennoch mißfällt mir weder das schöne Wetter, noch die Helle, noch der süße Gesang der Vögel, noch das Grün. Doch so sehr bin ich durch eine der Besten der Freude entrückt, daß ich Alles ihr gebe, Freude und Preis und Ehre. . . .

So sehr beherrscht mich ihre Güte, ihr edles Benehmen und ihre Schönheit, daß ich um sie lieber ruhig Qual, Schaden und Schmerzen erdulden will, als mich über die Liebe einer Anderen freuen. . . .

Gedenke ich des Abschiedes, den ich gezwungen von ihr nahm, bin ich zugleich froh und traurig, so daß, wenn sie mir weinend und seufzend sagte: „Komm wieder zu mir!", ich sofort zu ihr zurückkehren würde; denn Anderer Küsse wecken weder mein Verlangen, noch schmecken sie mir."

Man sieht an diesem Liede, daß auch ein König hübsch dichten kann, besonders wenn man über einige Uebertreibungen hinwegsieht. Alphons II. von Aragon regierte von 1162

E pero ges no m desplatz
Lo belh temps, ni la clardatz,
Ni 'l dous chans qu'aug pels pleyssatz
Dels auzelhs, ni la verdor
Qu'aissi m suy ab joy lassatz
Ab una de las melhors,
Qu'en lieys es sens e beutatz;
Per qu'ieu li don tot quan fatz,
E joys e pretz et honors.

Tan mi destrenh sa bontatz
Sa proeza e sa beutatz,
Qu'ieu n'am mais sofrir en patz
Penas e dans e dolors,
Que d'autra jauzens amatz. . . .

Quan mi membra dels comjatz
Que pres de lieys totz forsatz,
Alegres sui et iratz;
Qu'ab sospirs mesclatz de plors
Me dis: „Belhs amies, tornatz",
Per merce, vas me de cors,
Per qu'ieu tornaray viatz
Vas lieys, quar autre baisatz
No m'es delietz ni sabors.

bis 1196 und war seiner Zeit ein mächtiger Fürst, der, außer seiner spanischen Herrschaft, auch einen großen Theil des provenzalischen Sprachgebiets in Frankreich beherrschte. Bertran von Born macht ihm den Vorwurf, er habe sich für Geld gegen ihn erkaufen lassen, obwohl mit ihm befreundet (der Vorfall wird in Bertran's Biographie mitgetheilt werden), indeß spricht gegen solche Annahme vielleicht die Thatsache, daß er als Gönner und Freund der Troubadours bekannt war und sich gegen diese höchst freigebig bewies. Es ist übrigens von ihm nur dies einzige Lied bekannt, das namentlich auch wegen seiner überaus künstlichen Reimverschlingungen bemerkenswerth ist.

Das oben gemeinte Liebeslied des Aimeric von Peguilain hat das Eigenthümliche, daß es in Gesprächsform abgefaßt ist und einen Dialog zwischen dem Liebhaber und der Dame bildet. Auch ist zu bemerken, daß jede Strophe in allen Versen auf den nämlichen Reim ausgeht. Es mögen hier einige Proben daraus folgen*).

„Dame, durch Euch bin ich in großer Noth.
Herr, durch thöricht Thun, das ich Euch nicht danke.
Dame, um Gott, trefft Eure Wahl.
Herr, Eure Worte und Euer Benehmen sind vergeblich.
Gute Dame, ich liebe Euch ja.
Herr, und ich will Euch übler, als sonst Einem.
Dame, deshalb bin ich so betrübt.
Herr, und ich jauchzend und froh.

Dame, so muß ich anderswo um Gnade bitten.
Herr, geht, wer hält Euch denn?

---

*) Domna, per vos estau en greu turmen.
Senher, que fols faitz qu'ieu grat no us en sen.
Domna, per dieu aiatz en chauzimen.
Senher, vostres precs y anatz perden.
Bona domna, ja us am ieu finamen.
Senher, et ie us vuelh pietz qu'a l'autra gen.
Domna, per so n'ai ieu lo cor dolen.
Senher, et ieu alegre e jauzen.

Domna, vauc doncs alhors clamar merce.
Senher, anatz; e doncs, qui vos rete?

Dame, ich kann nicht, weil die Liebe zu Euch mich hält.
Herr, ohne meinen Willen und mein Zuthun.
Dame, so antwortet Ihr mir sehr übel.
Herr, weil ich Euch mehr hasse, als Alles.
Dame, also wollt Ihr mir nichts Gutes erweisen?
Herr, es ist, glaube ich, wie Ihr sagt."

Nun erscheint Amor, an den sich nun beide zugleich wenden, und so entspinnt sich ein Dialog zwischen Amor und den Freunden:

„Amor, alles was Ihr thut, schlägt fehl.
Freund, Ihr kränkt mich mit Unrecht.
Amor, warum wollt Ihr uns denn trennen?
Freund, weil es mich dauert, Euch sterben zu sehn.
Amor, meint nicht, daß ich anders leben kann.
Freund, so denket daran, gut zu leiden.
Amor, scheint es Euch, daß ich mich freuen dürfe?
Freund, ja, um Euer Leid und Euer Dienen."

Daß ich in diesem Gedichte just viel Poesie gefunden hätte, kann ich nicht sagen, will aber zugleich bekennen, daß ich eigentlich den Sinn desselben und die Absicht des Dichters nicht völlig verstanden habe. Jedenfalls habe ich es hier hauptsächlich seiner Form wegen aufgenommen.

Bis zu welcher Höhe aber zu jener Zeit die Liebesromantik sich versteigen konnte, zeigt das Beispiel des Jaufre Rudel, Prinzen von Blaia, dessen Dichtperiode zwischen die Jahre 1140 und 1170 fällt, der also noch zu den ältesten

---

Domna, no puesc que vostr' amors me te.
Senes cosselh, senher, o fay de me.
Domna, trop mal mi respondetz ancse.
Senher, quar piegz vos vuelh qu'a autra re.
E doncs, dona, no m faretz ja nulh be.
Senher, aissi er cum dizetz, so cre.

Amors, en tot quan faichs vos vei falhir.
Amicx, a gran tort me voletz laidir.
Amors, e doncs per que us voletz partir?
Amicx, quar greu m' es quan vos vey morir.
Amors, ja no cujetz qu'alhors me vir.
Amicx, per so pessatz del ben suffrir.
Amors, sembla us si ja 'n poirai jauzir?
Amicx, oc, vos sufren et ab servir.

Troubadours gehört. Die Liebesgeschichte, welche ihm den Tod zuzog, erzählt die alte provenzalische Biographie folgendermaßen: „Jofre Rudel von Blaia war ein sehr vornehmer Mann, Prinz von Blaia, und verliebte sich, ohne sie jemals gesehn zu haben, in die Gräfin von Tripolis, nur wegen ihrer großen Güte und Leutseligkeit, die er von den Pilgern, welche aus Antiochien kamen, hatte rühmen hören (enamoret se de la comtessa de Tripol, ses vezer, per lo gran ben et per la gran cortezia qu'el auzi dir de lieis als pelegrins que vengron d'Antiochia). Er machte auf sie viele schöne Verse und schöne Melodieen, doch mit armen Worten (e fetz de lieis mains bon vers e ab bons sons, ab paubres motz). Von der Sehnsucht nach ihr getrieben, nahm er das Kreuz und begab sich zur See, um sie aufzusuchen. In dem Schiffe aber befiel ihn eine sehr schwere Krankheit, so daß diejenigen, welche mit ihm auf dem Schiffe waren, fürchteten, er würde unterwegs sterben; indeß gelang es ihnen noch, ihn als Sterbenden in eine Herberge in Tripolis zu bringen (per voluntat de lieis vezer el se crozet, e mes s en mar per anar lieis vezer. Et adoncx en la nau lo pres mout grans malautia, si que cill que eron ab lui cuideron que el fos mortz en la nau; mas tan feron qu'ill lo conduisseron a Tripol en un alberc com per mort). Der Gräfin aber gab man Nachricht, und sie kam an sein Bett und nahm ihn in ihre Arme. Er aber wußte, daß es die Gräfin war; sie brachte ihn wieder zu sich, so daß er sie sehen und hören konnte (fo faitz a saber a la comtessa, e venc ad el al sieu lieich e pro lo entre sos bratz. Et el saup qu'ella era la comtessa, si recobre lo vezir, l'auzir e'l flairar). Da lobte er Gott für die Gnade, daß er ihm das Leben erhalten, bis er sie gesehen. Und so starb er in den Armen der Gräfin; sie ließ ihn ehrenvoll in dem Templerhause in Tripolis begraben, und ward, aus Kummer über ihn und seinen Tod, noch an demselben Tage Nonne (ella lo fetz honradamen sepellir en la maison del Temple de Tripol. E pois en aquel meteis dia ella se rendet monga, per la dolor que ella ac de lui et de la soa mort).“ Das Abenteuerliche dieser Geschichte liegt besonders in der phantastischen Entstehung

einer so ernstlich gemeinten Liebe, denn seine Reise, seine Erkrankung und sein Tod beweisen hinlänglich, daß ihn wirklich die Sehnsucht nach der Dame erfüllte; doch entspricht solch eine nur durch das Gerücht entzündete Liebe vollkommen der Denkungsart jener Zeit und ist überhaupt bei den Troubadours nichts Unerhörtes, wiewohl dieses das stärkste Beispiel der Art geblieben ist. Eins seiner wenigen noch übrigen Gedichte auf die Gräfin ist das folgende*):

„Ich freue mich der fernen Herberge, und beliebt es ihr, so werde ich neben ihr wohnen, obgleich ich weit entfernt bin; denn das ist ein schönes Wort: Ist der Liebende auch weit entfernt, so ist er doch nahe.

Traurig würde ich abreisen, sähe ich nicht diese Liebe in der Ferne. Zwar weiß ich nicht, wann ich sie sehen werde, denn so fern sind unsre Länder von einander, und so viele Schritte und Wege dahin. Aber ich mag mir darin nicht rathen; es sei Alles so, wie es ihr gefällt.

Nie würde ich mich der Liebe freuen, wäre es nicht diese Liebe aus der Ferne, da ich keine Bessere und Schönere kenne, nirgend, weder nahe noch fern; ihr Werth ist so fein

---

*

Be m parra joi quan li guerrai,
Per amor dieu, l'ostal de lonh;
E s'a lieys platz alberguarai
Pres de lieys, si be m sui de lonh:
Qu'aissi es lo parlamens fis,
Quan drutz lonhdas es tan vezis,
Ab bels digz et ab bels solatz.

Iratz e dolens m'en partrai,
S'ieu non vey sest' amor de lonh:
No m sai quora mais la veyrai,
Quar tan son nostras terras lonh,
E tant y a pas e camis;
E per aisso non sui devis,
Mas tot sia cum a lieys platz.

Jamais d'amor no m jauzirai,
Si no m jau d'est' amor de lonh:
Que mielhor ni gensor no sai
Ves nulha part, ni pres ni lonh;
Tant es sos pretz verays e fis,
Que lai, el neng dels Sarrazis,
Fos ieu per lieys chaitius clamatz.

und wahrhaftig, daß ich auf ihr banges Rufen mich nach den Sarazenen aufmache".

Die in dem Gedicht besungene Gräfin wird für Melisende, Raimund's I. Tochter, gehalten, welche, mit dem Kaiser Manuel Comnenus verlobt, von diesem nachher verschmäht wurde. Wie die meisten vornehmen Troubadours sang er seine Lieder nicht selbst, sondern hielt sich dazu einen Jongleur, Namens Peironet, wie aus einem seiner Gedichte hervorgeht. Seine Gedichte selbst bestätigen übrigens die obige Erzählung, und bei aller Abenteuerlichkeit dieser seltsamen Liebe herrscht so viel wahre Empfindung und tiefe Schwermuth in denselben, daß sie sicherlich als Beispiele ächter Poesie gelten können und gelten werden.

Welchen Einfluß übrigens die Liebe, oder doch der Frauen- und Minnedienst, wie auf alle Verhältnisse, so namentlich auf die Dichtkunst damals ausübte, haben wir in dem Vorhergehenden gesehen, und zwar ging dieser Einfluß so weit, daß man es für selbstverständlich annahm, wie nur durch jenen Frauendienst und den Verkehr mit edlen Frauen das Dichten überhaupt nicht nur möglich und dieser Frauendienst ein nothwendiges Erforderniß dazu sei, sondern auch, daß grade erst dieser poetische Liebesdienst den poetischen Funken hervorriefe und den Dichter zum Dichten brächte. Ein Poet mußte in die „Schule der Frauen" gehn, wenn das poetische Talent in ihm geweckt und richtig ausgebildet werden sollte. Und wie für jeden Dichter, galt auch für jeden Ritter, der auf Bildung Anspruch machen wollte, der Frauendienst als das wichtigste Erforderniß; es galt derselbe ebenso sehr für eine Schule der Poesie, wie des Ritterthums überhaupt. Man erkannte dies für jeden Cavalier als so nothwendig zur ritterlichen oder dichterischen Ausbildung, daß man keinen Ritter oder Dichter für vollkommen hielt, wenn er nicht in der Kunst zu gefallen und den Frauen zu dienen unterrichtet war. Raimon von Miraval, dessen Canzonen jedenfalls zu den empfindungsvollsten gehören, spricht es als einen schweren Tadel für einen Ritter aus, wenn man von ihm sagen könne, man sähe ihm an, daß er nicht mit Damen umzugehen wisse, also, daß es ihm an Erziehung fehle (Pueis dizon tug, quant hom fai falhimen, Bem par d'aquest

qu'en donas no enten), und Bernard von Ventadour sagt in einem seiner Gedichte, er verdanke seiner Dame seinen Werth und seinen Geist, seinen Frohsinn und seine angenehmen Sitten; hätte er die Geliebte nie gesehen, so würde er nie den Wunsch gehabt haben, zu gefallen, d. h. er würde kein Dichter geworden sein. Auch der Anfang seines weiter oben mitgetheilten Gedichtes an seine „Cortes" spricht Aehnliches aus, wenn er darin sagt: „Es ist nicht zu verwundern, wenn ich besser als andere Sänger dichte, weil ich, je mehr mein Herz zur Liebe gezogen wird, desto mehr ihre Macht erkenne".

Aber wenn auch in vielen Gedichten die eigentliche Liebe und die Wahrheit des Gefühls zum Ausdruck gelangen, so waren es doch nicht diese Empfindungen, denen die Liebescanzonen der Troubadours, ihrem Wesen nach, ihre Entstehung verdankten; denn wie sehr auch anzuerkennen ist, daß bei sehr vielen Dichtern Gefühl und Poesie zum Durchbruch kamen und sich auch in wahrhaft dichterischer Weise aussprachen, wie das ja auch bei so begabten Dichtern nicht anders sein konnte, müssen wir für die Charakterisirung ihrer Gedichte doch immer den Standpunkt festhalten, daß dieselben ihrem eigentlichen Ursprunge nach aus dem Frauendienste hervorgingen, der den Dichtern ohne Ausnahme, wes Standes sie auch sein mochten, die Pflicht auferlegte, jede edle Dame, zumal aber die Gemahlin ihres Gönners, zu verherrlichen, und daß es selbst für die gesellschaftlich höchstgestellten Sänger, wie Barone, Grafen und Fürsten, unerläßlich zum guten Tone gehörte, ebenfalls dieser Ritter- und Dichterpflicht nachzukommen. Daher denn auch die häufigen Extravaganzen und das Bestreben, andere Sänger zu überbieten, oft in sonst ganz vortrefflichen Gedichten und von Seiten hochbegabter Poeten.

Eine andere Ursache, welche namentlich darauf großen Einfluß ausübte, daß die Liebesgedichte häufig sich in das Gekünstelte verloren und daß dieselben mitunter gradezu in Uebungen des Scharfsinns ausarteten, werden wir in dem folgenden Abschnitte über die Tensons oder Streitgedichte kennen lernen.

C. Die Streitgedichte, Tensons, Tenzonen.

Schon weiter oben, im Anfange, ist eine den Troubadours eigenthümliche Art von Gedichten erwähnt, die gewissermaßen ein literarisches Duell waren: — Gedichte in Form eines gewöhnlich strophenweis abwechselnden Dialogs, worin zwei Troubadours in denselben Strophen mit demselben Metrum und ähnlichen Reimen über verschiedene Fragen der Liebe, der Ritterlichkeit, auch wohl der Moral, sich abwechselnd aussprachen und ihre Ansichten vertheidigten. Solche, die nur ähnliche Fragen, wie die eben bezeichneten, zum Vorwurf hatten, wurden in der Regel vorher verabredet und die einzelnen divergirenden Ansichten über die Frage dann vertheilt, um die dem Betreffenden zugeschobene oder meist von ihm gewählte zu vertheidigen. Dem Herausgeforderten stand dann die erste Wahl zu. Es stellte aber auch wohl, ohne vorherige Verabredung, ein Troubadour aus eignem Antriebe irgend eine Behauptung auf, die dann der Zweite bekämpfte. Diese Tenzonen waren also gewissermaßen poetische Disputationen und scheinen sehr beliebt gewesen zu sein.

Der Name Tensons stammt von dem lateinischen Worte contentio, Streit, und es wird statt Tenson mitunter, aber sehr selten, das dem Lateinischen noch ähnlichere Wort Contencio gebraucht. Andere, aber ebenfalls nicht häufig vorkommende Bezeichnungen sind Partimen, Partia und Jocx partitz, von partir, eine vorgelegte Frage vertheilen.

Am allermeisten bezogen sie sich auf Liebesfragen, die oft auf die spitzfindigste Weise zerlegt waren, wie es der damalige Geschmack mit sich brachte. Grade diese herrschende Neigung der Troubadours, disparate Liebesfragen aufzuwerfen und darüber zu verhandeln, lag wirklich so sehr im Geiste jener Zeit und der bis in das Allerfeinste ausgearbeiteten und sogar in bestimmte Regeln gebrachten Courtoisie, daß dergleichen Spiele sehr häufig als eine Art geselliger Unterhaltung erscheinen und die bei solchen Discussionen anwesende Gesellschaft gewissermaßen als ein literarisches Kränzchen, in welchem dann auch nicht selten entschieden ward, welcher

Auffassung der Vorzug gebühre. Indeß, wie bei Disputationen überhaupt, traf es sich auch hier öfter, daß die Frage unentschieden blieb, wonach dann jeder der beiden Disputanten bei seiner Meinung verharrte, oder aber es wurde die Frage einem Liebeshofe oder frei gewählten Schiedsrichtern vorgelegt, die nun endgültig darüber entschieden. So enthält eine Tenson zwischen Guiraut Riquier und dem Troubadour Guillem von Mur zugleich die Ernennung der Schiedsrichter und das gefällte Urtheil, indem der letztere seinen Lehnsherrn Heinrich (Enricx) und Riquier den nämlichen jungen Grafen (coms joves) wählt, der denn auch das Urtheil fällt.

Der Dialog war immer in Strophen getheilt, die abwechselnd Einer um den Andern lieferte, und das Ganze bekam dann auch zwei Geleite, damit Jedem gleiches Recht geschah. Selten ist der Dialog distichonartig abgetheilt oder wechselt gar Vers um Vers.

Indeß wurden solche Tensons mitunter auch von einem und demselben Dichter gemacht, der sich dieser Form bediente, um seine Geliebte oder seinen Gönner noch geschickter zu preisen, oder auch aus irgend einem andern Grunde. So findet man Beispiele von allegorischen Tensons, z. B. zwischen einem Liebhaber und einem Vogel, oder auch zwischen dem Dichter und einer personificirten allegorischen Person, wie z. B. Peirol eine Tenson dichtete, die ein Gespräch zwischen ihm und Amor enthält.

Eine der allerseltsamsten Tenzonen zwischen dem Dichter und einer personificirten moralischen Person ist aber jedenfalls diejenige, welche der auch sonst höchst originelle Mönch von Montaudon, den wir bereits kennen lernten, mit keinem geringeren Gegner, als dem lieben Gotte selbst, durchkämpfte, die zu betrachten schon der Mühe lohnt, und in welcher der familiäre Verkehr zwischen Beiden zum stärksten Ausdrucke kommt, wie man sich aus der nachstehenden Probe überzeugen kann*):

„Vorgestern war ich im Paradies, weshalb ich froh und

*) L'autr' ier fuy en paradis,
Per qu'ieu suy guays e joyos,

freudig bin; denn Gott, dem Alles gehorcht, Erde, Meer, Thal und Gebirge, war äußerst liebenswürdig gegen mich und sagte: Mönch, wann bist du gekommen, und warum bliebst du nicht in Montaudon, wo du doch gute Gesellschaft hast?

Herr, demüthig war ich ein oder zwei Jahre im Kloster, und deshalb habe ich die Barone verloren; bloß weil ich dich liebe und dir diene, haben sie mir ihre Liebe entzogen. Hr. Randos, dem Paris gehört, war mir nicht falsch gesinnt, und deshalb beklagt ihn mein Herz.

Mönch, ich weiß es dir keineswegs Dank, wenn du eingesperrt im Kloster sitzest, auch nicht, wenn du Krieg und Streit anschürst, und Zwist mit deinen Nachbarn. Ich liebe Gesang und Lachen, auf der Erde wird es dadurch lustiger und Montaudon hat den Vortheil davon. (NB. der Mönch schickte Alles, was er als Lohn erhielt, an sein Kloster).

Herr, ich fürchte du irrst, daß ich Strophen und Lieder

Quar tan mi fo amoros
Dieus, a cui tot obezis,
Terra, mars, vals e montanha;
E m dis: Monge, quan venguis,
Ni cum estay Montaudos,
Lai on as maior companha?

Senher, estat ai aclis
En claustra un an o dos,
Per qu'ac perdut los baros;
Sol quar vos am e us servis,
Me fan lor amor estranha.
EN Randos, cui es Paris,
No fo anc fals ni ginhos;
E crey que mos cors elh planha.

Monge, ges ieu no t grazis,
S'estas en claustr' a rescos,
Ni vols guerras ni tensos
Ni pelei' ab tos vezis,
Per que 'l bailia te remansa;
Ans am ieu lo chant e 'l ris;
E'l segles en es plus pros,
E Montaudos y guazanha.

Senher, ieu tem qua falhis,

mache; der verliert ja deine Liebe und dich, der bewußte Lügen sagt. Drum sag' ich mich von dem Handel los. Von dem Irdischen, das mich anekelt, wende ich mich wieder zum Messelesen und lasse das Gehn nach Spanien bleiben.

Mönch, du thust sehr unrecht, wenn du nicht willig und eilig zu dem Könige, dem Salaros gehört, gehst, der so sehr dein Freund war. Zu dem Zwecke gebe ich dir Urlaub und preise mich, daß ich dich freilasse. Ha! wie viel gute Mark Sterlinge kosteten ihn schon seine Gaben an dich.

Herr, ich hätt' es wohl gethan, wär' es nicht leider Euretwegen gewesen, weil Ihr seine Gefangennahme zugelassen. Aber Ihr bedenkt nicht, wohin das Schiff der Sarazenen sich wenden kann, denn, wenn es in Acre (Acca) anlegte, so sind die türkischen Schelme stark genug. Thor ist, wer sich in das Getümmel begiebt."

Obwohl „Salaros" ein unbekannter Ort ist, kann doch hinsichtlich des Königs, der in der vorhergehenden Strophe als freigebiger Gönner der Troubadours gepriesen wird, kein

---

Si fas coblas ni cansos;
Qu'om pert vostr' amor e vos
Qui, son escien, mentis;
Per que m part de la barguanha:
Pel segle, que no m n'ahis,
M'en torney a las leysos,
E'en laissey l'anar d'Espanha.

Monge, be mal o fezis,
Quan tost non aniest coitos
Al rey cuy es Salaros,
Que tant era tos amis;
Per que lau que t'o afranha.
Ha! quans bos marcx d'esterlis
Aura perdutz els tieus dos,
Qu'el te levet de la fanha.

Senher, ieu l'agra ben vis,
Si per mal de vos no fos,
Quar anc sofris sas preizos;
Mas la naus dels Sarrazis
No us membra ges cossi s banha;
Quar, si dins Acre s culhis,
Pro i agr' enquer Turcx fellos;
Folhs es qui us sec en mesclanha.

Zweifel obwalten. Jedenfalls ist Richard Löwenherz gemeint, während dessen Gefangenschaft für das mühsam errungene, schwach besetzte Accon wohl Besorgnisse entstehn konnten.

Indeß waren solche Tensonen doch in der Regel das Werk verschiedener Troubadours, die darin alles Ernstes ihre Meinungen verfochten, und die widersprechenden Ansichten über die Frage untereinander vertheilten. Daher versichert denn auch der Graf von Poitiers „wenn man ihm ein Liebesspiel zutheile (Et si m partetz un juec d'amor, No suy tan faz, Non sapcha triar lo melhor Entr'els malvatz), sei er nicht so dumm, daß er sich die schlechteste Frage auswähle, und Sordel sagt von sich und Bertram, er selbst wisse gut zu theilen, aber dieser schlecht zu wählen (ben sai partir, e vos mal prendre).

Zuweilen enthielten solche Tensons nur verliebte Klagen, welche zwei Liebende an einander oder nur einer derselben an den andern richtet. Dahin gehört eine Tenson zwischen der Gräfin „von Die" und Rambaut von Orange, ähnlich dem reizenden horazischen Dialog mit Lydia. Doch blieb es Regel, in dieser Art von Tensons streitige Fragen in Betreff der Liebe zu discutiren, so in einer Tenson zwischen zwei Troubadours, Bernard und Elias, über die Frage, welcher Liebende stärker liebe, derjenige, welcher von seiner Geliebten immerdar spreche, oder der, welcher gar nicht von ihr rede, aber ihr Bild stets im Herzen trage.

Indeß wurden auch Fragen aus andern Gebieten verhandelt. So hatte z. B. Albert v. Sisteron (oder Albertet) eine Tenzone mit einem Mönche über die Vorzüge der Catalanen und der Franzosen, die ein besonderes Interesse gewinnt durch die Aufzählung der Länder, welche er zu den Catalanen rechnet, nämlich Gascogne (Gascuenha), Provence (Proensa), Limousin (Limozin), Auvergne (Alvernha) und Viennais (Vianes).

Bei Entscheidungen über Liebesfragen wurden, wie wir vorhin schon sahen, im Fall die beiden Widersacher sich über die eine oder andere delicate Liebes-Controverse nicht einigen konnten, mitunter Damen, denen sie damit eine besondere Huldigung darbringen wollten, als Schiedsrichterinnen aufgerufen und diese am Ende der Tensonen auch benannt.

So ernannten in einer Tenson zwischen Prevost und Savaric von Mauleon diese Troubadours über die behandelte Frage drei Damen zu Schiedsrichterinnen: Maria von Ventadour, die Dame von Montferrat und Guillemette von Benaut. Ebenso erwählen Rambaut und Guionets in einer Tenson die Damen: Guillelmine von Toulon und Cecile; Aimeric von Peguilain und Albertet die Damen Beatrix von Este und Emilie von Ravenne; Guillems mit Arnaut die Gräfin von Savoyen; Peire und Albertet die Marie von Aumala. Häufig waren auch Herren und Damen zugleich Schiedsrichter, um über die in den Tensons debattirten Fragen zu entscheiden. So übertragen Gaucelm Faidit und Uc von la Bacallaria die Entscheidung über ihre Tenson der Maria von Ventadour und dem Dauphin (Dalfin). In andern Fällen wird das Urtheil über Tensons nur Rittern, Troubadours oder auch wohl einem Einzigen übertragen. In dieser Art wählten Gaucelm Faidit und Perdigon den Dauphin von Auvergne (Dalfin d'Alvernha). Eben dieser Dauphin wieder und Perdigon wählten bei einer Tenson den Troubadour Gaucelm Faidit zum Richter. Mitunter urtheilte auch wohl ein Schiedsrichter, z. B. der Herr, an welchen sich Guillem von Berghedan wandte, „nach dem Urtheile seiner eigenen Meinung." In der schon erwähnten Tensone zwischen Guillem von Mur und Guiraut Riquier, welche den jungen Grafen Heinrich zum Schiedsrichter wählen, ist gleich das Urtheil (jutjamen) dieses letztern hinzugefügt und enthält die Stelle: E nos avem volgut cosselh aver E dir lo dreg. Sehr häufig, wo sie im Bereich eines solchen waren, wandten sich die Troubadours zu einer Entscheidung über ihre Tensons an die zu gleicher Zeit in voller Blüthe stehenden Liebeshöfe. So wird von Guiraut und Peironet berichtet: Als sie sahen, daß diese Frage hoch und schwierig sei, sandten sie dieselbe an die erlauchten Damen, welche Liebeshöfe zu Pierrefeu und Signe hielten, und das wird durch die Tensone beider Dichter auch wirklich bestätigt. Jedenfalls bildeten die Liebeshöfe, auf die hier nicht weiter eingegangen werden kann, auch eine Art Appellationsgericht, an welches diejenigen sich wenden konnten, die mit einer andern Entscheidung über ihre Fragen nicht zufrieden waren. So debattirten zwei Troubadours,

Simon Doria und Lanfranc Cigala, die Frage: „Wer ist würdiger, geliebt zu werden, derjenige, welcher freigebig giebt, oder derjenige, welcher wider Willen giebt, um für freigebig zu gelten?“ Die Entscheidung wurde den Damen des Liebeshofes von Pierrefeu und Signe vorgelegt, und da beide Troubadours mit dem gefällten Urtheile nicht zufrieden waren, so appellirten sie an den Liebeshof der Damen von Romanin. — Guirot und Peironnet discutirten in einer Tenson die Frage: Wer am Meisten geliebt werde, die gegenwärtige oder die abwesende Dame? ferner: Was am Meisten zur Liebe reize, die Augen oder das Herz? Auch hierüber ward die Entscheidung dem erstgenannten Liebeshofe vorgelegt. Ebenso ward in einer Tenson zwischen Raimond v. Miraval und Bertran von Alamanon der Entscheid über die Frage: „Welche Nation ist edler und trefflicher, die provenzalische oder die lombardische?“ den Damen des Liebeshofes vorgelegt, die sich für die provenzalischen Dichter erklärten.

Da die Troubadours durch ihre Stellung und die Sitte der Zeit dahin gedrängt wurden, ihre poetische Galanterie bis auf die äußerste Spitze zu treiben und sie nach allen Richtungen hin auszuüben, so konnte es nicht fehlen, das sich allmälig ein förmliches System bildete, nach welchem die Liebe in den Gedichten behandelt wurde, wie es denn ja sogar ein eignes, aus 31 Artikeln bestehendes Gesetzbuch der Liebe gab, welches ganz bestimmt ausgesprochene Vorschriften enthielt, die, so spitzfindig und verschroben sie uns auch erscheinen mögen, doch zu ihrer Zeit als feste Grundsätze dienten, von denen kein Sänger, auch kein Ritter, sich entfernen durfte. Daß solche Ausschreitungen der wahren Dichtkunst nicht zum Heile gereichten, ist erklärlich und erweist sich auch aus zahlreichen Gedichten selbst, wie denn ohne alle Frage diese Liebeshöfe einen gradezu verderblichen Einfluß nicht nur auf die Poesie, sondern auch auf die öffentliche Meinung und die Moral ihres Zeitalters ausübten.

Daher kam es denn auch, daß die Troubadours die in ihren Liebespoesieen aufgeworfenen Fragen nicht immer etwa als poetische Spiele und ihre Besprechung als eine dichterische Unterhaltung betrachteten, als welche wir sie, und von unserer jetzigen Richtung aus gewiß mit Recht, ansehen, sondern die-

selben völlig ernst nahmen, und daß dann in der Regel die allerspitzfindigste Auslegung sich des größesten Beifalls zu erfreuen hatte. Nach Beifall aber haschte jeder, und so mußte es denn kommen, daß Einer den Andern überbot, und daß bei vielen begabten Dichtern die Poesie sich auf Abwege verlor, aus derselben Ursache, die auch auf die Liebesgedichte einen so nachtheiligen Einfluß ausgeübt hat.

Die Tensonen beschränkten sich aber durchaus nicht allein auf die Discussion von spitzfindigen Controversen in Bezug auf die Liebe oder auf andere Gegenstände, die mit einander verglichen werden sollten, auch erschienen sie nicht immer in Gestalt einer Frage, sondern waren gar nicht selten eine dialogisirte Satyre zwischen zwei Dichtern, die sich gegenseitig dreiste, beleidigende Vorwürfe machten, und worin einer den andern in gewöhnlich improvisirten Strophen in demselben Versmaße und mit den nämlichen Reimen angriff und bekämpfte. Ja, oft findet man in ihnen Beleidigungen, Anklagen, Vorwürfe, die nur der glühendste Haß oder doch die plumpste Freimüthigkeit dictiren konnte, wie z. B. in einer Tenson Raimbaut von Vaqueiras dem Markgrafen Albert von Malaspina vorwirft, er habe auf der Heerstraße gestohlen, während dieser jenem seine Armuth vorhält. Der Zorn beider war lediglich durch Eifersucht hervorgerufen. — Peire Vidal, der öfter mit seiner Unwiderstehlichkeit im Kriege und in der Liebe prahlte, während in andern seiner Gedichte wieder die sinnreichsten und ernstesten Gedanken durchgeführt werden, wurde von Blacatz in einer Tenson über diesen Widerspruch befragt, blieb aber bei seinem Selbstlobe. — Guiraut v. Borneil besiegte in einer Tenzone den Troubadour Ignaure, der ihn wegen seiner poetischen, die „klare Manier" vertheidigenden Grundsätze angriff.

Bemerkenswerth sind solche Tensons noch dadurch, daß selbst Könige nicht verschmähten, sich mit Troubadours in solche poetische Streitgedichte einzulassen, so Alphons I. von Aragon mit Guiraut von Borneil u. A. Ebenso könnte man hieher zahlreiche Gedichte rechnen, in denen der Gegner angegriffen wurde und durch ein gleiches Gedicht den Angriff parirte oder zurückschleuderte. Der Form nach waren dies allerdings keine Tensons, da sie nicht strophenweise wechselten,

sondern jeder der beiden Duellanten dem Gegner ein eignes ganzes Gedicht zuschleuderte. Indeß gehören sie ihrem ganzen Wesen nach dennoch hieher, sofern sie persönlichen Inhalts sind, und mögen deshalb hier noch kurz besprochen werden. In dieser Manier richtete Richard Löwenherz einen Sirventes gegen den Dauphin von Auvergne, der ihm in einem ganz ähnlichen Sirventes antwortete. — Peire Pelissier richtete eine spottende Strophe (cobla) an eben diesen Dauphin und erhielt darauf eine äußerst grobe Antwort in Versen. Andere dergleichen, z. B. ein Sirventeswechsel zwischen Bertran v. la Tour und dem nämlichen Dauphin, sind unter den Sirventes aufgeführt. — Rambaut von Vaqueiras machte ein Spottgedicht auf den Prinzen Guillem v. Orange, der sich erbärmlich hatte fangen lassen und verglich ihn mit einem gefangenen Hecht, worauf der Prinz ihm in einem andern Sirventes sein Singen um Geld vorwirft. Und so ließen sich noch viele solcher anführen. Indeß verlassen sie doch eigentlich die Form der Tensons zu sehr, und müssen zu den Sirventes gerechnet werden, zu denen sie wirklich gehören. — Wohl aber zählt hieher eine andere Art Tensone, an der mehr als zwei Wettdichter betheiligt sind; sie behält dann zwar noch den allgemeinen Namen „Tenson", bekommt aber noch einen speciellen Namen: Torneyamen (Tournier). Doch sind Gedichte dieser Art selten. Eins der hübschesten ist das nachstehende Tournier zwischen Savaric v. Malleo, Gaucelm Faidit und Uc v. la Bacalaria.

Savaric von Malleo beginnt*):

Gaucelm, drei Liebesfragen vertheile ich unter uns und Hrn. Ugo. Nehmt davon jeder die beste, und laßt mir, was Ihr wollt. Eine Dame hat drei Verehrer, beherrscht ihre Liebe aber so sehr, daß, wenn alle drei bei ihr sind, man

*) Savarics de Malleo.
Gaucelms, tres jocs enamoratz
Partisc a vos et a 'N Ugo;
E quascus prendetz lo plus bo
E layssatz me qual que us vulhatz:
Qu' una domn' a tres preyadors,
E destrenh la tan lor amors
Que, quan tug trey li son denan,

nicht weiß, in wen sie verliebt ist. Den Einen blickt sie verliebt an, dem Andern giebt sie die Hand, dem Dritten drückt sie lachend den Fuß. Sagt mir nun, wen von den Dreien sie mehr liebt.

Gaucelm entscheidet sich dafür, daß der liebevolle Blick vorzuziehen sei. Die Hand gäbe man ja jedem zum Willkommen.

Uc hält den Blick für nichts, ebenso giebt er nichts auf das Drücken des Fußes, wohl aber auf den Druck der weißen Hand ohne Handschuh.

Savaric meint, sie hätten ihm die beste Frage überlassen. Der Druck des Fußes, heimlich, daß kein Verräther es sehe, sei ein Zeichen der Liebe. Wer daher das Handgeben vorziehe, spreche ohne Sinn, und dasselbe sei es mit dem verliebten Blick, den jeder sehen könne.

Gaucelm. Herr, Ihr, der Ihr den Blick der Augen und ihr freundliches Aussehen geringschätzt, wißt nicht, daß der Blick der Bote des Herzens ist. Der Fuß dagegen kann bei dem Lachen oder Bewegen manchen berühren, ohne daß dies etwas bedeute. Auch Ugo irre, daß er den Blick für nichts erachte und nicht glaube, daß darin sich die Liebe ausspreche.

A quascun fai d'amor semblan;
L'un esguard' amorosamen,
L'autr' estrenh la man doussamen,
Al terz caussiga 'l pe rizen:
Diguatz al qual, pus aissi es,
Fai maior amor de totz tres.

Gaucelm Faidit.

Senher Savarics, ben sapchatz
Que l'amics recep plus gen do
Qu'es francamen, ser cor fello,
Dels belhs huelhs plazens esguardatz;
Del cor mov aquella doussors,
Per qu'es cen tans maier l'amors;
E de la man tener dic tan
Que non li ten ni pro ni tan,
Qu'aital plazer cominalmen
Fai domna per aculhimen;
E del caussiguar non enten
Que la domn' amor li fezes,
Ni deu per amor esser pres.

Ugo aber meint, beide sprächen gegen die Liebe. Die Augen, die Ihr für das Beste haltet, haben schon manchen Liebhaber betrogen, und wenn eine Dame mir auch ein Jahr lang den Fuß tritt, habe ich keine Freude daran. Ein zärtlicher Druck der Hand aber kommt vom Herzen.

Nun folgen drei kürzere Strophen, jede als Geleit. Savaric will die Entscheidung seiner „Garda Cors" (Herzenshüterin) und der Dame Marie überlassen, Gaucelm der Guillelma von Benagues, und Ugo meint, weder Savaric noch Gaucelm hätten ihn besiegt. Nun wisse er zwar keine, die er als Richterin aufstellen könne, sähe aber, daß schon ihrer Drei da wären.

Ugo de la Bacalaria.
Gaucelms, dizetz so que vos platz,
For que non mantenetz razo,
Qu'en l'esguar non conosc nulh pro
A l'amic que vos razonatz,
E s'el i enten es folhors,
Que l'uelh gardon luy et ailhors,
E nulh autre poder non an;
Mas quan la blanca mas ses guan
Estrenh son amic doussamen,
L'amors mov del cor e del sen:
EN Savaric, quar part tan gen,
Mantengua 'l caussiguar cortes
Del pe, qu'ieu no 'l mantenrai ges.
— — — — — — — —
— — — — — — — —

Savaric. Gaucelms, vencutz etz el conten
Vos et EN Ugo certamen.
E vuelh qu'en fassa 'l jutjamen
Mes Garda Cors que m'a conques,
E NA Maria on bos pretz es.

Gaucelm. Senher, vencutz no sui nien,
Et al jutjar er ben parven;
Per qu'ieu vuelh que y sia eyssamen
NA Guillelma de Benagues
Ab sos digz amoros cortes.

Ugo. Gaucelms, tant ai razo valen
Qu' amdos vos fors' e mi defen;
E sai n'una ab cor plazen
En qu'el jutjamen fora mes,
Mais pro vey qu'en i a de tres.

Aus dem über diese Streitgedichte Gesagten wird man leicht die Ueberzeugung gewinnen, daß dieselben, mit Ausnahme der eigentlichen Schmähtenzonen, in der Regel lediglich amüsante Uebungen des Witzes und Scharfsinns waren, zugleich aber, daß die aufgeworfenen Fragen, wenn sie auch als eine Unterhaltung betrachtet werden mochten, doch immer in allem Ernste discutirt und entweder von den anwesenden Damen beurtheilt oder Schiedsrichtern, ja sogar Liebeshöfen zur Begutachtung und Entscheidung vorgelegt wurden. Die Fragen waren, wie wir bereits an Beispielen gesehen haben, oft äußerst spitzfindig, ja näherten sich nicht selten dem Kindischen oder der Albernheit, während trotzdem die zu Schiedsrichterinnen aufgerufenen Damen sich ungemein wichtig fühlen mochten und es mit ihrem Urtheil eben so ernstlich nahmen, wie die Troubadours die Frage ernsthaft behandelt hatten. Man betrachte nur Fragen, wie die folgenden: „ob einer der Liebenden (es sind damit nicht etwa Eheleute gemeint) die versprochene Treue verletze, wenn er sich nicht freiwillig der Liebe des andern Theils begeben wolle", wo denn die Entscheidung lautet: „wenn der sich frei wünschende Theil sich einer andern Liebe hingäbe, müsse er, wenn der erstgenannte Theil es wünsche, zu diesem zurückkehren", oder aber: „ob zwischen Ehegatten wahrhafte Liebe bestehen könne", oder auch folgende Gesetze in dem „Gesetzbuch der Liebe": „Die Ehe ist keine legitime Entschuldigung gegen die Liebe", „es ist durch nichts verboten, daß eine Frau von zwei Männern oder ein Mann von zwei Frauen geliebt werde" u. s. w.; und man wird mir Recht geben, daß in solchen Ausspüchen nur eine Verirrung, aber durchaus keine Poesie liegt, ebenso wenig, wie wir die auf die Liebe bezüglichen Streitgedichte für etwas mehr, als für scharfsinnige, ja oft auch geistreiche Spiele des Witzes halten können, die keinen Anspruch auf den Namen wahrhaft poetischer Leistungen machen dürfen, für die Kenntniß der ganzen Richtung jener Zeit aber von hohem, unbestreitbarem Werthe sind.

D. Die politische und polemisirende Poesie der Troubadours. (Sirventés.)

Wenden wir uns zu den eigentlich politischen und polemisirenden Liedern der Troubadours, so finden wir hier eine Dichtart, die ihrem ganzen Wesen nach der provenzalischen Poesie durchaus eigenthümlich ist und sich in solcher Weise und in solcher Ausdehnung in der Literatur keines andern Volkes findet.

Und hier tritt uns zunächst eine, mit den Gedichten selbst allerdings in keinem innern Zusammenhange stehende, bemerkenswerthe Erfahrung entgegen, die den letztern ebenfalls ein eigenthümliches Aussehen vindicirt, ganz abgesehen von ihrem etwaigen Werthe, vielmehr nur auf ihre bloße Existenz bezüglich. Will man nämlich in andern Literaturen die Erfahrung gemacht haben, daß überall, wo eine besondere politische Poesie auftaucht, die Poesie im Allgemeinen ihrem Untergange nahe sei, und hat man gemeint, diese Erfahrung auch in der Troubadourpoesie bestätigt finden zu können, so ist das ein Irrthum; den ein näheres Eingehen sofort widerlegen wird. Es existirte diese politische Poesie schon bei den ältesten bekannten Troubadours und blieb zwei Jahrhunderte lang einestheils unverändert immer die nämliche in Wesen und Form, so daß sie also Anfang, Blüthezeit und Ende der lyrischen Poesie gleichzeitig mit durchmachte, folglich ein Sinken der Poesie überhaupt nicht veranlaßt haben kann, während sie anderntheils mit der politischen Poesie anderer Völker gar nicht verglichen werden kann, sondern ganz einzig in ihrer Art dasteht.

Wenn man als Grund für die Wahrnehmung, daß mit dem Auftauchen einer besondern politischen Poesie die Dichtkunst im Allgemeinen ihrem Untergange nahe sei, Folgendes anführt: — das praktische Leben mache in derartigen Zeitlagen seine Ansprüche zu fühlbar geltend, die allgemeine Gedrücktheit der Gemüther sei zu empfindlich zum Bewußtsein gekommen, die Verstimmung zu tief, zu allgemein, als daß für die poetische Begeisterung in ihrer Reinheit, ohne äußern Zweck, noch länger Raum wäre, und die Muse, zu stolz, fremden Absichten dienstbar zu sein, ziehe sich zurück und

überlasse die Welt anderen mächtigeren Gewalten, — so ist das gewiß, falls die Voraussetzungen zutreffen, an sich vollkommen richtig, aber in Bezug auf die politische Poesie der Troubadours ein entschiedener Irrthum. Diese hat auf die übrige Poesie nicht nur überall keinen Einfluß ausgeübt und war auch weit entfernt, dies zu beabsichtigen oder zu können, sondern es finden bei ihr jene Voraussetzungen, aus denen andere politische Poesieen sich erhoben, überhaupt gar nicht statt, sie ging nicht aus einer allgemeinen Gedrücktheit der Gemüther, aus einer allgemein empfundenen Gewitterschwüle hervor, hat auch mit einer solchen nichts zu thun, und das grade ist das Charakteristische und Unterscheidende bei ihr.

Die politischen Gedichte der Troubadours also erheben sich — und diese Erscheinung ist ganz in den Umständen begründet — fast niemals zu einer allgemeinen Auffassung der Ereignisse, erscheinen nicht als der Ausdruck der allgemein herrschenden Stimmung oder Verstimmung, sondern beziehen sich fast immer nur auf specielle Thatsachen, und haben durchaus nicht die Absicht, als besondere poetische Producte aufzutreten, sondern bedienen sich der metrischen Form nur als der damals gebräuchlichen und auch durch Uebung und Sprache den Poeten am Meisten geläufigen. Diese Gedichte vertraten die Stelle politischer Pamphlets, oder zündender Reden, wollten durch ihren Inhalt bestimmte Personen im vorliegenden Falle zu bestimmten Handlungen auffordern oder ihnen davon abrathen, lobten oder tadelten sie, und da den Dichtern natürlich an der raschesten Verbreitung ihrer Ansichten lag, so waren sie schon dadurch gezwungen, das Ganze in eine poetische Form zu kleiden und es so in alle Welt und namentlich an die Betreffenden zu befördern. Die Versform wurde den Dichtern noch dazu durch ihre hiefür besonders geeignete Sprache sehr erleichtert, während eine eigentliche Prosa damals kaum existirte oder doch nur eine sehr rohe und unbeholfene war. In Gedichtform pflanzte sich Alles viel leichter fort, und von diesen Gesichtspuncten aus sagt man vielleicht nicht zu viel, wenn man behauptet, die politische Poesie der Troubadours habe nicht nur auf die Poesie im Allgemeinen keinen irgend erkennbaren Einfluß ausgeübt, sondern sei überhaupt gar keine eigentliche und rechte

Poesie, nähme vielmehr etwa die Stelle ein, die die Leitartikel in unseren heutigen Zeitungen einnehmen oder fulminante Parlamentsreden vertreten, insofern diese zu bestimmten Handlungen auffordern oder von solchen abmahnen. Und wer möchte an letztere den poetischen Maßstab anlegen?

Uebrigens soll durch diesen Vergleich zweierlei nicht ausgeschlossen werden, nämlich einmal: — die außerordentliche Wichtigkeit dieser politischen Gedichte nicht bloß für die Geschichte jener Zeit überhaupt, für die nähere Erklärung der Ursachen mancher Begebenheiten, sondern namentlich auch für die Specialgeschichte großer, noch jetzt existirender oder auch erloschener, aber immer wichtiger Familien. Diese Gedichte liefern für Specialgeschichte und Genealogie zwei Jahrhunderte lang ein unschätzbares Material, das ein einzelner Forscher allerdings nicht bewältigen könnte, dessen Durcharbeitung aber, zumal wenn sie an Ort und Stelle geschieht, jedenfalls die reichlichsten Früchte tragen und werthvolle Ergebnisse für die Geschichte fördern würde. Man wird sich aus den nachfolgenden Seiten hievon überzeugen, wo ich die historischen Beziehungen der einzelnen aufgeführten Gedichte anzudeuten versuchte, zugleich aber auch von der Schwierigkeit solcher Erörterungen.

Der zweite Punct, welcher durch das vorhin Gesagte nicht ausgeschlossen werden soll, ist der, daß nicht auch in besondern Fällen, z. B. in den Klageliedern, vieles einzelne sehr Poetische zur Erscheinung komme; aber es bleiben immer nur vereinzelte Schönheiten, und auch diese Klagelieder und andere dahin gehörige Gedichte haben immer nur das Eine, welches sie behandeln, zum Vorwurf, und sind in einer bestimmten Absicht geschaffen. Und wie Letzteres in noch höherem Grade von den politischen Gedichten gilt, so würde bei diesen schon die bloße Absichtlichkeit ihrer Production die Poesie verscheuchen. Dagegen erreichten sie den Zweck, zu welchem sie verfaßt wurden, um so sicherer, und dieser Zweck war kein anderer, als dasjenige, was sie anriethen oder verwarfen, in Ausführung gebracht zu sehen, keineswegs aber der, als ein wirklich poetisches Kunstwerk betrachtet zu werden, und diesen Gesichtspunct müssen wir bei der Beurtheilung derselben festhalten.

Ihre Form war im Allgemeinen die der Canzonen, und sie führten den Namen Sirventés*). Diese Sirventés nun, oder, wie man sie auch wohl bezeichnet, Rügelieder, lassen sich in drei Arten sondern, nämlich in die eigentlichen historischen oder politischen Gedichte, sodann in solche, welche sich auf die Sitten und Gebräuche, und namentlich auf Gebrechen ihrer Zeit und das, was an ihnen nicht taugte, beziehen, endlich in diejenigen, welche man in den meisten Fällen gradezu als Satyren und Schmählieder bezeichnen kann, und die in einzelnen Fällen nichts Anderes waren, denn wirkliche, und oft ziemlich niedrige Pasquille. Anders wenigstens kann man es nicht nennen, wenn Peire von Auvergne gegen eine Anzahl von zum Theil berühmten Collegen zu Felde zieht und sie, da er ihren Ruhm nicht antasten konnte, persönlich lächerlich zu machen sucht. Man lese nur das nachstehende Gedicht und wird sich überzeugen, daß es das reine Pasquill ist, da es nur persönliche Angriffe enthält, die mit der Poesie der getadelten Dichter nicht das Mindeste zu thun haben, wenn sich auch nicht in Abrede stellen läßt, daß es nicht ohne Geist geschrieben ist und auch Witz enthält. Man urtheile selbst:

„Ich will hier von jenen Troubadours singen**),
Deren Lieder in allen Farben erklingen;
Doch mit welcher Mühe sie sich auch bestreben,
Das Singen ist ihnen nicht gegeben;
Hundert Hirten vom freien Feld
Singen so, daß es besser gefällt.

So ist Peire Rogiers nicht mein Mann,
Drum klag' ich auch zuerst ihn an.
Singt er auch viel von Liebenlassen,

*) In dem Worte Sirventés liegt, wie schon bemerkt, der Ton auf der letzten Sylbe, deren e überdies hell und lang gesprochen werden muß, wie aus den Reimen hervorgeht

**) Chantarai d'aquetz trobadors
Que chantan de manhtas colors;
El sordeyor cuida dir gen,
Mas a chantar lor er alhors;
Qu'entremetre n'aug cent pastors
Qus no sap que i s monta o i s disse.

Ein Psalter wird ihm besser passen;
In der Kirche viel lieber leucht' er,
Und trägt die großen Lichter und Leuchter.

Als zweiter sich Guiraut von Borneil zeigt,
Der in der Sonne trocknendem Tuche gleicht,
Und sein Singsang so traurig und mager stets klang,
Wie 'ner alten Trägerin Gesang.
Und wollte er sich im Spiegel betrachten,
Würd' er nicht 'ne Hagebutte werth sich achten.

Nun kommt Bernard von Ventadour angegeigt,
Der 'nen Daumen kleiner, als Borneil, sich zeigt.
Sein Vater jedoch war als Diener brav,
Ein Bogenschütze, der sehr gut traf,
Während seine Mutter, ohne Spaß,
Den Backofen heizte und Reisig auflas.

Der Vierte ist Brive aus Limusin,
Und es giebt, bis nach Benavent hin,
Keinen Sänger, der artiger wär';

D'aisso m'er mal Peire Rogiers,
Per que n'er encolpatz premiers,
Quar chanta d'amor a presen;
E covengra 'l mielhs un sautiers
En la gloisa, o us candeliers
Portar ab gran candela arden.

El segonz Guirautz de Bornelh,
Que sembla drap sec al solelh
Ab son magre chantar dolen
Qu'es chans de vielha portaselh;
E si s mirava en espelh,
No s prezaria un aguilen.

El tertz Bernatz de Ventadorn
Qu'es menres d'EN Bornelh un dorn;
Mas en son paire ac bon sirven
Per trair' ab arc manal d'alborn;
E sa maire calfava 'l forn,
Et amassava l'issermen.

El quartz de Briva 'l Lemozis,
Us joglaretz pus prezentis
Que sia tro en Benaven;

Doch erscheint er als kranker Pilger mehr,
Der eben so erbärmlich singt,
Wie seine Frömmigkeit elend klingt".

Am Schluß kommt der Dichter auf sich selbst zu sprechen, und da geht es allerdings aus einer andern Tonart.

„Peire von Auvergne's Stimme, wenn er singt,
Gleich gut nach oben, wie nach unten klingt,
Seine Lieder sind so angenehm und schön,
Daß wir als Meister Aller ihn sehn,
Nur könnte sein Wort etwas klarer gehn,
Da kaum ein Mensch es jetzt kann verstehn".

Dieses Selbstlob scheint einem andern Poeten zu stark gewesen zu sein, da er den letzten Vers in folgender Weise verbesserte:

„Peire's von Auvergne Stimme, wenn er singt,
Wie die eines Frosches im Sumpfe klingt;
Auch rühmt er sich sehr gegen alle Welt,
Da er sich für den Meister von Allen hält.
Seine Wort' aber müßten klarer gehn,
Da jetzt kein Mensch sie kann verstehn".

Und bei alledem war Peire von Auvergne keineswegs ein unbedeutender Dichter, der auch in den alten provenzalischen Biographieen sehr hochgestellt wird und seiner Zeit in großer Geltung stand. Er stammte, wie diese mit-

---

E semblaria us pelegris
Malautes, quan chanta 'l mesquis,
Qu'a pauc pietat no m'en pren. . . .

— — — — — — — —

Peire d'Alvernhe a tal votz
Que canta de sobr' e de sotz,
E sieu sons son dous e plazen:
E pois es maiestre de totz,
Ab q'un pauc esclarzis sos mots,
Qu'a penas nulls hom los enten.

[Peire d'Alvernhe a tal votz
Que chanta cum granolh' en potz,
E lauza s trop a tota gen;
Pero maiestres ès de totz
Ab q'un pauc esclarzis sos motz,
Qu'a penas nulhs hom los enten.]

theilen, aus dem Bisthum Clermont, war ein gelehrter, in den Wissenschaften erfahrener Mann, und der Sohn eines Bürgers. Er war der erste gute Troubadour, der sich zu jener Zeit in der Welt befand, und derjenige, der die besten Verse dichtete, die je gemacht wurden. Canzonen dichtete er darum nicht, weil damals überhaupt kein Gedicht Canzone (canso) genannt wurde, sondern Vers (vers); (es lieferte Guiraut von Borneil die erste Canzone, die je gemacht wurde). Bei allen großen Baronen und vornehmen Damen stand er in hohen Ehren, und galt für den besten Troubadour (trobador), bis Guiraut von Borneil kam. In seinen Liedern lobte er sich sehr und tadelte die andern Sänger; so war in einem seiner Sirventes eine Strophe, welche lautet: „Peire d'Alvernhe a tal votz etc." Wie mir (d. h. dem Verfasser der provenzalischen Lebensnachricht) der Dauphin von Auvergne, der zu seiner Zeit geboren ward, sagte, lebte er lange Zeit hoch geehrt in der Welt, begab sich dann in ein Kloster und starb daselbst. Der hier genannte Sirventes gegen eine Anzahl (eigentlich zwölf) Troubadours ist der eben mitgetheilte, nur sind darin die Strophen, die sich auf sonst unbekannte Dichter beziehen, fortgelassen. Peire von Alvergne gehört zu den ältesten Troubadours, da er schon um die Mitte des zwölften Jahrhunderts dichtete. Er hinterließ mehrere Sirventes und Liebeslieder, unter den letztern ein sich durch äußerst gefällige Darstellung auszeichnendes, worin er als Liebesboten zu seiner Geliebten die Nachtigal (rossinhol) sendet. Von dem in obigem Rügeliede erwähnten Limusin ist noch eine Tenson mit Bernard von Ventadour vorhanden, wonach er zwischen 1140 und 1190 gedichtet haben muß. Von den übrigen in den mitgetheilten Strophen genannten Dichtern ist an vielen andern Stellen dieses Buches die Rede.

Trotz der sich darin aussprechenden Gemeinheit scheint dieses Pasquill (wie Alles, wodurch Andere lächerlich gemacht oder geschädigt werden) Beifall gefunden zu haben; wenigstens fand es einen Nachahmer in dem Mönch von Montaudon, dessen Name nicht bekannt, über welchen aber ausführlicher bereits früher geredet ist, auch Notizen über sein Leben mitgetheilt wurden. Er dichtete ebenfalls, und

zwar gleich gegen fünfzehn angesehene Troubadours, und der Ton, den er darin anschlägt, ist noch bissiger, als der in Peire's Pasquill, wie man sich aus Nachfolgendem überzeugen kann*).

„Da Peire von Alvernhe hat besungen,
Die Troubadours, die nicht mehr sind,
Singe ich nach meinem Ermessen
Von denen, die später gedichtet haben.
Mögen sie mir aber nicht zürnen,
Wenn ich ihnen ihre Uebelthaten vorhalte.

Der erste ist aus St. Didier
Guillem, der gerne singt
Und auch recht hübsch gesungen hat.
Aber weil niemand sein Geschwätz mag,
So kann er kein gutes Geschäft machen
Und nur geringen Beifall finden.

— — — — — — — — — — —

Der dritte ist von Carcasses
Miraval, der so feine Worte macht
Und sein Schloß so oft verschenkt,
Und ist in demselben im Jahre doch keinen Monat,
Am wenigsten aber an den Kalenden. . . .

Der vierte Peirol, ein Auvergnat,
Der seine Kleider dreißig Jahre lang trägt,

---

*) Nur einige Strophen aus dem Original mögen hier Platz finden, um Reim, Versbau und Behandlung zu zeigen.

Pus Peyre d'Alvernhe a chantat
Dels trobadors qu'en son passat,
Chantarai a mon escien
D'aquels que pueissas an trobat;
E no m'aion ges cor irat,
S'ieu lor malvatz fatz lur repren.

— — — — — — — — —

E lo ters es de Carcasses
Miravals que fai motz cortes
E dona son castel soven,
E no y estai l'an ges un mes,
E ancmais Kalendas no y pres.

Und trockner ist, als dürres Holz.
Auch ist sein Singen immer schlecht. . . .

Der fünfte ist Gaucelm Faidit,
Der aus dem Liebhaber zum Ehemann ward
Von der, die besser alleine blieb.
Sein Gekrächz' hat seitdem aufgehört,
Auch litt man nirgend seine Lieder,
Als zwischen Uzarcha und Agen.

Der sechst' ist Guillem Ademar,
Der der schlechteste aller Sänger ist;
Er nahm manch altes Stück Zeug an,
Und machte seine Lieder mit solchem Feuer,
Daß nicht der dreißigste Theil von ihnen sein eigen ist;
Und jetzt sehe ich ihn arm und elend.

Der siebente ist Arnaut Daniel,
Der in seinem Leben nicht gut sang,
Außer thörichten Worten, die niemand verstand.
Da er den Hasen mit dem Ochsen jagte
Und gegen den Strom schwamm,
So ist sein Gesang keine Hagebutte werth.

Sal von Scola ist der zehnte,
Der aus einem Joglar sich zum Bürger machte
In Brajairac, und kauft und verkauft.

Lo quart Peirols, us alvernhatz,
Qu'a trent' ans us vestirs portatz,
Et es pus secs de lenh' arden. . . .

E 'l cinques es Gaucelms Faydits
Que es de drut tornatz maritz
De lieys, que sol anar seguen. . . .

E 'l seizes Guilems Azemars,
C'anc no fo pus malvatz joglars;
E a pres manh vielh vestimen,
E fai de tan foc sos chantars
Don no es a sos trenta pars;
E vey l' ades paubr' e sufren.

Salh de Scola es lo dezes
Que de joglar s'es faitz borges
A Brajarac o compren e ven;

Und hat er seinen Harnisch verkauft,
So geht er als falscher Sänger
Nach Narbonne und bettelt.

Der eilft' ist der rothe Giraudet,
Der nur von fremden Liedern lebt.
Neidisch ist er auf jedermann,
Da er sich aber für muthig hielt,
Trennte er sich von Alphons Söhnen,
Die ihn aus Nichts gemacht.

Der zwölfte ist Hr. Folquet
Aus Marseille, ein Krämer;
Er hat einen Meineid gethan, als er schwur,
Er machte keine Canzone.
Falsch geschworen hat er mehrere Male,
So daß er sein ganzes Wesen verschwur.

— — — — — — — — — —

Der letzte ist Peire Vidal,
Der seine Glieder nicht alle hat,
Er verdankte seine silberne Zunge
Einem Menschen, der Fellhändler war.
Als er sich gar zum Ritter machte,
Verlor er Gedächtniß und Besinnung.

E quant a vendut son arnes,
El s'en va pueis en Narbones
Ab un fals cantars per prezen.

L' onzes es Guirodetz lo Ros
Que sol viure d'autrui chansos . . .

E lo dotzes es EN Folquetz
De Marcelha, us mercadairetz;
Et a fag un fol sagramen
Quan juret que chanso no fetz;
Perjur nos an say dig pro vetz
Que s perjuret son essien.

Peire Vidals es dels derriers
Que non a sos membres entiers;
Et agra l'obs lenga d'argen
Al vilan qu'er uns pelliciers;
Que anc, pus si fetz cavaliers,
Non ac pueys membransa ni sen.

[Mit dem sechszehnten wird keinen Vortheil haben
Der falsche Mönch von Montaudon,
Der so viele Tensons und Streitereien hat
Und Gott um eine Speckseite verließ.
Macht er jemals wieder Lied oder Vers,
So möge ihn gleich der Wind fortwehn].

Sämmtliche Strophen enthalten nur Personalien, die oft nicht einmal richtig sind, wie die von der silbernen Zunge des Peire Vidal. Das Richtige von dem Abenteuer mit dessen Zunge ist in dessen Lebensbeschreibung weiter oben mitgetheilt. Uebrigens rührt die letzte Strophe (wie dies auch bei Peire's von Auvergne Pasquill der Fall) sicherlich nicht von dem Mönche selbst her, sondern ist, ihn persiflirend, erst von anderer Hand hinzugefügt.

Viele Seitenstücke zu solchen Pasquillen liefern auch die Tensons oder Streitgedichte, deren Wesen im Allgemeinen weiter oben erklärt ist. In solchen Streitgedichten, die gewöhnlich Strophe um Strophe verfaßt wurden oder auch ganze Lieder bildeten, auf welche dann wiederum ein Lied folgte, machen sich die Dichter oft gegenseitig schlecht, und zwar in der Regel so bissig und gehässig, und dabei wieder mit solchem Eigenlob, mit solchem Herausstreichen des eignen poetischen Talents, daß man offenbar sieht, wie solche Schmähgedichte gradezu aus dem Brodneide, oder doch aus Eitelkeit und falscher Ruhmsucht entstanden. Wirklich findet man auch in mehreren Tensons und Sirventes Beleidigungen, Anklagen, Vorwürfe, die nur der glühendste Haß oder doch die plumpste Freimüthigkeit dictirt haben kann; so z. B. in einer Tenson zwischen Albert von Malaspina und Rambaut von Vaqueiras; dieser wirft, wie wir gesehn haben, jenem vor, er habe auf der Heerstraße gestohlen, während Albert diesem seine Armuth vorhält. Aber nicht bloß gegenseitig begeiferten sich manche, sondern es werden in diesen Rüge-

[Ab lo sezesme n' i aura pro
Lo fals Monge de Montaudo,
Qu' ab totz tensona e conten;
Et a laissat dieu per baco,
E quar anc fetz vers ni canso,
De gra l' am tost levar al ven.]

liedern auch andere Personen oft auf das Aergste angegriffen. So in einem heftigen Rügeliede des Dauphin von Auvergne gegen den Bischof Robert von Clermont, dem er darin unter Anderm Falschheit, Raub und viele Schandthaten vorwirft und das Lied mit den Worten schließt, wollte er Alles sagen, was er zu sagen wisse, so würde jener sein Bisthum, er aber seine Höflichkeit verlieren. Derselbe Dauphin hatte von dem Troubadour Peire Pelissier, der ein edler Bürger aus Marseille war, öfter Geld entliehen, ließ aber alle Mahnungen unbeachtet; da richtete Pelissier eine spottende Strophe gegen ihn, und auf diese gab denn der Dauphin ebenfalls in einem Liede eine freche und sehr grobe Antwort (vilanamen e com iniquitat). Bertrand von la Tor hatte einen Streit mit dem Dauphin von Auvergne, an dessen Hofe er gelebt hatte und der ihm durch den Joglar Mauret eine cobla zusandte, in welcher er ihm Feigheit und Knickerei vorwarf. Bertrand erwidert ihm durch denselben Boten, seine Vorwürfe seien ganz recht, denn wie der Herr, so auch der Knecht ꝛc. Uc von l'Escure scheint einer der allerärgsten Prahler gewesen zu sein; er macht in einem Sirventes nicht nur andere Dichter schlecht, sondern erhebt sich auch hoch über sie alle, und versichert, selbst dem Aimeric Peguilain weiche er nicht. —

So viele eigentlich satyrische und persönliche Gedichte auch noch vorhanden sind, so sind darunter doch nicht allzu viele, welche einen ehrenvolleren Namen verdienten, denn Pasquille. Nur wenige erhoben sich zu den Satyren im höhern Sinne; die meisten gingen aus persönlichen Motiven hervor, oder auch aus dem Wunsche, eine alte Scharte auszuwetzen, gewiß aber auch vielfach aus der Sucht, sich durch Angriffe auf Vornehme und durch hochgestellte Gegner hervorzuthun. Vielleicht kommt es daher, daß es so viele Schmähgedichte von Troubadours gegen die damaligen Fürsten giebt; indeß gehören diese letztern doch meistentheils in die Classe der historischen Gedichte, bei denen wir Weiteres davon vernehmen werden. Wie verbreitet aber diese Mode war, ergiebt sich daraus, daß selbst die vornehmsten Männer, Könige und Herren, sich nicht scheuten, mit solchen Sirventes einander anzugreifen, so z. B. Richard Löwenherz und der Dauphin Robert I. von Auvergne, die sich gegenseitig in

Sirventes die ehrenrührigsten Dinge vorwarfen, ohne daß man dies kleinliche Verunglimpfen außer der Ordnung gefunden oder für unehrenhaft gehalten hätte. Sobald ein Zwist unter zwei Dichtern ausbrach, griffen sie zu diesem literarischen Duell, und dies geschah selbst dann, wenn der eine etwa als Hofdichter bei einem Andern gestanden hatte. So war Uc v. St. Cyr Hofdichter bei dem Vicomte Raimund von Türenne, gerieth dann mit ihm in Streit, und griff denselben in Versen an, worauf jener ebenso antwortete. In gleicher Weise verfuhr Bonifaci Calvo, der, unzufrieden mit seiner Stellung am castilianischen Hofe und nach größeren Belohnungen begierig, sich ohne Rückhalt in einem Sirventes gegen den König darüber Luft macht.

Indeß zeigt diese Verbissenheit sich doch nur in den persönlichen Rügeliedern, und auch da keineswegs in allen. So erkennt man aus den persönlichen Sirventes des Guiraut Riquier offenbar, daß derselbe in dem Dichter bei solchen Gelegenheiten nur den Sittenlehrer erblickte und zwar einen solchen, der sein heiliges Amt ohne Rücksicht auf die Person verwaltete. Er erhob Alphons X. von Castilien als den trefflichsten Fürsten der Welt, glaubte aber doch, um die Würde seines Dichterberufes zu erfüllen, ihm die verdiente Rüge nicht ersparen zu dürfen, daß der Krieg ihm weniger gefalle, als die Freigebigkeit, und er sich von seinen Feinden demüthigen lasse.

Wie nun eben von Guiraut Riquier bemerkt wurde, daß er die persönliche Rüge immer nur auf eine höchst achtungswerthe Art anwandte, ebenso ehrenwerth erscheinen die Troubadours auch da, wo sie mit persönlichen Rügeliedern als wirkliche moralische Richter auftreten, zumal in Fällen, wo der Verbrecher durch seine Stellung der bürgerlichen Gerechtigkeit entrückt wurde. So Peire Cardinal, den wir auch als politischen und moralischen Dichter noch näher kennen lernen werden. Die Thatsache ist folgende: Ein Edelmann, Esteve de Belmont, war von seinem Pathen eingeladen worden, und findet sich mit Vögeln, Hunden und Jägern ein; aber als es zu Tische gehn soll, fällt er über den Pathen her, tödtet ihn nebst einem Kinde, das ihm zur Seite war, und mehreren Dienern, läßt hierauf seine eignen Mit-

schuldigen ins Gefängniß werfen und bereichert sich mit ihrer Aller Gütern. Seine hohe Stellung machte es der Justiz unmöglich, ihn zur Verantwortung zu ziehen, nichts aber konnte ihn vor der öffentlichen Brandmarkung bewahren, die der Troubadour in mehreren Sirventes an ihm vollzog. „Wenn Kain", ruft ihm dieser zu, „Nachkommen hinterließ, so ist Esteve von Belmont aus ihrem Blut entsprossen; denn zu Aenac beging er dreifachen Verrath, desgleichen weder Judas noch Ganelon begangen haben würden. Sie verriethen durch Verkauf: der eine verkaufte Christus, der andere die Ritter; sie waren gefühllose Verkäufer. Aber Esteve verrieth durch Mord, selbst sein Pathe und ein Knäbchen fanden kein Erbarmen bei ihm; beide erschlug der Ungläubige bei der Mahlzeit! Falscher Esteve, wenn du zur Beichte gehst, so sage dem Caplan geduldig einen oder zwei Sirventes her, die ich auf dich gemacht habe, dadurch könntest du deine bübischen Streiche am besten abbüßen". Ein anderes Lied gegen denselben ist noch weit heftiger; der Dichter erklärt darin, er habe die Absicht, eine Salbe zu machen, um die Verräther damit zu reiben, und wollte den Erzverräther Esteve in Stücken schneiden, um diese Salve aus ihm zu bereiten. Zum Schluß wünscht er ihn unverholen an den Galgen und den Geiern zum Fraße. Gedichte dieser Art kommen indeß nicht häufig vor, vielmehr sind die meisten der moralisch-politischen Sirventes gegen Stände und ganze Classen der Gesellschaft gerichtet, wobei sie dann allerdings der persönlichen Satyre sich öfter wieder nähern.

Indeß spricht doch immer ein hoher Ernst aus ihren Gedichten, wenn die Troubadours nicht Personen, sondern ganze Classen der Gesellschaft, oder die ganze Gesellschaft angreifen und ihre von der öffentlichen Moral dictirten Rügen gegen sie hinausschleudern. Und solcher Sirventes giebt es eine große Zahl, die sich durch Freimuth und Biederkeit auszeichnen, jedoch auch, wo es sich um Züchtigung der Gebrechen handelt, nicht einer gewissen Derbheit entbehren. Freilich, wenn Pons von la Garda den Juristen vorwirft, sie seien alle Betrüger und Gauner und würden sämmtlich in die Hölle fahren, so ist das eben nur leeres Gewäsch, wonach man die moralischen Sirventes durchaus nicht beurtheilen

darf. Dagegen sind einige Sirventes von Marcabrun über den Verfall der Liebe, worin er den Ehemännern vorwirft, sie hörten von den glatten Zungen der Troubadours ihre Schande ruhig an; überhaupt komme die Buhlerei zu Ehren und der ächte Frauendienst sei gänzlich in Verfall gekommen, nicht nur höchst merkwürdig, sondern auch wirklich vorzüglich. Ebenso greift Peire v. Auvergne sehr ernst die Ehemänner an, welche die Frauen Anderer verführen, ihre eigenen aber einsperren.

In solchen Gedichten war, wie schon das bisher Gesagte erkennen läßt, die Art und Weise, wie die Dichter ihr Thema einkleideten und einführten, sehr verschieden. Gewöhnlich begannen sie gleich mit ihrem Gegenstande, und da kam es denn meist vor, daß sie von dem Allgemeinen auf Specielleres übergehn, wie von der Klage über den Sittenverfall überhaupt zu der Corruption einzelner Stände. In dieser Weise ist z. B. das nachfolgende gegen den Sittenverfall gerichtete Rügelied des Peire Cardinal angelegt*):

„Gleichwie vor stürmischem Gewitterwind
In dem bewegten Meer kein Fisch mehr bleibt,
Also die Menschen jetzt verwirret sind
Durch einen Sturm, den aus dem Herzen treibt
Die Schaar der falschen Lügner und der Pfaffen,
Sie brüsten sich voll Selbstgefälligkeit,
Verderben aber die Wahrhaftigkeit,
So daß kein Redlicher sich Recht kann schaffen.

Nie kehrt die Welt zurück in jene Spur,
Auf der sie war, wie man behaupten hört,

*) Tot atressi com fortuna de ver
Que torba 'l mar e fa'ls peyssos grandir,
Es torbado en est segle lo gen
Per un fort ven que dels cors fon salhir
Fals messongiers, deslial e trahire,
Ab que s cuion eyssausar e formir;
Et en aissi fan veritat delir,
E'n pert son dreg hom bos qui'l ver vol dire.

A! greu sera est segl' en l'estamen
Qua a estat, segon que auzem dire;

Da man dem Manne glaubte ohne Schwur,
Wo schon das bloße Wort ward hochgeehrt
Und offen wies die Wahrheit ihre Züge.
Jetzt ist die Welt in solchen Haß verkehrt,
Daß jeder seines Nächsten Gut begehrt;
Drum nenn' ich diese Zeit die Zeit der Lüge.

Wer wagte es zu sagen, wie so schlecht
Die sind, die im Gericht wir sitzen sehn,
Und die da schwuren, jedermann sein Recht
Zu geben? Ha, wenn sie das Recht verdrehn,
So scheinen selber sie darob zu lachen,
Und beim Entscheid der arme Kläger kommt,
Da Pfänder, Gaben, Dienste nichts gefrommt,
Um den Verstand, weil falsch die Richter sprachen.

Bei Pfaffen find' ich keinen Unterschied,
Da alle sie ein Musterleben führen,
Und man sie Gott gleich würdig dienen sieht;
Nichts Andres kann sie reizen oder rühren.
Auch ist kein Mensch der schlimm von ihnen sage,
Außer was wahr ist, wenn er nicht will lügen;

Que hom era crezutz ses sagramen,
Ab sol la fe, si la volgues plevir,
E veritatz era sens escondire;
Ar es tornatz lo segl' en tal azir
Que quecx pessa de son par a trazir,
Per qu'ieu apelh aquest segle trazire.

Qui auzes dir quals son li falhimen
Que fan en cort selhs qui degron regir,
Et an jurat de tenir lialmen
Dregs a cascun? primiers los vey fallir,
E fan semblan aqui mezeis de rire;
E 'ls clamatiers, quan ven al departir,
Ab penhoras, ab dar et ab servir
Perdon lo sen, quant auzo 'l jutge dire.

Entre' els clergues non truep departimen,
Tut son d'un sen, d'un cor e d'un albire,
E siervon dieu aitan honestamen,
Nuelh' autra ren non lur pot abellir,
Ni es nulhs hom que mal en puesca dire
Mas selh que y es, si doncx no vol mentir,

Denn Reiten, Essen, Schlafen und Betrügen
Und Liebesspiel sind ihnen große Plage."

Die Ironie der letzten Strophe fällt von selbst in die Augen. Aber kann man etwas Energischeres, Ernsteres und in seiner Haltung Würdevolleres lesen, als die zweite und dritte Strophe, namentlich aber die zweite? Ebenso richteten die Troubadours Rügelieder gegen andere Classen, so z. B. Peire Cardinal gegen den hohen Adel, und wenn er im Anfange seines Sirventes sagt: der raubsüchtige Große sei schlimmer, als jeder andere Dieb, begehe eine ärgere Teufelei, als der Räuber, und bessere sich nur spät, so kann man leicht ermessen, wie wenig die Großen in den nachfolgenden Strophen geschont werden. Ein anderer Sirventes desselben Dichters ist gegen die Unzucht der Großen gerichtet, wieder ein anderer gegen den Uebermuth und die Selbstsucht der Reichen, ein Thema, das auch von Sordel und anderen behandelt wird. Gegen die Großen zieht auch Bertrand von Born zu Felde, er wirft ihnen ohne Rückhalt ihre Mängel vor und nennt es feige, wenn er dieselben bemänteln wolle, weil sie Grafen, Herzoge oder Könige wären. Auf der andern Seite freilich läßt er schroff und ohne Hülle einen unerhörten aristokratischen Uebermuth hervortreten. Der Sirventes ist gegen den Bauernstand gerichtet, für dessen Angehörige die Sprache einen Namen gebrauchte (vilan), der, obwohl ursprünglich nur einen Landbewohner bedeutend, mit der Zeit zugleich eine sittliche Verworfenheit bezeichnet. Das Lied athmet eine grausame Leidenschaftlichkeit, wenigstens kann man es nicht anders nennen, wenn der Dichter sagt, es mache ihm Vergnügen, wenn er deren täglich zwanzig bis dreißig vernichten, wenn er sie nackt und blos ihr Brot betteln sähe; der Bauer lebe wie ein Schwein, ein gesittetes Leben sei ihm zuwider, und erhöbe er sich zu großem Reichthum, so verlöre er den Verstand und würde dann übermüthig gegen den Adel; darum müsse man ihm den Brotkorb hochhängen ꝛc. —

Eine außerordentlich beißende Satyre spricht aus einem Sirventes des Troubadours Sordel, der sein Lied folgen-

Qu'el cavalguar et 'l manjar e 'l dormir
E 'l juec d'amor tenon a gran martire.

dermaßen einkleidet. Er dichtet einen Planh auf den Tod seines Gönners und Freundes, des als Troubadour, wie als Krieger berühmten Blacatz, nennt seinen Verlust unersetzlich und schlägt eine Theilung seines Herzens unter die feig und schändlich lebenden Fürsten und Barone vor, gegen die er alsdann auf die bitterste Weise zu Felde zieht, und zwar sind sie nicht etwa unbedeutende Edelleute, sondern die mächtigsten Fürsten jener Zeit: Kaiser Friedrich II., Ludwig IX. v. Frankreich, Heinrich III. v. England, Ferdinand III. von Castilien, Jacob (Jaime) I. v. Aragon, Thibaut Graf von Orange und König von Navarra, Graf Raimund VII. von Toulouse und Raimon Berengar VIII., der letzte Graf von Provence aus dem Hause Barcelona. Das Gedicht selbst ist folgenden Inhalts: „Klagen will ich um Hrn. Blacatz in dieser leichten Weise mit betrübtem und schwerem Herzen. Und wohl habe ich Ursach, denn in ihm verlor ich einen guten Gönner und Freund, und alle herrlichen Gaben sind mit seinem Tode untergegangen. So tödtlich ist der Verlust, daß ich an jedem Ersatz verzweifle, sofern es nicht auf die Weise geschieht, daß man das Herz ihm aus der Brust nimmt und die unbeherzten Großen davon essen läßt, damit sie wieder Herz bekommen. Zuerst, denn sehr noth thut es ihm, muß der römische Kaiser davon essen, wenn er die Mailänder bezwingen will; sie haben ihn unterdrückt und ihn trotz seiner Deutschen des Landes beraubt. Alsdann esse der französische König davon, dann wird er Castilien erobern, das er durch seine Thorheit einbüßt. Mißfällt es aber seiner Mutter, so esse er nicht; denn wohl erkennt man an seinem Ruhme, daß er nichts thut, was sie mißbilligt. — Dem englischen Könige, der wenig beherzt ist, rathe ich, viel von dem Herzen zu essen; so nur wird er gut und tüchtig werden, und das Land wiedererobern, um dessentwillen er des Ruhmes beraubt ist, jenes, das ihm der König von Frankreich, der seine Feigheit kennt, entrissen hat. — Der castilianische König muß für Zwei essen; er besitzt zwei Königreiche und ist nicht für eines gut; will er aber davon essen, so thue er es im Geheimen, denn wenn es seine Mutter erführe, schlüge sie ihn mit der Ruthe. — Auch der König v. Aragon soll mir von dem Herzen essen: das wird ihn von dem Schimpf befreien,

den er zu Marseille und Milhaud erfuhr; auf keine andere Weise, was er auch thun oder sagen könnte, vermöchte er wieder zu Ehren zu kommen. — Nach ihm gebe man dem Könige von Navarra von dem Herzen, der, wie man hört, als Graf besser war, denn als König. Unrecht ist es, wenn Gott einen Mann zu großer Macht erhebt, daß der Mangel an Herz ihn wieder erniedrigt. — Der Graf von Toulouse hat Ursache, tüchtig davon zu essen, wenn er sich erinnert, was er sonst besaß und was er jetzt besitzt. Wenn er mit einem fremden Herzen seinen Verlust nicht ersetzt, so glaube ich nicht, daß er ihn mit dem eignen ersetzen wird. Auch der provenzalische Graf muß davon essen, wenn er bedenkt, daß ein Mann, dem man das Seine genommen, nichts werth ist, und wiewohl er sich kräftig vertheidigt und hält, so hat er doch Ursache, vom Herzen zu essen, um seine große Bürde tragen zu können. — Die Herren werden mir übel wollen, weil ich ihnen wohlmeinend rathe; doch sie mögen wissen, daß ich sie so wenig achte, wie sie mich". Ohne Zweifel machte dieser kühne Sirventes großes Aufsehn, was schon daraus hervorgeht, daß der Gegenstand desselben bald ebenfalls von zwei andern Dichtern behandelt wurde. So meint Bertran von Alamanon, den wir bereits kennen lernten, die von Sordel vorgeschlagene Theilung des Herzens des Blacatz sei vergeblich; fünfhundert Herzen wie das seinige genügten nicht, um denjenigen Fürsten Muth zu verleihen, welche des Muthes entbehrten; man solle daher das Herz lieber unter die gepriesensten Damen vertheilen; auch er führt nun die Damen, die er bei der Theilung bedenkt, namentlich auf, und bezeichnet als solche die Gräfin v. Provence, die Gräfin v. Bearn, die Gräfin von Vianes, die schöne Dame von La Chambre, die Gräfin v. Rhodez, die Dame Rimbaude v. Rhodez, die Dame v. Lunel, die Schöne v. Pinos, und schließt mit den Worten: „möge der glorreiche Gott die Seele des Blacatz aufnehmen; sein Herz ist bei den Damen, denen zu gefallen sein Ehrgeiz war." — Der andere durch das Sordel'sche Gedicht hervorgerufene Sirventes ist von Bremon von Ricas-Novas, und sagt: da Sordel und Bertran das Herz des Blacatz getheilt und vergeben hätten, so wolle er es ebenso mit dem Leibe desselben machen. Er betrachtet nun diesen Leib als eine

Reliquie und vertheilt ihn in vier Stücken dergestalt unter verschiedene Völker, daß in jeder Zutheilung eine Satyre liegt. Das Haupt aber will er an den Sultan von Cairo schicken, falls dieser bereit ist, sich taufen zu lassen.

Diese letztern Gedichte könnte man ebenfalls zu den persönlichen Satyren rechnen, wenn sie nicht sich gradezu auf historische Personen und historische Thatsachen bezögen, also zu den historischen Sirventes gehörten. Und in diese Classe von Gedichten, die, aus persönlichen Motiven hervorgegangen, zugleich eine geschichtliche Bedeutung haben, gehört auch das berühmte, im zweiten Jahre seiner Gefangenschaft noch im Gefängniß gedichtete Klagelied des Königs Richard Löwenherz von England, das durch seine einfache Trauer rührt und selbst den bittern Vorwurf, man habe ihn im Stich gelassen, noch ganz milde ausspricht. Denn bitter und schwerwiegend ist gewiß der Vorwurf, daß sie nicht einmal das Lösegeld aufgebracht hätten, um ihn zu befreien*).

„Niemals kann ein Gefangener, oder auch ein Trauriger seine Worte geschickt einkleiden. Aber zu seinem Troste muß er ein Lied dichten, wenn er nicht genug Freunde hat und die Gaben arm sind. Eine Schmach ist es für sie, daß ich wegen des Lösegeldes hier zwei Winter gefangen sitze.

„Mögen es meine Leute und meine Barone wissen, Engländer, Normannen, die in Poitou und Gascogne, daß ich niemals einen armen Cumpan haben würde, den ich, des Geldes wegen, im Kerker ließe. Ich sage dies keineswegs zum Schimpf, aber noch sitze ich gefangen.

---

*) Ja nuls hom pres non dira sa razon
Adrechament, si com hom dolens non;
Mas per conort deu hom faire canson:
Pro n'ay d'amis, mas paure son li don,
Ancta lur es, si per ma rezenson
Soi sai dos yvers pres.

Or sapchon ben miey hom e miey baron,
Angles, Norman, Peytavin e Gascon,
Qu'ieu non ay ja si paure compagnon
Qu'ieu laissasse, per aver, en preyson;
Non ho dic mia per nulla retraison,
Mas anquar soi ie pres.

„Denn ich weiß es jetzt als gewißlich wahr, daß ein Todter und Gefangener nicht Freund noch Verwandte hat, und wenn sie mich wegen Gold und Silber verlassen, so ist das schlimm für mich, aber noch schlimmer ist es mir wegen meines Volkes, da sie nach meinem Tode sich Vorwürfe machen müssen, daß man mich hier sitzen ließ.

„Nicht wundert's mich, daß mein Herz voll Trauer, da mein Gewaltherr mein Land in Aufruhr und Bedrängniß setzt; nicht gedenkt er unsres Eides, den wir gemeinsam bei den Heiligen schwuren. Doch weiß ich, daß ich nicht lange mehr in seiner Gefangenschaft bleiben werde.

„Schwester Gräfin, Euren hohen Werth erhalte Gott, und behüte die Schöne, die ich so sehr liebe, und von der ich gefangen bin."

In diesem schönen Gedichte werden die Rügen offen, männlich und edel, aber ohne persönliche Malice ausgesprochen, während es zugleich rührend klingt, einen so mächtigen König solche Klagen äußern zu hören.

Die politischen Sirventes lassen sich ihrem Inhalte nach nicht wohl sondern, weil sie sich durchschnittlich immer auf bestimmte einzelne Thatsachen beziehen, mochten dieselben weltliche oder geistliche Dinge betreffen. Daß aber in ihnen die Dichter, auch wenn sie ursprünglich einen andern Gegenstand zum Vorwurf nahmen oder doch von ihm ausgingen, so häufig dabei auf den Clerus kommen und ihn in ihre

---

Car sai eu ben per ver, certanament,
Qu' hom mort ni pres n'amic ni parent,
E si m laissan per aur ni per argent,
Mal m'es per mi, mas pieg m'es per ma gent,
Qu'apres ma mort n'auran reprochament.

No m meravilh s'ieu ay lo cor dolent,
Que mos senher met ma terra en turment;
No li membra del nostre sagrament
Que nos feimes el Sans cominalment;
Ben sai de ver que gaire longament
Non serai en sai pres.

Suer comtessa, vostre pretz sobeiran
Sal dieus, e gard la bella qu'ien am tan,
Ni per cui soi ja pres.

Rügen mit hineinziehn, ist leicht erklärlich, wenn man erwägt, welch hohen Einfluß um jene Zeit Papst und Geistlichkeit auf alle privaten und öffentlichen Verhältnisse ausübten.

So in folgendem Sirventes, in welchem der Dichter, wie die Anmaßungen und Erpressungen der Hierarchie überhaupt, so namentlich das Verhalten des Papstes Innocenz IV. rügt, der seit dem Concil zu Lyon im J. 1245 sich herausnahm, über die deutsche Krone zu verfügen. Der Dichter wundert sich, wie gewisse Fürsten sich Hoffnung auf diese Krone machen könnten, da der Papst, um ihre Zahlungen länger zu ziehn, sie vor der Hand keinem von ihnen zuerkennen würde*).

„Ich wundre mich, wie jene hoffen können,
Da ja die Kron', um länger Geld zu ziehn,
Vom Papste ihrer Keinem wird verliehn.

Zum Ueberlegen ist's jetzt nicht mehr Zeit,
Denn woll'n die Könige mit Ernst verfahren,
So müssen sie erheben sich zum Streit
Mit Rittern, Rossen und mit Kriegerschaaren,
Mit Waffen in der Hand ihr Recht bewahren.
Im Feld sei dann in solcher Weis' ein Tanz,
Daß Einer dort erringt den Siegerkranz;
Dann werden Bull'n nicht mehr im Wege stehn,
Und alsbald wird den Papst man segnen sehn.

Wer auf dem Schlachtfeld sich den Sieg errang,

---

*) Que m meravelh car ill an esperansa
Que a negun en fas' autreiamen,
Puois qu'el a d'els renda d'aur e d'argen. . . .

Ja aicest platz non er sententiatz;
Puois que li rei volon abreviamen,
Ab cavaliers et ab cavals armatz
Et ab vasal bon de conquerimen
Vegna cascus apoderamen,
Et en un camp fasan un' aital dansa
C'al departir gazagne l'uns l'onransa;
Puois decretals no i noseran nien,
Puois troberan lo papa ben disen.

Aicelh sera fil de dieu apelatz

Der wird geheißen werden Gottes Sohn,
Und wenn sie sehn, daß er die Kron' erzwang,
Von jenen Pfaffen, die um seinen Thron
Alsdann gehorsam stehn, gekrönt zum Lohn;
Denn jederzeit war's bräuchlich bei den Pfaffen,
Daß sie, wenn einen Mächtigern sie trafen,
Demüthiglich ihm ganz zu Willen stehn
Und Alles geben, wenn sie's nöthig sehn.

Genug für Alle, wenn sie mich verstanden,
So wie ich fest in mir die Hoffnung trage,
Daß diese Fürsten, gehn sie rasch zur Sache,
Die Christen retten aus des Irrthums Banden,
Und Gott und Preis und Rettung sich erringen.
— — — — — — — — — —
— — — — — — — — — —

Vom Papste weiß ich, er giebt, wie gewöhnlich,
An Ablaß viel, von seinem Gelde wenig."

Den Dichter dieses die Axt an die Wurzel legenden Sirventes ist Bertran v. Allamanon (oder Lamanon). Er war ein Edelmann aus der Provence, Sohn des Pons de Brugeiras, und Besitzer des Lehnes La Manon; er war, nach der alten provenzalischen Biographie, ein gewandter Ca-

---

C'aura fait al camp lo vensimen,
Pe los clergues er leu coronatz
Car il veison c'auran l'afortimen;
Adonc seran tut a son mandamen;
Car ades an clergues aital usanza
Que, quan trobon pairo de gran puisanza,
Tut cant il vol fan ben et umilmen,
E puois son dan, quan veison que deison.

Asas ai dic a cascun, si m'enten,
Dels autz princes, et ai ferma speransa
Que, s'il pasan ses longa demoransa,
Cristiandat garderan d'aunimen,
Gazainhan dieu, e pres e salvamen.
— — — — — — — — — —
— — — — — — — — — —
Del papa sai que dara largamen
Pro del perdon e pauc de so argen.

valier, redete schön und dichtete schöne Coblas de solatz und Sirventes. Aus seinen Gedichten, namentlich auch dem obigen, geht hervor, daß er zur Zeit Innocenz IV., Carls I. von Anjou (Königs von Neapel), Raimund Berengars IV. von Toulouse und Alphons X. von Castilien blühte, daß also die Zeit seines Dichtens über die Mitte des dreizehnten Jahrhunderts hinausreicht.

Zum Verständniß des folgenden, gleichfalls hiehergehörigen Gedichtes schicke ich voraus, daß in den Gedichten der Troubadours unter den „Tartaren" durchgängig die „Mongolen" zu verstehen sind, z. B. in einem Gedichte Peire Cardinals, in welchem sich folgende Stelle findet: „Ich wünsche mir die Sprüche des Sarazenen, den Glauben und das Gesetz des Christen, den Scharfsinn des Heiden und die Kühnheit des Tartaren (Dig vuelh aver de Sarrazi, E fe e ley de Cristia, e subtileza de Paia, Et ardi de Tartari). Die Kühnheit der Mongolen, die schon einmal bis nach Schlesien vorgedrungen waren und nach großen Eroberungen in Asien das Chalifat von Bagdad (1258) gestürzt hatten, war sprichwörtlich geworden, und ihre drohenden Fortschritte sind denn auch das in dem nachfolgenden Gedicht gemeinte Ereigniß, welches ganz Europa in Schrecken setzte. Das Gedicht ist von Guillem v. Montagnagout (nach einer andern Handschrift Guillem Montanhagol von Toloza). Er war aus Toulouse, und, wie aus seinen Liedern hervorgeht, ein Unterthan des dortigen Grafen. Eben daher war auch sein Schwager, der Troubadour Pons Santeuill, der ein Klagelied auf ihn dichtete. Er galt für einen guten Dichter, liebte die Jauseranda von Lunel, und dichtete auf sie unendlich viele gute Canzonen. Es sind davon aber keine mehr vorhanden, sondern nur noch Rügelieder, und zwar besonders gegen die Geistlichkeit. Er dichtete von etwa 1230 bis 1260. Der Dichter geht von der Besorgniß aus, welche das Heranziehen der Mongolen erregt, eifert dann aber hauptsächlich gegen die Geistlichen, und richtet zuletzt seine Aufforderung direct an Alphons X. von Castilien*):

„Der Eine führet ob des Andern Klage,

*) Per lo mon fan l'us dels autres rancura

Der Prieſter ob der Lai'n und umgekehrt,
Die Völker über ihrer Herren Plage,
Noch öfter letztre, daß man ſie nicht ehrt: —
So iſt die Welt voll Zwietracht und Geſchrei;
Nun aber ziehn vom Orient herbei
Die Tartaren, ſo Gott es nicht verwehrt,
Und werden Alles wohl in's Gleiche bringen.

Um manches Frevels, mancher Sünde willen,
Von Prieſtern und von Laien ausgeübt,
Wird nun der Chriſten Schickſal ſich erfüllen,
Wenn es ſie trifft, und Gott nicht gnädig giebt,
Daß bald der Papſt die Urſach ſchlichten mag,
Weshalb die Welt bisher im Kampfe lag.
Wenn durch ſein Wort die Zwietracht all zerſtiebt,
So kann kein Unfall beugen ſie und zwingen.

Ha, warum will ein Prieſter ſchön ſich kleiden,
Und üppig leben, wie ihr ſtets geſtrebt?
Und weshalb will er ſtolze Pferde reiten?
Ihr wißt ja, daß Gott ſelber arm gelebt!
Und weshalb trachtet er nach fremdem Gut?

Li clerc dels laicx, el laic d'elhs eissamen,
E li poble s planhon de desmezura
De lors senhors, e'l senhors d'elhs soen;
Aissi es ples lo mons de mal talen:
Mas er venon sai deves Orien
Li Tartari, si dieus non o defen,
Qu'els faran totz estar d'una mensura.

Per manh forfag e per mantha laidara
Qu'an fag e fan clerc e laic malamen,
Venra, si ven esta dezaventura
A crestias, s'a dieu merce non pren,
Que fass' al papa metr' atempramen
En so don an li clerc e'l laic conten;
Quar si 'lh los fai ben d'un acordamen,
Non lor pot pueys nozer nulh' aventura.

A! per que vol clercx belha vestidura,
Ni per que vol viure tan ricamen,
Ni per que vol belha cavalgadura?
Qu'el sap que dieus volc viure paubramen:
Ni per que vol tan l'autrui ni enten?

Er weiß ja, daß, was er nicht rein verthut
Für seine Kost und sein geringes Kleid,
Er, lügt die Schrift nicht, raubt den armen Leuten.

Castilien's König, Deiner harrt das Reich,
Allein hier heißt's, es sei dies Harren gleich
Dem von Bretagn', und daher große Klagen.

Rüstet ein König sich zu großem Streich,
Muß er ihn thun, und Alles daran wagen".

Welche Thatsache etwa der sprichwörtlichen Redensart des „bretagnischen Harrens" zu Grunde liegt, ist mir nicht bekannt, doch läßt sich der Sinn leicht errathen; es ist offenbar ein vergebliches Harren gemeint, wie es schon bei den Alten ein „panisches Schrecken", ein „sardonisches Lächeln", eine „punische Treue" gab, und heutigen Tages „schöppenstädtische Streiche".

Eben aus dem großen Einflusse, den der Clerus bereits besaß, und der Anmaßung, seine Macht auch auf Gebiete auszudehnen, die weit ab von der Religion lagen, so wie in der in dem Clerus allgemein herrschenden Corruption ist auch der Grund zu suchen, weshalb sich unter dem Nachlaß der Troubadours noch so zahlreiche Gedichte (Rügelieder, Sirventes) finden, die theils mit satyrischer Laune, theils mit boshaftem Spott, mit zürnendem Unwillen, oft in den allerstärksten Ausdrücken speciell gegen die Geistlichkeit, gegen Priester und Mönche gerichtet sind. Zu den heftigsten Gegnern derselben gehört Pierre (Peire) Cardinal, der von 1210 bis etwa 1230 dichtete, namentlich zur Zeit des Albigenserkrieges, wie aus mehreren Stellen seiner Gedichte hervorgeht. Die alte provenzalische Biographie sagt von ihm:

Qu'el sap que tot quan met ni quan despen
Part son manjar e son vestir vilmen,
Tolh als paubres, si non men l'Escritura.

Reys Castellas, l'emperis vos aten;
Mas sai dizon, senher, qu'atendemen
Fai do Breto, per que s mov grans rancura.

Que d'aut rey tanh, quant un gran fag enpren,
Qu' el tragu' a cap o 'n segna aventura.

„Peire Cardinal stammte aus Puy-Notre-Dame in Velay (Peire Cardinal sc fo de Veillac, de la ciutat del Puei Nostra Domna); er war aus vornehmer Familie und der Sohn eines Ritters und einer Edeldame. Schon als Kind ward er von seinem Vater zum Canonicus an der Stiftskirche zu Puy bestimmt (e quant era petits, sos paires lo mes per quanorgue en la quanorguia del Puei), lernte daher die Wissenschaften, und wußte gut zu lesen und zu singen. Als er in das Mannesalter gekommen war, ergab er sich der Eitelkeit dieser Welt, denn er war fröhlich, jung und schön. Und er erfand (trobet, dichtete) viele schöne Gedichte und Gesänge (chantz, Lieder), dichtete auch Canzonen, aber wenige, dagegen viele Sirventes, die er sehr schön und gut dichtete. In diesen Sirventes stellte er viele schöne Ermahnungen und treffliche Beispiele auf, die höchst verständlich waren, weil er darin die Thorheit dieser Welt heftig geißelte; ganz besonders scharf aber tadelte er die falschen Priester, wie seine Rügelieder beweisen. Und er zog an die Höfe der Könige und seinen Barone, indem er seinen Jongleur (Gostia nennt er ihn in dem Geleit des nächstfolgenden Sirventes) bei sich führte, der seine Rügelieder sang. Sehr geehrt aber war und in großer Gunst stand er bei meinem gnädigen Herrn, dem edeln Könige Jakob I. von Aragon (1213 bis 1276) und bei hochgeehrten Baronen. Und ich, Meister Miquel de la Tour (maistre Miquel de la Tor, escrivan), Schreiber, thue hiedurch zu wissen, daß Herr Peire Cardinal, als er aus diesem Leben ging, wohl über hundert Jahre hinaus alt war. Und ich, der obengenannte Miquel, habe diese Sirventes abgeschrieben in der Stadt Nimes (en la ciutat de Nemze).“ Wirklich ist Peire Cardinal als einer der vorzüglichsten Dichter moralischer Rügelieder anzusehn; selbst in seinen politischen Gedichten, die sich größtentheils auf den Krieg gegen die Albigenser beziehen, findet er stets Anknüpfungspuncte zu Sittenpredigten. Besonders zwei Stände sind es, gegen die seine Rügelieder sich richten: — die Geistlichkeit und der hohe Adel. Unermüdlich bekämpft er ihren Hochmuth und ihre Verdorbenheit, und selbst, wenn er ganz andre Gegenstände behandelt, pflegt er gar zu gern wieder darauf zurückzukommen. Der Eifer und die Frei-

müthigkeit, womit er, was sicherlich nicht ohne große Gefahr war, gegen den Sittenverfall zu Felde zieht, verdienen alles Lob, wie die Eigenthümlichkeit seiner Darstellung etwas ungemein Anziehendes hat, während die Kraft seines Ausdrucks von der moralischen Empörung zeugt, die sein Inneres in Bezug auf das, wohin sein Tadel ging, erfüllte. Natürlich kommen auch manche Kraftausdrücke vor, die man aber der Zeit, aus der sie stammen, zu Gute halten muß. Man lese nur folgenden Sirventes, in welchem er von der allgemein herrschenden Schlechtigkeit sofort wieder sich speciell gegen den Clerus wendet*).

„Ich dicht' ein Rügelied statt einen Fluch,
Und sing' in meinem Unmuth, meinem Grimme,
Wie Böswichter sich erhöh'n durch Trug
Und Herzensgüt' und Tugend gehn ins Schlimme;
Denn Räuber seh' ich Redlichen vergeben,
Verbrecher die verdammen, die fromm leben,
Und Sünder predigen mit lauter Stimme.

Betrogen ist in seinem tollen Wahn
Der Thor, der meint, daß List und sündlich Streben
Dem, der sie treibt, je Schaden angethan,
Da sie vielmehr ihn stärken und erheben.
Mich wundert's, daß nicht alle ganz verderben,
Da man durch Schlechtthun nur kann Glück erwerben,
Und Redlichkeit für Trug wird ausgegeben.

---

*) Un sirventes fac en luec de jurar,
E chantarai, per mal e per feunia,
De malvestat, que voy sobremontar
E decazer valor e cortezia,
Qu'ieu vey als fals los fis amonestar
Et als lairos dos lials prezicar;
E 'ls deviatz mostron als justz la via.

Enguanatz es en son nesci cuiar
Folhs qui cuia que enjans e bauzia
Fassa son don decazer e mermar,
Enans los sors e 'ls creys e 'ls multiplia;
Meravilh me cum totz no van raubar,
Pus malvestat ama hom e ten car,
E lialtat ten hom a fantaumia.

Ein gier'ger Herrscher Seinesgleichen haßt,
Und voll von gleicher Gierde sind die Pfaffen,
Sie möchten Alles, was die Welt nur faßt,
Mit Ausschluß jedes Andern an sich raffen.
Um Land zu rauben, geben sie Gesetze,
Und spannen aus nach Beute ihre Netze,
Um immer mehr Gewalt sich zu verschaffen.

Mit allen Händen sieht man sie bemüht,
Die Welt zu fah'n, die sie auch ohne Zweifel
Erlangen, sei's gewaltsam, sei's in Güt',
Sei es mit Heucheln oder sei's mit Schmeicheln,
Sei es mit Ablaß, Trinken oder Essen,
Mit Bannstrahlschleudern, Predigten und Messen,
Sei es mit Gott, sei es auch mit dem Teufel.

Gostia, sage dem Herrn Ademar,
Daß er, wenn er sich gründlich schützen wolle,
Mehr sich vor ihrem Wort, als Handeln, wahr',
Wo nicht, daß er mit List sich waffnen solle.
Es sei kein Schutz zu finden vor den Pfaffen,

Glotz emperier no vol vezer son par,
E li clerc an aquelha glotonia
Qu'en tot lo mon no volrian trobar
Home mas els que tengues senhoria,
Qu' els feyron leys per terras guazanhar,
Cum poguesson creysser e non mermar;
Ades fai pron un petit de baylia.

Ab totas mas vey clergues assajar
Que totz lo mons er lurs, qui que mal sia;
Quar els l'auran ab tolre o ab dar,
O ab perdon, o ab ypocrizia,
O ab asout, o ab beur', o ab manjar,
O ab preziex, o ab peiras lansar,
O els ab dieu, o els ab diablia.

EN Gostia, diguatz m'a 'N Azemar,
Si defendre si vol de la clercia,
Miels qu'en lur fag si guart en lur parlar,
O si que non en bada s'armaria,
Qu' els trazon so don hom no s pot guardar,

Als man bekämpfe sie mit eignen Waffen,
Und trete auf in ihrer eignen Rolle.

Nicht sag' ich mal, was sie zu thun nicht scheuen,
Doch solchen Schuften darf man nicht verzeihen,
Noch dem, der ihnen Schutz läßt angedeihen."

Es gehörte in der That viel moralischer Muth dazu, in einer Zeit, wo die Geistlichkeit so großen Einfluß besaß und wo in Toulouse bereits die Inquisition eingeführt war, so offen, männlich und so heftig aufzutreten, und die schlimmen Geistlichen sogar als „rascas" an den Pranger zu stellen. — Der Ademar, an welchen der Sirventes gerichtet ist, war vielleicht der unter dem Namen Ademar der Schwarze (Azemar lo Negres) bekannte Troubadour, ein Zeitgenosse Cardinal's, von welchem die alte provenzalische Biographie sagt: Azemar der Schwarze war aus Castelvieil in Albi (del Castelvieil d'Albin); er war ein feiner, wohlredender Mann, geehrt von den Guten (oder den Vornehmen? honrat entre las bonas gentz), besonders von Peter II. von Aragon und dem Grafen Raimund von Toulouse, welcher letztere ihm Häuser und Ländereien in Toulouse schenkte.

Ebenso heftig erscheinen die Invectiven gegen den Clerus in dem nachfolgenden Rügeliede, und dabei war Cardinal nicht etwa ein irreligiöser Mensch, sondern es trieb ihn vielmehr grade der fromme Eifer für die Religion, gegen die Unwürdigkeit ihrer Diener zu Felde zu ziehen, wie das Ende des nachfolgenden Sirventes gegen deren Habsucht zeigt, den ich, in sehr freier Uebersetzung, hier wiedergebe. Ich bemerke hier nur noch, daß, wo bei den Troubadours, wie in diesem Gedichte, von den Franzosen (und meist, wie auch hier, im Schlimmen) die Rede ist, darunter stets die Nordfranzosen, welche die Langue d'oui sprechen, im Gegensatz der Proven-

---

Que tant autres fan enguanas farguar
Et elhs enguans per maior maystria.

No aus dire so que elhs auzon far,
Mas anc rascas non amet penchenar,
Ni elhs home qui lur dan lur castia.

zalen, deren Sprache die Langue d'oc war und noch ist, gemeint sind. Das Gedicht lautet*):

Kein Aasvogel und kein Geier
So fernhin Aas wittern kann,
Als die Prediger und Pfaffen
Wittern aus den reichen Mann;
Sie erschleichen sein Vertrauen,
Und, wenn Krankheit ihn befällt,
Lassen sie sich Alles schenken,
Daß der Erbe nichts erhält.

Pfaffen und Franzosen sind ja
Immerdar dem Guten feind,
Und Verräther sind gemeinsam
Zum Besitz der Welt vereint;
Denn mit Lug und falschen Worten
Haben sie die Welt verwirrt,
Daß ich kenne keinen Orden,
Den ihr Beispiel nicht verführt.

Weißt Du, was der Reichthum frommt,
Den man ungerecht erpreßt?

---

*) Tartarassa ni voutor
No sent plus leu carn puden,
Com clerc e prezicador
Senton ont es lo manen:
Mantenen son siei privat,
E quan malautia 'l bat,
Fan li far donatio
Tal que 'l paren no y a pro.

Francs e clerc an lauzor
De mal, quar ben lur en pren;
E renovier e trachor
An tot lo segl' eyssamen;
Qu' ab mentir et ab barat
An si tot lo mon torbat,
Que no y a religio
Que no sapcha sa lesso.

Saps qu' esdeven la ricor
De selhs que l'an malamen?

Sieh, ein starker Räuber kommt,
Der davon nichts übrig läßt;
Ja, der Tod wird rasch erscheinen
Und, mit kaum vier Ellen Leinen,
Sie versetzen in ein Haus
Voll von Elend, Nacht und Graus.

Warum sündigt ihr so sehr
Gegen das Gesetz, ihr Thoren,
Gottes, welcher Euer Herr,
Und aus Nichts euch hat geboren?
Der hält auf dem Markt das Schwein,
Der mit Gott in Kampf tritt ein;
Ihm wird Lohn von solcher Art,
Wie dem Schurken Judas ward.

Gott der Wahrheit und der Güte,
Sei uns Führer allezeit,
Vor der Höllenqual behüte
Alle Sünder, die bereut.
Von der Sünde sie befreie,
In der sie gefangen ruh'n,

Venra un fort raubador
Que non lur laissara ren.
So es la mortz, qu' els abat;
Qu' ab quatr' aunas de filat
Los tramet en tal maizo
Ont atrobon de mal pro.

Hom, per que fas tal fallor
Que passes lo mandamen
De dieu, que es ton senhor,
E t' a format de nien?
La trueia ten el mercat
Selh que ab dieu se combat,
Qu'el n' aura tal guizardo
Com ac Judas lo fello.

Dieus verais, plens de doussor,
Senher, sias nos guiren;
Guardatz d'enfernal dolor
Peccadors e de turmen;
E solvetz los del peccat
En que son pres e liat,

Und Vergebung allen leihe,
Wenn sie wahre Buße thun.

Was der Dichter unter der Redensart: „Das Schwein auf dem Markte feil halten" versteht, ist mir nicht klar geworden, falls sie nicht: „etwas Vergebliches thun" bedeuten soll. Ich mußte mich begnügen, sie wörtlich zu übersetzen. Uebrigens geht auch das aus der letzten Strophe hervor, daß der Dichter Peire Cardinal keineswegs ein Feind der Geistlichen als *solcher* ist, sondern nur ihre Ausschreitungen rügt, sie aber, wenn sie bereuen, der göttlichen Vergebung empfiehlt. Es treibt ihn zu diesen Rügeliedern also nicht persönlicher Haß, sondern lediglich die wirkliche moralische Empörung über das unwürdige Verhalten des Clerus und der Wunsch, den Priesterstand zu bessern.

Peire Cardinal beschränkt sich aber nicht nur auf Rügen gegen die gesammte Geistlichkeit, sondern zieht auch gegen einzelne Mönchsorden speciell zu Felde, wie er z. B. den Jacobinern ihr üppiges Leben und ihr sich Eindrängen in die Geheimnisse Anderer vorwirft, in folgendem Bruchstücke:

Die Jacobiner nach dem üpp'gen Feste
Verhandeln, welche Sorte Wein die beste,
Sie sitzen in Richthöfen zu Gericht,
Waldenser heißt, wer ihnen widerspricht,
Sie drängen sich in Heimlichkeiten ein,
Um dadurch desto furchtbarer zu sein.

(Mes Jacopi, apres manjar, non aqueza,
Ans disputon del vin cals meillers es,
Et an de plaitz cort establia,
Et es Vaudes qu'ils ne devia,
E los secretz d'home volon saber
Per tal que miells si puoscon far temer).

Es ist hierin ein schwerer Vorwurf ausgesprochen. Da die Kirche die Waldenser als die gefährlichsten Ketzer darstellte und sie mit Feuer und Schwert zu vernichten strebte, so war: „Jemand für einen Waldenser erklären" eben so viel,

---

E faitz lur verai perdo
Ab vera confessio.

als ihn zu einem solchen Ketzer stempeln, den auf jede Weise aus der Welt zu schaffen ein Gott wohlgefälliges Werk sei, wie die römische Kirche diesen Grundsatz bei den Waldenserkriegen aussprach. Es hieß also: „Jemand officiell für einen Waldenser erklären" so viel, als ihn für vogelfrei erklären.

Voll der heftigsten Invectiven und Schimpfreden ist ein Sirventes gegen die Geistlichen von Bertrand Carbonel, einem armen Edelmanne von Marseille, der etwa um die Mitte des 13. Jahrhunderts lebte, zur Zeit Alphons IX. von Castilien; wenigstens fällt seine Blüthe jedenfalls in diese Periode, da er des Guillem Fabre als eines Zeitgenossen gedenkt, und ferner seine Gedichte zum Theil dem Grafen Hugo IV. von Rhodez und dem Könige Alphons X. von Castilien gewidmet sind. Er muß übrigens ein für seine Zeit gelehrter Mann gewesen sein, da er häufig lateinische Autoren, z. B. Ovid, Cato, Terenz (Terensis) u. A. citirt. Seine noch vorhandenen 17 Gedichte sind meist Sirventes gegen die Verderbtheit der Geistlichen, wie das hier folgende*).

Um mich von Zorn und Schmerz zu machen los,
Die mir im Herzen lange weh gethan,
Und aus Vertrau'n zu Gotte fang' ich an
Ein Rügelied gegen die Thorheit groß,
Der sich die falschen Priester eifrig weih'n;
Sie reden schön, doch sieht man leichtlich ein,
Daß immer sie sich zu dem Schlechten neigen;
Doch die uns Gottes Vorschrift wollen zeigen,
Die sollten zuvor selber rechtlich wandeln,
Und nicht aus Habgier wie die Schelme handeln.

---

*) Per espassar l'ira e la dolor
C'ay dins mon cor, e per confizamen
C'ay ben en dieu, fas lo comensamen
D'un sirventes contra la gran folor,
Que fals clergue fan sotz bela semblansa;
Qu' ilh dizon be, mas en vey ses doptansa
Qu' ilh fan tot mal, don yeu ay dolor gran,
Car sel que vai la lei de dieu mostran,
Degra ben far, e seguir drech semdier:
Mas cobeitat fay home messongier.

Ha! falsche Priester, Lügner und Verräther,
Meineid'ge, Diebe, Buhler, Missethäter,
Die täglich so viel Uebles Ihr vollbracht,
Daß nun die Welt liegt in des Irrthums Nacht: —
Nie hat Sanct Peter Geldeslohn begehrt,
Noch je gewuchert, nein, stets hochgeehrt
Die Rechtlichkeit; ihr aber sprecht für Geld,
Recht oder unrechtmäßig, wie es fällt,
Den Kirchenbann und hebt ihn wieder auf;
Für Geld nur steht Erlösung uns zu Kauf.

Kein Thörichter jedoch sei in dem Wahn,
Als griff' ich alle, nein, nur falsche an;
Auch mög' es andrerseits Niemand so deuten,
Als sagt' ich dies aus Furcht vor jenen Leuten.
Sie sollten all' nur zu vereinen streben
Die Könige, die jetzt in Zwietracht leben,
Daß sie, der Papst voran, zum Kreuzzug gingen,
Jenseit des Meeres Thaten zu vollbringen,
Zu Heil und Freude aller Christenheit,
Das wäre besser, als zu sein im Streit.

Ai! fals clergue, messongier, traidor,
Perjur, lairo, putanier, descrezen,
Tant faitz de mals cascun jorn a prezen
Que tot lo mon avetz mes en error;
Anc Sans Peyre non tenc captal en Fransa
Ni fes renon, anc tenc drech la balansa
De liautat; no faitz vos pas senblan,
Que per argen anatz a tort vedan,
Pueys n' absolvetz, pueys no datz empachier,
Pueys ses argen no y trob om deslieurier.

Non cresantz pas silh fol entendedor
Blasme totz clercx, mas lo fals solamen;
Ni d'autra part no vazan entenden
C'aiso digua per doptansa de lor:
Mais que m plagra fezessan acordansa
Dels reys que an guerr' e desacordansa,
Si c'otra mar passessan est autr' an,
E 'l Pap' ab els; e lay fezesson tan
Que crestiantat d'en dones alegrier;
E valgra may, qu'encar son sa guerrier.

Doch wie ich Tadel über sie erhob,
Gebührt dem Guten, das sie thun, auch Lob: —
Farbigen Kleidertand und Silberzier
Verschmähen sie um Gotteswillen schier;
So mag sie Gott in Leid und Trübsal laben,
Wie weder Hochmuth sie noch Dünkel haben,
Verachten Reichthum, Macht und Liebesspiel,
Nicht rauben, was in ihre Hände fiel,
Statt Schwelgerei'n zufrieden sind mit Brot,
Doch kennen sie leider keinen andern Gott.

Dem Edelsten der Provenzalen sage,
Daß er die falschen Pfaffen flieh', denn leicht
Sind sie zu Tück' und Schlechtigkeit geneigt.

Die Ironie in der letzten Strophe vor dem Geleit ist so augenfällig, daß sie nicht besonders hervorgehoben zu werden braucht. Unter dem „Edelsten der Provenzalen" ist ohne Zweifel der weiter oben genannte Graf Hugo IV. von Rhodez zu verstehen. In den Sirventes der Troubadours finden sich häufig Aufforderungen zu Kreuzzügen; so auch hier in der vorletzten Strophe, wo er den Königen räth, statt sich gegenseitig zu bekämpfen, lieber, mit dem Papst an der Spitze (e 'l Pap' ab els), einen Kreuzzug zu unternehmen. Es ist dies Gedicht wieder ein Beispiel von der Eigenheit mancher Troubadours, daß sie, mögen sie reden wovon sie wollen, immer wieder auf ein Lieblingsthema, wenn auch nur mit Andeutungen oder zum Schluß, zurückkommen, und da oft Gegenstände heranziehen, auf die sich das Gedicht eigentlich gar nicht bezieht. Wir werden noch mehrere Beispiele davon

---

Ar es ben dretz, pus icu n'ai dich blasmor,
Qu' el be qu' els fan laus e vaza dizen;
Drap de color e vaysela d'argen
Refudan tot per dieu nostre senhor:
Aissi 'ls gart dieus de mal e de pezansa
Com els non an ni orguelh ni bobansa,
Ni riquezas no van cobezeian,
Ni joc d'amor, mas autre dieu non an.

Al pus privat Proensal, ses doptansa,
Vay dir, qu' el gart de fals clercx, car leugier
Son a mal far e fals e messongier.

kennen lernen. Ein anderes von Bertran Carbonel gegen die Geistlichen gerichtetes Rügelied ist gleichfalls sehr heftig. Er behauptet darin, viele hohe Geistliche (ricx clergues) zu kennen, welche die Töchter, die sie mit ihrer Gevatterin gehabt, bei deren Verheirathung für ihre Nichten ausgäben (qu'el filha c'an de comayre Fan lur nepta al maridar); thöricht sei der Prediger, der schön rede aber schlecht handle (car fols es lo prezicaire que ben ditz e vuelha mal far); auch kenne er Geistliche, welche aus Hochmuth hinter ihren Wohnungen Pförtchen angebracht hätten, durch welche ihre Ordensbrüder sich verschämt hereinschlichen, wenn sie beichten wollten (an portals tras lor repaire, Per on intran li cofraire Vergonhos, can van cofeisar); überhaupt handelten sie jederzeit so, daß es Gott mißfiele (mas empero tota via Fan so c'a dieu es desplazers).

Ein in jeder, namentlich auch in historischer Hinsicht merkwürdiges Rügelied ist das nachstehende, von Guillem Figueira aus Toulouse gedichtete, das sich auch durch seine äußere Form auszeichnet. Guillem Figueira war der Sohn eines Schneiders, ursprünglich auch selber ein Schneider, und zog, als die Franzosen Toulouse belagerten, nach der Lombardei. Die provenzalische Biographie sagt von ihm, er habe gut zu singen und zu dichten gewußt, und sich zum Joglar unter den Bürgern (ciutadins), also unter gewöhnlichen Leuten gemacht. Unter Barone und in gute Gesellschaft ging er nicht, konnte besonders die Hofleute nicht ausstehen, fühlte sich aber wohl bei Schlemmern, Huren und in Kneipen. Kam ein Hofmann dahin, wo er sich grade befand, so ward er verdrießlich und suchte denselben zu erniedrigen, seine Kneipbrüder aber zu erheben. Kurz, er wird als eine Art verkommenen Genie's hingestellt. Ein begabter Dichter war er jedenfalls und ein Mann, der mit seiner Meinung nicht hinter dem Berge hielt, besonders wo es galt, seinem Zorne gegen den Clerus Luft zu machen. Uebrigens war er in allen seinen Liedern (so viel deren noch übrig), wie Diez sagt, „im strengsten Sinne des Wortes" der Pfaffen Feind und des Kaisers Freund, und der nachfolgende Sirventes beweist dies. Er ist zu lang, um ihn hier ganz geben zu können (er enthält 21 eilfversige Strophen, die fast alle mit

„Roma" oder „Rom" beginnen), doch mögen wenigstens diejenigen Strophen Aufnahme finden, die, ohne sich bloß mit allgemeinem Tadel des Clerus und Roms zu begnügen, auf wirkliche politische Vorfälle Bezug nehmen und natürlich bestimmt sind, die von solchen Widerwärtigkeiten Betroffenen auf die Ursache derselben aufmerksam zu machen. Das Folgende wird über Inhalt, Form und Werth Auskunft geben, und es sei hier gleich im Voraus bemerkt, daß Figueira keineswegs zu den Albigensern, auch zu keiner andern Secte gehörte, sondern ein guter Katholik war, obwohl sein Haß gegen den Clerus und dessen Oberhaupt sichtbarlich durch den Kreuzzug gegen die Albigenser und den Grafen von Toulouse hervorgerufen wurde. Dieser letztere Umstand, sowie sein Rechtsgefühl, mögen ihn zu den nachfolgenden Expectorationen getrieben haben*):

Rügen will ich nun
Verfassen aller Arten,
Darf nicht länger ruhn,
Noch darf ich länger warten.
Weiß wohl, daß um solch Thun
Feinde mich erwarten,
Da ich Dir zur Schmach
Schlimm zu reden wag',
Rom, und Dich verklag',
Als Haupt all' des Verderbens
Und des Guten Schmach.

Nimmer wundert's mich,

---

*) Sirventes vuelh far
En est son que m'agensa,
Ni 'l vuelh plus tarzar
Ni far longu' atendensa,
E sai, ses duptar,
Qu'en aurai malvolensa,
Car fanc sirventes
Dels fals d'enjans ples,
De Roma que es
Caps de la dechasensa
On dechai totz bes.

No m meravilh ges,

Rom, wenn die Menschen irren,
Da die Welt durch Dich
In Elend liegt und Wirren;
Tugend und Verdienst
Sind längst durch Dich begraben.
Rom, so voll Schmutz,
Aller Schlechten Schutz,
Aller Guten Plag',
Der gute König Englands
Deiner List erlag.

Rom, voll Lug und Trug,
Das Habsucht ganz verzehret,
Seinen Schafen stets
Zu sehr die Wolle scheeret: —
Doch der große Gott,
Der Alles lenkt und kehret,
Hör' auf mein Gebet,
Dir den Schnabel tret',
Rom, in lauter Stücke,

Roma, si la gens erra,
Qu'el segl' avetz mes
En trebalh et en guerra,
Car pretz e merces
Mor per vos e sosterra:
Roma enganairitz
Qu'etz de totz mals guitz
E sims e razitz;
Lo bon reys d'Anglaterra
Fon per vos trahitz.

Roma, trichairitz,
Cobeitatz vos engana,
Qu'a vostra berbitz
Tondetz trop la lana;
Mas sayns Esperitz
Que receup carn humana
Entenda mos precx,
E franha tos becx,
Roma, e no m'en precx,

Da Du an uns und Griechen
Handeltest mit Tücke.

Rom, so wisse nun,
Daß Deines Spieles wegen,
Um Dein sündlich Thun,
Damiette ist erlegen.
Für dies Böse nun,
Rom, möge Dich erschlagen
Gottes Strafgericht,
Weil Du, so erpicht,
Handelst für baar Geld
Schlechter, als es zu sagen,
Rom, das weiß die Welt.

Rom, wir wissen auch,
Wie wir es Dir verdanken,
Daß, nach Deinem Brauch,
Im Höllenpfuhl versanken
Durch den Ablaßkram
Der Adel all' in Franken
Und die Stadt Paris;

Quar yest falsa e trefana
Vas nos e vas Grecx.

Roma, be saschatz
Que vostr' avols barata
E vostra foldatz
Fetz perdre Damiata.
Malamen renhatz,
Roma, dieus vos abata
En dechazemen,
Quar tan falsamen
Renhatz per argen;
Roma, de mal' escata
Es ab fals coven.

Roma, veramen
Sabem senes duptansa
Qu' ab gualiamen
De falsa perdonansa
Liuretz a turmen
Lo barnatge de Fransa.
Lo gent de Paris:

Der König Louis
Ging durch Dich zum Tod,
Den Du mit falscher Predigt
Aus dem Land gedroht.

Rom, dem Sarazen
Thust Du gar wenig Schaden,
Christen, wie wir sehn,
Läßt Du im Blute baden.
Tief im Höllenschlund
Hast Deinen Thron Du stehen,
Nicht im Himmelslicht.
Gebe Gott mir nicht
Theil am Ablaßlohn,
Noch an dem Pilgerzuge
Gegen Avignon.

Rom, was Sünde ist,
Kennst Du zu allen Fristen,
Denn Du machst mit List
Märtyrer aus Christen;
Doch in welcher Schrift

E 'l bon rey Loys
Per vos fon aucis,
Qu'ab falsa prezicansa
'L gitetz del pays.

Rom', al Sarrazis
Faits petit de dampnatge,
Mas Grecx e Latis
Geratz a carnalatge:
Ins el foc d'abis,
Roma, avetz vostr' estatge
E 'n perdicio;
Mas ja dieus no m do,
Roma, del perdo
Ni del pellegrinatge
Que fetz d'Avinho.

Roma, ben dessern
Los mals, qu'om no pot dire,
Quar faitz per esquern
Dels crestias martire;
Mas en qual cazern

Steht, daß man tödten müsse,
Rom, die Christen sind?
Gegen Gott gesinnt
Treulos, sagt mein Lied,
Daß also stets Du handelst,
Wie an Rom man's sieht.

Rom, wir wissen all',
Daß Du zu eifrig sinnest
Auf den Predigtschwall,
Den gen Toulouf' du spinnest.
Du beißest die Hand
Dem, wie 'ne wüth'ge Schlange,
Den Dein Haß betraf;
Doch wenn unser Graf
Nur zwei Jahr noch lebt
Ist Frankreich nicht mehr bange,
Was Du auch erstrebt.

Rom, so unerhört
Sind Eure Schändlichkeiten,
Daß ihr nicht verehrt

Trobatz qu'om dey' aucire
Roma, 'ls crestias?
Vers dieu e vers pas
E vers cotidias
Me don so qu'ieu dezire
Vezer dels Romas.

Roma, vers es plas
Que trop etz angoissoza
Dels prezicx trefas
Que faitz sobre Tolosa;
Lag rosetz las mas
A ley de cer rabiosa
Als paucs et als grans;
Mas si 'l coms prezans
Viu encar dos ans,
Fransa n'er doloirosa
Dels vostres enjans.

Roma, tant es grans
La vostra forfaitura,
Que Dieu e sos Sans

Gott selbst und seine Heil'gen.
Rom, Du so verkehrt,
So voll von Heucheleien,
Wer Dir Demuth zeigt
Und den Nacken beugt,
Der nur Schutz erreicht: —
So viel hast Du des Argen
Dem Raimund erzeigt.

Rom, es wolle Gott,
Daß Graf Raimund beknechte,
Stürz' und schlage todt
Die Franken im Gefechte,
Doch erlaß' den Tod
Denen, die zeigen Reue.
Also sei's gelenkt,
Rom, daß Gott gedenkt
Deiner Sündennoth,
Und daß der Graf nicht scheue
Weder Dich noch Tod.

Rom, es soll mich freu'n,

En gitatz a non cura,
Tant etz mal renhans,
Roma falsa e tafura;
Per qu'en vos s'escon
E s baissa e s cofon
L'enguan d'aquest mon,
Tantz faitz gran desmezura
Al comte Ramon!

Roma, dieus l'aon,
E'l don poder e forsa
Al comte que ton
Los Frances e 'ls escorsa,
E 'ls pen e'n fai pon,
Quart ab luy fan comorsa;
Et a mi play fort,
Roma, dieus recort
Li vostre gran tort,
Si 'l plai, qu'el coms n'estorsa
De vos e de mort.

Roma, be m conort,

Seh' ich in schlimmen Hafen
Bald Dich fahren ein,
Der Kaiser Dich mit Strafen
Belege und mit Pein,
Und bald sich mög' aufraffen.
Rom, dann habe Acht,
Wie Du Deine Macht
Rasch wirst fallen sehn,
Und Gott, der uns erschaffen,
Laß' es bald geschehn.

Rom, ich rede laut,
Weil Deine Macht sich mehret;
Wer Dein Treiben schaut,
Im Herzen sich empöret,
Alles Schlechten Hort,
Das Haupt von aller Schande
Und von falschem Wort,
Deine Hirten gar
Aller Wahrheit bar: —
Wer da trägt ihre Bande,
Ist ein Thor fürwahr.

Qu' abans que trigue guaire
Venretz a mal port,
Si l'adreitz emperaire
Endressa sa sort,
E fai so que deu faire: —
Roma, ieu dic ver,
Que vostre poder
Veyretz dechazer,
E dieus, del mon salvaire,
Lais m'o tost vezer!

Roma, ieu suy eniex
Quar vostre poders monta
E quar grans destricx
Totz ab vos nos afronta,
Quar vos etz abricx
E capdelhs de gran anta
E de dezonor,
E vostre pastor
Son fals e trachor,
Roma, e qui 'ls acointa
Fai trop gran folhor.

Rom, unverzeihbar
Verfährt der Papst; er streitet
Mit dem Kaiser gar,
Indem er ihm beneidet
Alles Recht der Kron',
Und hälts mit seinen Feinden.
Aber ein Pardon
Bloß für Geldeslohn,
Rom, geziemt sich schlecht,
Ja, ist nur allzu sündlich
Und ohn' alles Recht.

Der hochheil'ge Gott,
Der für uns hat erlitten
Bittern Kreuzestod,
Straft Eure schlechten Sitten,
Da du nie geruht,
Die Börse Dir zu füllen,
Rom, mit fremdem Gut.
Schätze nur sind Eu'r
Streben, sind Euch theu'r;

Roma, mal labor
Fa 'l papa, quar tensona
Ab l'emperador,
Ni 'l dreg de la corona
Li met en error,
Qu'a sos guerriers perdona,
Et aitals perdos,
Qui non siec razos,
Roma, non es bos,
Ans qui 'l ver en razona
Es trop vergonhos.

Roma, 'l glorios,
Que sufri mort e pena
En la crotz per nos,
Vos dan la mala estrenha;
Quar totas sazos
Portatz la borsa plena,
Roma, d'avol for;
Quar tot vestre cor
Avetz en tezor;

Doch Euren Durst soll stillen
Nie verlöschend Feuer.

Rom, mit arger List
Spannst Du Deine Schlingen,
Dem den Bissen frißt,
Der mit Noth muß ringen.
Unschuldsvoll vor Dir
Trägst Du des Lammes Mienen,
Innen reißend Thier,
Schlang' in Kronenzier,
Gift'ge Viepernbrut,
Deshalb grüßt Dich der Teufel,
Wie er's Freunden thut.

Hinsichtlich der verschiedenen politischen Anspielungen in diesem Sirventes sei Folgendes bemerkt: Unter dem „guten Könige von England" ist vielleicht Johann gemeint, der England vom Papste als Lehn nehmen mußte. — Damiette ging 1221 verloren, und zwar nach der (vielleicht wohl gegründeten) Ansicht unsres Dichters durch die Schuld des päpstlichen Legaten Pelagius, dessen Herrschsucht allerdings viel Unheil stiftete und Vieles verdarb. Der König Ludwig, der durch den Papst zu Tode kam, ist ohne Zweifel Ludwig VIII., der auf dem Kreuzzuge gegen die Albigenser starb. Er nahm im J. 1226 Avignon nach einer Belagerung von drei Monaten, während welcher die belagernden Franzosen besonders durch Krankheiten schwere Verluste erlitten. —

Don cobeitatz vos mena
El foc, que non mor.

Rom', ab fals sembelh
Tendetz vostra tezura,
E man mal morselh
Manjatz, qui que l'endura;
Car avetz d'anhelh
Ab simpla guardadura,
Dedins lop robat,
Serpent coronat
De vibra engenrat,
Per qu'el diable us apella
Com al sieu privat.

Unter dem „unser Graf" ist Raimund VII. von Toulouse zu verstehen, während die drittletzte der mitgetheilten Strophen sich auf die Streitigkeiten des Kaisers Friedrich II. mit Gregor IX. bezieht. Der Dichter hat in diesem Sirventes die Thatsachen, auf die er seine Vorwürfe stützt, aus den ganzen damaligen Ereignissen entnommen, und bürdet die Schuld daran nicht mit Unrecht den Anmaßungen und der Herrschsucht Roms auf. — Eine Erwiderung, die eine Dame Germonde von Montpellier dagegen dichtete, führt die Sache Roms ziemlich schlecht, und bittet schließlich den Erlöser, jenen Rasenden, der so falsche Reden ausstreue, den Tod des Ketzers sterben zu lassen (lo fos rabios . . . fassa . . . morir, e d'aital pena cum heretiers mor). Das Gegengedicht besteht aus zwanzig eben solchen Strophen, und steht jenem wenigstens an Länge nicht nach. — Daß unsres Dichters Haß gegen die Geistlichkeit durch die von dem Clerus veranlaßten Angriffe gegen Toulouse und die Albigenser hervorgerufen sei, wird auch durch folgenden Sirventes bestätigt, dessen Schluß dies darthut, da er gradezu auf Toulouse sich bezieht, und auch die Ursache andeutet, weshalb Toulouse angegriffen werde. Das Gedicht ist gleichfalls in der heftigsten Sprache gehalten und redet in Ausdrücken, die, namentlich da es große Gefahr brachte, sich dem Clerus zu widersetzen, nur aus einem sehr empörten Gemüthe hervorgesprudelt sein können*).

Leere Furcht erschreckt mich nicht,
Daß ich sing' ein Rüggedicht,
Wie's den falschen Priestern frommt;
Wem dies Lied vor Augen kommt,
Der wird sehen, wie es spricht
Von dem Trug, den falschen Gaben,
Die die Priester an sich haben;

*) No m laissarai per paor
C'um sirventes non labor
En servizi dels fals clergatz;
E quant sera laboratz,
Conoisseran li plusor
L'engan e la fellonia
Que mov de falsa clerzia;

Je mehr an Macht sie wachsen und an Kraft,
Um so viel mehr wird Böses auch geschafft.

Mit dem falschen Heuchelwort
Raubten sie der Welt den Hort,
Bis die Menschen sie verkehrt,
Und daß die, die es gehört,
Nun auch thun, wie jene dort,
Und auf falschem Wege schreiten;
Doch wo Blinde Blinde leiten,
Da stürzen hülflos in die Grube Beide,
Sie machen's, sagt Gott, wie ich's nicht gern leide

Ja, die Hirten unsrer Heerd'
Sind in Wölfe all' verkehrt
Und zum Rauben stets bereit;
Doch gehüllt ins Friedenskleid
Trösten theuer sie und werth
Erst die, die es nicht durchschauen;
Haben sie sie dann in Klauen,
So machen sie sie elend, nackt und bloß,
Drum sag' ich mich von diesen Hirten los.

Que lai on an mais forsa ni poder
Fan plus de mal e plus de desplazer.

Aquist fals prezicador
An mes lo segl' en error,
Qu'il fan los mortals peccatz:
Pois cill cui an prezicatz
Fan so que ven far a lor,
E tuit segon orba via;
Doncs si l'uns orbs l'autre guia,
No van amdui en la fossa cazer?
Si fan, so dis dieus, qu'ie 'n sai ben lo ver.

Vers es que nostre pastor
Son tornat lop raubador,
Qu'il rauban deves totz latz,
E mostran semblan de patz,
E confortan ab doussor
Los oveillas noit e dia,
Pois quant las an en bailia
Et ill las fan morir e dechazer
Ist fals pastor, don eu m'en desesper.

Eine größ're Schmach noch thun
Sie Gott und der Welt: — sie ruhn
In der Nacht beim feilen Weib,
Und drauf an des Herren Leib
Die unreine Hand sie thun.
Todsünd' ist's und Ketzerwesen,
Weil ein Priester so vermessen
Nicht sein darf, daß, wenn er sich unrein fände,
An seines Gottes Leib er legt die Hände.

Tadelt ihr sie etwa drauf
Treten sie als Richter auf,
Thun euch rechtlos in den Bann,
Und, wer Geld nicht geben kann,
Der verdirbt in vollem Lauf,
Denn sie haben kein Erbarmen.
Heil'ge Jungfrau, Schutz der Armen,
O laß mich bald des Tages mich erfreuen,
Daß man sie nicht mehr fürchten muß und scheuen.

Lied', geh' Deinem Wege nach,
Und den falschen Pfaffen sag': —

Pois fan autre desonor
Al segle, et a dieu maior;
Que s'uns dels ab femna jatz,
Lendeman tot orregatz
Tenra 'l cors nostre seignor;
Et es mortals eretgia,
Que nuls preire no deuria
Ab se putan orregar aquel ser
Que lendeman deia 'l cors dieu tener.

E si vos en faitz clamor,
Seran vos encusador,
E seretz n' escumeniatz;
Ni, s'aver non lor donatz,
Ab els non auretz amor
Ni amistat ni paria.
Vergena, sancta Maria,
Domna, si us platz, laissatz me'l jorn vezer,
Qu'els puosca pauc doptar e mens temer!

Vai sirventes, ten ta via
E di m'a falsa clerzia

Der sei schon todt, der ihnen sich ergebe,
Wie zu Toulouse man es jetzt erlebe.

Wie aus dem Schlußverse des Geleites hervorgeht, bezieht sich das Gedicht also wirklich auf den Kreuzzug gegen die Albigenser und den Grafen von Toulouse, und dieser Kreuzzug gegen seinen Landesherrn mußte den Dichter natürlich mit dem größesten Ingrimm erfüllen.

Pons von la Garda sagt, „die Kirche betröge trotz der heiligsten Gesetze, und gäbe Ablaß für alle Verbrechen zu dem niedrigsten Preise; die Priester predigten ohne Unterlaß gegen das Streben nach irdischen Gütern, sie selbst aber kehrten sich nicht daran, indem sie Raub und Gotteslästerung vertheidigten und alle verbotenen Sünden selbst begingen."

Ein anderer Sirventes des kurz vorher genannten Troubadours Guillem von Montagnagout greift die Geistlichen offenbar deshalb an, weil sie sich zu Inquisitoren gemacht hätten. Wirklich war die Inquisition in Toulouse und einigen andern Orten der Provence seit dem Jahre 1229 förmlich eingeführt und hatte hier und da bereits blutige Auftritte veranlaßt. Der Dichter knüpft seine Rügen indeß nur an den Umstand an, daß sie Inquisitoren geworden seien; gut aber wäre es, wenn sie, statt die Irrenden zu verderben, dieselben auf den rechten Weg zurückführten. Dann würde auch niemand gegen sie auftreten, und was sie an sich gerafft hätten, verbliebe ihnen. Daran knüpft er seltsamer Weise eine Rüge, daß sie den Weibern Schmuck zu tragen verböten, während das an den Grafen Raimund VII. gerichtete Geleit diesen auffordert, den Geistlichen Widerstand zu leisten. Der Sirventes lautet*):

„Inquisitoren sind sie nun,
Und richten, wie ein jeder kann,
Das Inquiriren ging' wohl an,

Qu'aicel es mortz qui s met en son poder,
Qu'a Tolosa en sab hom ben lo ver.

*) Ar se son faitz enqueredor
E jutjon aissi com lur play;
Pero l'enquerre no m desplay,

Wollten sie dem Irrthum Einhalt thun,
Mit sanften Worten wieder führten zu
Die Irrenden dem Glauben und der Treu',
Und Gnade gäben für die wahre Reu'.
Nur so verbliebe ihnen ungestraft,
Was sie, mit Recht und Unrecht, sich verschafft.

Auch geben sie die Thorheit vor,
Für Frau'n sei Gold und Schmuck nicht gut;
Wenn eine Frau nichts Schlimmres thut,
Sich nicht in Stolz und Prunk verlor,
Des Putzes wegen wird ihr Gott nicht gram;
Denn niemand, der sonst wacker nur sich hält,
Des bischen Putzes halb' mit Gott zerfällt,
So wenig ihr, sei schwarz, sei weiß eu'r Kleid,
Thut ihr nichts Bess'res, Gott gefällig seid.

Sirventes, wandle zu dem Grafen hin,
Erinn're ihn, was ihm durch sie geschehn,
Und daß er ihnen möge widerstehn.

Unter den „aurfres" sind eigentlich „Goldfransen" zu verstehen, gegen welche speciell vielleicht die Geistlichen geei-

---

Ans me plai que casson error,
E qu'ab belhs digz plazentiers ses yror
Torno 'ls erratz desviatz en la fe,
E qui s penet que truep bona merce;
Et en aissi menon dreg lo gazan
Que tort ni dreg no y perdon so que y an.

Enquers dizon mais de folhor
Qu' aurfres a dompnas non s'eschay,
Pero si dompna piegz no fay
Ni 'n leva erguelh ni ricor,
Per gen tener no pert dieu ni s' amor;
Ni ja nulh homs, si 'lh estiers be s capte,
Per gen tener ab dieu no s dezave;
Ne ylh per draps negres ni per floc blan
No conquerran ja dieu, s'al re no y fan.

Sirventes, vay al pros comte dese
De Toloza, membre 'l que fay li an,
E guart se d'elhs d'esta hora enan.

fert hatten. Aurfres ist das im Mittelalter gebräuchliche Aurifrigium oder Aurifrisium*).

Peire Cardinal, der als einer der vorzüglichsten Dichter moralischer Sirventes gilt, findet auch in seinen politischen Gedichten, die sich meist auf den Albigenserkrieg beziehen und gegen die Franzosen gerichtet sind, wie ich bereits erwähnt habe, immer Anknüpfungspuncte zu Sittenpredigten. Viele seiner Gedichte sind deshalb auch namentlich der Moral wegen gegen die Geistlichen gerichtet, und es finden sich darin politische Beziehungen eben nur angedeutet, wie in dem nachfolgenden Sirventes, worin er den Geistlichen, außer ihren moralischen Vergehungen, auch vorwirft, daß sie zu keinem Kreuzzuge gegen die Ungläubigen zu bringen wären, und daß sie auch Friedrich um sein Reich zu bringen trachteten. Die Hauptvorwürfe darin beziehen sich auf das moralische Verhalten der Geistlichen, und geißeln dasselbe allerdings auf eine Weise, die von der tiefsten innern Entrüstung zeugt, zugleich aber auch den Muth des Dichters bewundern läßt, der sich in seiner moralischen Empörung der größesten Gefahr aussetzte, als er in dieses Wespennest schlug. Welche schweren Vorwürfe das Gedicht enthält, wird das Nachfolgende zeigen**):

„Sie heißen Hirten zwar,
Doch sind sie Mörder gar,
Sie sind voll Heiligkeit,
Sieht man nur auf ihr Kleid;
Stets kommt mir in den Sinn,

*) S. Näheres in Brinckmeier, Glossarium diplomaticum (Gotha, Perthes) Theil I., s. v. Aurifrisium. Das lateinische Wort findet sich unter andern in Conradi Episc. Chron. Moguntino: „casula violacea, latis et magnis aurifrisiis", und weiter unten: „habebant peras ex purpura, et aurifrigiis ornata". Ferner im Chron. Laurisham.: „cappae tres cum aurifrigiis, palla altaris cum aurifrigio". Auch das Adjectivum aurifrigiatus kommt nicht selten vor.

**) Li clerc si fan pastor
E son aucizedor;
E semblan de santor
Quan los vey revestir,
E pren m'a sovenir

Wie einſtmals Alengrin
In eine Hürde ſchlich,
Doch ob der Hunde ſich
Ein Hammelfell anzog,
Womit er ſie betrog.
Dann fraß er Alles auf,
Was ihm kam in den Lauf.

Es liegt in der Natur,
Daß ſtets die Fürſten nur
Und wer dazu ſich zählt
Regierten einſt die Welt;
Jetzt haben Pfaffen Land
Und Herrſchaft in der Hand,
Mit Raub und mit Verrath,
Mit Liſt und Uebelthat,
Mit Gleißnerei und Lug,
Und nennen es Betrug,
Giebt man nicht Alles preis: —
Sie haben's, eh' man's weiß.

Je höher gar ihr Stand,

D'EN Alegri, q'un dia
Volc ad un parc venir
Mas, pels cans que temia,
Pelh de moton vestic,
Ab que los escarnic;
Pueys manjet e trahic
Selhas que l'abellic.

Rey et emperador,
Duc, comte e comtor,
E cavallier ab lor
Solon lo mon regir;
Aras vey possezir
A clercx la senhoria
Ab tolre et ab trazir
Et ab ypocrizia,
Ab forsa et ab prezir,
Et tenon s'a fastic
Qui tot non lor o gic,
Et er fag quan que tric.

Aissi cum son maior,

Je schlimmer ist's bewandt;
Auf Lüge wird gezählt,
Je mehr die Wahrheit fehlt,
Je wen'ger Wissenschaft,
Je gröβ're Ränkekraft,
Und von der Demuth gar
Findet sich nicht ein Haar.
Ja, gegen Gott so feind,
Hat's niemand noch gemeint,
Als dieses Pfaffenheer
Seit alten Zeiten her.

Sind sie im Refector,
So kommt's mir schändlich vor,
Muß ich die Wichte (Cujone) sehn,
Wie sie zur Tafel gehn
Und rühren Mund und Hand;
O es ist eine Schand'
Daß sie sich nahn so dreist
Und niemand sie abweist;
Doch traf ich niemals an

Son ab mens de valor
Et ab mais de follor,
Et ab mens de ver dir,
Et ab mais de mentir,
Et ab mens de clercia,
Et ab mais de falhir,
Et ab mens de paria;
Dels fals clergues o diç,
Qu' ancmais tant enemic
Jeu adieu non auzic
De sai lo temps antic.

Quan son al refector,
No m'o tenc ad honor,
Qu'a la taula aussor
Vey los cussos assir,
E primiers s'eschausir;
Aniatz gran vilania,
Quar hi auzon venir,
Et hom non los en tria;
Pero anc non lai vic

Den armen Bettelmann
Sitzen bei dem, der reich: —
Davon entbind' ich euch.

Alcayd' und Almansor,
Habt keine Furcht davor,
Daß je ein Abt es wagt,
Zu fallen unverzagt
In eure Länder ein,
Das lassen sie hübsch sein;
Nur dahin steht ihr Sinnen,
Wie sie das Reich gewinnen
Und brechen Friedrich's Gewalt
Aus ihrem Hinterhalt.
Doch mancher griff ihn an,
Hatt' keine Freude dran.

Pfaffen, wer auf euch hört,
Dem ist das Herz bethört;
Er hat gar sehr gefehlt,
Da Schlecht'res nicht auf der Welt.

Paupre garso mendic,
Sezer latz qui son ric:
D'aisso los vos esdic.

Ja non aion paor
Alcays ni Almassor
Que abbas ni prior
Los anon assalhir,
Ni lurs terras sazir,
Que afans lur seria;
Mas sai son en cossir
Del mon quossi lur sia,
Ni cum EN Frederic
Gitesson de l'abric;
Pero tal l'aramic
Qu'anc fort no s'en jauzic.

Clergues, qui vos châuzir
Ses fellon cor enic
En son comde fallic,
Qu'anc peior gent no vic.

Daß dies Gedicht einen hohen poetischen Werth hätte, will ich durchaus nicht behaupten; für die Erkenntniß jener Zeit aber ist es von Wichtigkeit. Unter Alengrin, der öfter in den Troubadourgedichten vorkommt, ist der Wolf zu verstehen, sonst auch Isengrin (bei uns Isegrim) genannt. Und zu dem Anfange der zweiten Strophe sei bemerkt, daß es in der Uebersetzung eigentlich „Könige, Kaiser, Herzoge, Grafen und Comture" heißen muß, und daß den Titel Comtor der unmittelbare Vasall eines Grafen führte, sowie, daß der Comtor tiefer stand, als der Vicomte, doch höher als der bloße Baron (s. Hist. de Languedoc II. 242).

In einem Sirventes, der ganz andere Dinge bespricht, wendet der Dichter Peire Cardinal sich ohne alle weitere Veranlassung an die Großen mit folgender Mahnung*):

„Die Ritter sollten begraben sich lassen,
Daß nie von ihnen geredet werd',
Sie sind beschimpft und sind entehrt,
Schlimmer als Sterben ist ihr Leben,
Weil sie den Pfaffen sich übergeben".

Dieser letzte Vers zeigt nur zu deutlich, wie übel die Meinung des Volks von den Geistlichen war, da die Ritter mit diesen Worten schon deshalb für entehrt erklärt werden, weil sie den Rathschlägen der Priester Gehör geben.

Unter die eigentlich politischen Gedichte gehören jedenfalls auch die Kreuzlieder, das heißt solche Sirventes, die sich auf die Kreuzzüge bezogen, ganz besonders aber diejenigen, die zu einem Kreuzzuge gegen die Ungläubigen, welche das heilige Grab in ihrer Gewalt hatten, aufforderten.

Zwar wurde auch gegen die Albigenser und den Grafen von Toulouse ein Zug unternommen, der wohl ebenfalls als Kreuzzug gegen die Albigenser bezeichnet wird; aber alle Stimmen der Troubadours protestirten gegen diesen Zug, mit Ausnahme des Perdigon. Dieser hielt es mit der

*) Cavallier s degron sebelir
Que jamâis d'els no fo parlar,
Quar son aunit e deshonrat,
Lur viure val meins de morir,
Que als clercx se laisson pestrir.

gegen den Grafen von Toulouse aufstehenden Partei, begleitete den (nachher als blutigen Gegner der Albigenser auftretenden) Folquet von Marseille nach Rom, feuerte den Zug gegen Toulouse durch blutige Lieder an und jubelte sogar über den Tod und die Niederlage seines Wohlthäters Peters II. von Aragon. Dieser Undankbarkeit wegen aber verlor er die öffentliche Achtung, seine Güter und Freunde, und fühlte sich endlich so verlassen, daß er in das Cisterzienserkloster Silvabella ging, wo er starb.

Die Kreuzlieder, die ich hier meine, beziehen sich sämmtlich auf Kreuzzüge in den Orient gegen die Türken, und deren giebt es eine große Zahl. Seltsam ist es nun, daß auch in solchen Kreuzliedern, neben dem eigentlich religiösen Hintergrunde, sich fast immer Ausfälle gegen die Geistlichen finden, und die Abneigung gegen dieselben und ihre Uebergriffe scheint so stark gewesen zu sein, daß man ihnen wo möglich an Allem die Schuld aufbürdete, sowohl wenn ein Kreuzzug fehlschlug und unglücklich verlief, wie wir gesehn haben, als auch, wenn ein solcher etwa zum allgemeinen Wunsche geworden war und trotzdem nicht zu Stande kam. Dahin gehört das nachstehende Kreuzlied des Pons von Capdeuil, dessen Lebensbeschreibung wir schon früher gaben*):

„Das, was man hier am Meisten liebt und schätzt,
Und was zumeist uns reizt und uns behagt,
Das müssen wir verlassen unverzagt: —
Wir wissen ja, die rechte Zeit ist jetzt,
Dem Herrn der Welt, der Gnade König, echten
Erbarmer, unserm Heiland, dem Gerechten,
Der uns aus Nichts schuf, unsern Dienst zu weihn
Ihm, der für uns erlitt des Todes Pein.

*) So qu'hom plus vol e don es plus cochos,
E so qu'hom plus dezira ni ten car,
Devem quasqus relinquir e laissar,
Quar ben sabem que luecx es e sazos,
Qu'el ric senhor qu'es lials perdonaire,
Reys de merce, dreituriers e salvaire
Anem servir, qu'el nos fes de nien,
E'n sufri mort per nostre salvamen.

Wohl wissen wir, was er uns that zu Gut',
Als er für uns die Dornenkrone trug,
Als man mit Gall' ihn tränkt', ihn stieß und schlug,
Er uns erlöste durch sein theures Blut.
O, weh den Unglückselgen, die von hinnen
Nicht wollen ziehn, nein schändlich darauf sinnen,
Dem Nachbar Hab' und Gut zu stehlen, traun!
Vor'm Weltgerichte sollte ihnen grau'n!

Bleib', wer da will, ich bin zur Fahrt bereit;
Denn nie vergelten wir, was Gottes Huld
Uns that, noch büßen je wir unsre Schuld,
Drum bitt' ich ihn, der voll Barmherzigkeit,
Fleh' ihn um Gnade, wie der Schächer, brünstig,
Und seine süße Mutter sei uns günstig,
Und Sanct Johann nehm' uns in seine Hut,
Damit wir schlagen jene falsche Brut.

Sie, welche wissen, was die Schrift uns lehrt,
Was gut und bös, sind nicht zum Zug gesellt;
Ja, manchen giebt's, der lieber Gut und Geld
Der Christen, als der Heiden selbst begehrt.

Nos podem ben saber que fes per nos
Quan se laisset d'espinas coronar,
Batr 'e ferir e de fel abeurar,
E nos rezems del sieu sanc precios.
Ailas! caitiu, quant mal fan lur afaire
Cilh que no y van, e cuidan sai sostraire
A lur vezis las terras falsamen,
Paor deuran aver al jutjamen.

Qui que remaingna, ieu irai volentos,
Qu'hom non pot ges lo ben guazardonar
Que nos a faitz dieus ni 'ls tortz esmendar,
Per qu' ieu le prec si cum es piatos,
E'l clam merce aissi cum fes lo laire,
E valha nos la sua doussa maire,
E sans Johans nos valha eissamen
Que nos vencam aquesta falsa gen.

Silh que sabon las leys e las leyssos
E'ls mals e'l bes no i volon ges anar,
Qu'ieu 'n sai de tals qu'amon dezeretar
Mais Crestias que Sarrazis fellos,

Und haltet ihr's ihm vor, nennt er euch Sünder;
Zwar sollte der sich predigen nicht minder,
Wer Andern glaubt' zu pred'gen sich gesandt;
Doch Habsucht nimmt den Pfaffen den Verstand.

König von Aragon, demüthiglich
Dienest du Gott und seinem heil'gen Namen: —
Sei er mit dir, und Alle sagen Amen.

Unter dem Könige von Aragon muß Alphons II., der von 1162 bis 1196 regierte, verstanden werden, da die drei noch vorhandenen Kreuzlieder des Pons von Capdenil, wie namentlich aus dem einen derselben hervorgeht, nach dem Falle von Jerusalem (im October 1187) und vor dem Zuge Friedrichs I. Barbarossa nach Palästina (1189) gedichtet sind. Zur Bestimmung der ungefähren Abfassungszeit trägt auch der Umstand bei, daß des Königs Wilhelm II. von Apulien (d. h. Sicilien) in dem einen Kreuzliede gedacht wird; dieser regierte von 1167 bis 1189; es fällt also die Zeit der Abfassung vorstehenden Gedichtes zwischen Ende 1187 und Anfang 1189.

Eine indirecte Hinweisung auf das Verdienstliche eines Kreuzzugs mit der obligaten Anklage des Clerus, daß grade er es sei, der nicht Lust habe, sich zu erheben, und der die Mühe eines Kreuzzuges scheue, ja aus Faulheit sogar nicht einmal Lust habe, einen solchen zu predigen, enthält auch ein Sirventes des schon mehrfach besprochenen Pfaffenfeindes und ernsten Moralpredigers Peire Cardinal. Von der Art, wie er den Gegenstand hier auffaßt, wird folgendes Bruchstück eine Probe geben*):

„So gierig sind die Mönche all',

E si'n parlatz, diran vos qu'es peccaire;
E qui s vol far dels autres predicaire
Deuria se predicar eissamen,
Mas cobeitatz tolh a clercia 'l sen.

Reys d'Arago, francs reys e de bon aire,
Vos servetz dieu de bon cor humilmen;
Qu'el si' ab vos, et tug diguam amen.

*) Tan son li orde enveios,

Voll Hochmuth und voll arger List,
Daß ihr Trügen hundertmal schlimmer ist,
Als der Räuber und Schurken allzumal.

— — — — — — — — —

In ihren Häusern bleiben die Wicht'
Und schönen Gärten, die sie besitzen,
Doch gegen die Türken Gotte zu nützen
Durch Predigten, daran denken sie nicht.
Sie fürchten sich, wie man ja oft erfährt,
Vor jeder Mühe, wie vor dem Sterben,
Und mögen lieber in Faulheit verderben,
Als daß ein Ungläubiger werde bekehrt.

Für Geld erwerben Sündenpardon
Bei ihnen, die Böses begangen haben,
Und Wucherer feierlich sie begraben,
Wird ihnen Geld gegeben zum Lohn.
Doch werden die Dürftigen und die Armen
Nimmer besucht, noch in Pflege genommen,
Nur die, von welchen sie Geld bekommen;
Jene verscharrt man ohne Erbarmen.

Plen d'erguelh e de mal talan,
Que cen tans sabon mais d'engan
Que raubadors ni mal cussos.

— — — — — — — —

E d'aquo baston lurs maizos
E bels vergiers on els estan;
Mas ges los Turc ni li Persan
Non creyran dieu per lurs sermos,
Qu'ilh lur fasson, quar paoros
Son del passar com del morir,
E volon mais de sai bastir
Que lai conquerre los felos.

Per deniers trobaretz perdos
Ab els, s'avetz fag malestan,
E renoviers sebeliran
Per aver, tan son cobeitos,
Mas ges los paubres sofrachos
No seran per els sebelitz
Ni vezitatz ni aculhitz,
Mas aquels de cuy an grans dos.

Vermuthlich liegen solchen Andeutungen, wie hier der von dem Begraben von Wucherern 2c., in den Rügeliedern der Troubadours immer bestimmte Thatsachen zu Grunde, die jeder kannte, und auf die der Dichter hinweisen konnte, ohne sie näher zu bezeichnen. Und dasselbe wird auch in Bezug auf solche nur angedeutete Thatsachen in andern Rügeliedern der Fall sein. Was aber zu ihrer Zeit allgemein bekannt war, und daher nur angedeutet zu werden brauchte, ist für uns dunkel und unerklärbar, so daß es in vielen Fällen bei der größesten Mühe auch dem minutiösesten Geschichtsforscher nicht gelingen dürfte, die gemeinten Stellen zu erklären.

Ein Kreuzlied dichtete auch Peire von Auvergne, in welchem er Philipp II. August von Frankreich, Johann von England und den Kaiser Otto wegen ihres Vergleiches lobt und sie zu einer Kreuzfahrt nach dem gelobten Lande auffordert; diese Versöhnung fand nach der Schlacht bei Bovines im J. 1214 statt, so daß das Lied kurz nachher entstanden sein wird. Peire Vidal erließ zu dem Kreuzzuge des Bonifaz von Montferrat einen Sirventes, worin er zugleich Peire II. v. Aragon preist. Ferner ist es nicht zu verwundern, daß ein so ritterlicher Held, wie Bertran v. Born, ebenfalls Kreuzlieder dichtete; nur sticht er, wie das ja in seinem Wesen lag, dadurch von allen übrigen Troubadours ab, daß er die Kreuzzüge nicht von ihrer religiösen Seite, sondern nur als eine Probe ritterlicher Tapferkeit auffaßt. Folquet von Marseille, späterhin, nachdem er Geistlicher geworden, ein so erbitterter Feind der Albigenser, dichtete, aber noch ehe er Geistlicher ward, ebenfalls ein eigentliches Kreuzlied, das die alte provenzalische Biographie als Prezicansa (Mahngedicht) bezeichnet. Ich lasse hier einige Stellen daraus folgen, hauptsächlich der Benennung: Prezicansa wegen*).

„Sie hätten alle Ursach, Gott zu dienen; erst werden sie das Grab verlieren, und auch Spanien würde verloren

---

*) Hueimais no y conosc razo
Ab que nos poscam cobrir,
Si ia dieu volem servir,
Pos tant enquer nostre pro

gehn. Drum sollten sie weder Meer noch Wind fürchten, und wären sie nicht stark genug, so könnten sie wenigstens sterben, wie ja auch der Heiland für uns gestorben sei. Gott aber und der König von Aragon könnten Alles gut machen. Gott würde jedem beistehn, der mit gutem tapfern Herzen ginge. Der König von Castilien verschmähe schlechten Rath, und er wäre hundert für Einen werth ꝛc."

Es muß nach 1195 gedichtet sein, da in diesem Jahre Almansor, der Miramamolin von Marocco, die Schlacht bei Alarcos gegen Alphons von Castilien gewann. Das Gedicht selbst ist in einem rein religiösen Stile gehalten und führt auch nur religiöse Gründe für den Kreuzzug an. Es liest sich wie eine, allerdings poesievolle, Predigt.

Raimbaut von Vaqueiras forderte nicht nur zu einem Kreuzzuge auf, nachdem sein Gönner den Oberbefehl erhalten, sondern brach im Jahre 1202 auch selber mit dem Kreuzheere auf. Vermuthlich fiel er mit seinem Gönner Guillem von Baux (den er in seinen Gedichten als Engles bezeichnet und welcher König von Thessalonich geworden) im

---

Que son dan en volc sufrir;
Qu'el sepulcre perdem primeiramen,
Et ar suefre qu' Espanha s vai perden
Per so quar lai trobavon ochaizo;
Mas sai sivals no temen mar ni ven;
Las! cum nos pot plus fort aver somos,
Si doncx no fos tornatz morir per nos!

Cor sivals pot aver pro
D'aitan pot quecx s'en garnir,
Que l'als pot dieus totz complir
E nostre reys d'Arago;
Qu'ieu no cre saubes falhir
A nulh que y an' ab bon cor e valen,
Tan pauc vezem que falh' a l'autra gen.
— — — — — — — — — —

E non pretz folha razo
Lo reys Castellas, ni s vir
Per perdre, ans deu grazir
A dieu, qu'el mostr' e 'l somo
Qu'en lui se vol enantir,
Et autr' esfortz ses dieu torn a nien;
C'aissi valra son ric pretz per un cen. . . .

J. 1207 in einer Schlacht gegen die Bulgaren. — Ein Kreuzlied mit den glühendsten Aufforderungen, das nach dem ersten Verluste von Damiette (1221) geschrieben sein muß, haben wir noch von dem Troubadour Peirol.

Das nachfolgende Kreuzlied eines Troubadours, der nur unter dem Namen des „Tempelritters" (lo cavalliers d'el temple) vorkommt, ist in mehrfacher Hinsicht, namentlich auch durch seine historischen Beziehungen interessant. Der eigentliche Inhalt ist eine Klage über den zu fürchtenden Untergang der christlichen Herrschaft in Syrien. Der Sultan der Mamelucken, Bibárs, hatte, nach Vertreibung der Mongolen aus Syrien, Cäsarea und Arsuf genommen (im J. 1265) und bedrohete auch die übrigen christlichen Städte, während auf der andern Seite Papst Clemens VI., statt den Glaubensbrüdern im Orient Hülfe zu schaffen, unter den Christen selbst Zwiespalt stiftete, indem er Carl von Anjou zum Kriege gegen Manfred aufreizte. So viel zum Verständniß des Gedichtes*):

„So heftig Wuth und Zorn mein Herz verzehren,
Daß mich beinahe schon der Tod umfing,
Denn mit uns sinkt das Kreuz, das wir verehren
Zum Preise dessen, den an's Kreuz man hing.
Nun hilft kein Kreuz, kein Glaub' uns Armen
Wider die Türken, kein Erbarmen!
Man sollte glauben, wie es jetzt erscheint,
Daß Gott begünstige den Christenfeind.

Erst haben Cäsarea sie genommen,
Dann Assur's feste Burg mit Sturm bedräu't,

---

*) Ira e dolor s'es dins mon cor asseza,
Si qu'a per pauc no m'auci demanes,
Quar nos met jos la crotz qu'aviam preza
En lo honor d'aisselh qu'en crotz fos mes;
Que crotz ni ley no ns val ni ns guia
Contra 'ls fels Turcx que dieus maldia,
Ans es semblans, segon qu' hom pot vezer,
Qu'a dan de nos los vol dieus mantener.

Al comensar an Cezaria conqueza,
E'l fort castelh d'Assur per forsa pres.

O Herr, mein Gott, wohin sind nun gekommen
So viele Ritter, Knappen, Bürgersleut',
Die in den Mauern Assurs lagen?
Ach! Syrien, in diesen Tagen,
Verlor so viel, daß jeder willig glaubt,
Es sei für immer seiner Macht beraubt.

Und wähnet nicht, daß er dabei nun bleibe,
Da er geschworen und versichert hat,
Daß Keiner, der für Christi Glauben streite,
In diesem Land behalte seine Statt.
Eine Moschee werd' er errichten
Aus der Maria heil'gen Kirche,
Und da es ihrem Sohne so behagt,
So müssen auch wir's dulden unverzagt.

Drum thöricht ist, wer jetzt das Kreuz noch nähme,
Da Christus selber schützt die Türkenschaar'n;
Sie unterjochten, weshalb ich mich grämе,
Armenier, Perser, Franken und Tartar'n,
Und uns besiegen sie hier täglich,
Da Gott sich von uns wandte, kläglich,

Ai! senher dieus, e qual via an preza
Tan cavalier, tan sirven, tan borges
Que dins los murs d'Assur avia?
Ailas! lo regne de Suria
N'a tant perdut que, qui n vol dir lo ver,
Per tos temps mais n'es mermatz de poder.

E no us pessetz que per tan s'en recreza,
Qu'ans a jurat e dich tot a pales
Que ja nulhs hom que en Jezu Crist creza
No remanra, s'el pot, en est paes;
Enans fara bafomairia
Del mostier de sancta Maria;
E pus son filhs, qu'en degra dol aver,
O vol ni 'l play, ben deu a nos plazer.

Doncx ben es fols qui ab Turcx mov corteza,
Pus Jezus Crist no lor contrasta res,
Qu'els an vencut e venson, de que m peza,
Francx e Tartres, Ermenis e Perses,
E sai nos venson quascun dia,
Quar dieus dorm qui veillar solia,

Und Mahomet zeigt seine Macht stets mehr,
Und läßt wirken den Melicadeser.

Der Papst verleihet Ablaß gegen Deutsche
Den Franken sonder Maaß und den Arlesern,
Doch große Habsucht zeigen die Legaten,
Denn unsre Kreuze weichen den Tournesern;
Und lieber tauschet mit der Lombardei
Die Pilgerfahrt ein jeder, wer's auch sei,
Drum sag' ich euch in Wahrheit: — wie es fällt
Verkaufen Gott und Ablaß sie für Geld.

Alexandria, Herrn von Frankreich, hat
Euch minder, als die Lombardei, geschadt;
Dort waren's Türken, die euch überlegen,
Die euch besiegt, für Geld euch freigegeben.

Zum weitern Verständniß füge ich hinzu, daß unter „Assur" nur die Stadt „Arsuf" gemeint sein kann, die nach einer Belagerung von vierzig Tagen erstürmt, die Besatzung aber theils erschlagen, theils in die Sclaverei abgeführt wurde. Bei Gelegenheit dieser Erstürmung wird in Michaud Hist. des Croisades V. 38 das obige Gedicht angeführt. — Melicadeser (mit dem Ton auf der letzten Sylbe) ist vielleicht ein Titel für Fürst oder Heerführer; der letztere hieß Bibars und wird hier gemeint sein. — Bafomet und bafomairia für Mahomet und Moschee war bei den Provenzalen ge-

---

E Bafomet obra de son poder,
E fai obrar lo Melicadeser.

Lo papa fa de perdon gran largueza
Contr' Alamans ab Arles e Frances;
E sai mest nos mostran gran cobeeza,
Quar nostras crotz van per crotz de tornes,
E qui vol camjar romania
Per la guerra de Lombardia,
Nostres legatz, don ieu vos dic per ver,
Qu'els vendon dieu e'l perdon per aver.

Senhors frances, Alexandria
Vos a piegz fag que Lombardia,
Que lai vos an Turcx sobratz de poder,
Pres e vencut, e rendutz per aver.

bräuchlich, und das Wortspiel mit den Kreuzen in der letzten Strophe löst sich leicht, wenn man weiß, daß um jene Zeit die Tournesermünzen (Tournois) im ganzen Abendlande verbreitet waren, und auch in deutschen, besonders rheinischen, Urkunden nicht selten vorkommen. Sie hatten als Gepräge ein Kreuz, daher das Wortspiel, daß das christliche Kreuz jetzt den Tourneserkreuzen weichen müsse.

Ein anderer Templer, Namens Olivier, fordert in einem Sirventes besonders den König Jakob von Aragon zu einem Kreuzzuge auf (worin er der Magnetnadel, caramita, erwähnt), und so ließe sich noch eine ganze Anzahl solcher Kreuzlieder anführen. Das von ihnen Gesagte und die mitgetheilten Proben werden indeß vollkommen hinreichen, um uns die Beschaffenheit dieser Art politischer Gedichte zu zeigen und uns ihre Wichtigkeit für die damalige Zeit kennen zu lehren.

Eigenthümlich, wiewohl ganz in den Umständen begründet, ist die Erscheinung, daß die politischen Gedichte der Troubadours sich selten zu einer höhern allgemeinen Auffassung der Ereignisse erheben, sondern meist bei speciellen Thatsachen stehn bleiben und über diese ihre Ansicht äußern. Ein Sirventes des Guillem von Montagnagout betrifft eine Angelegenheit seines Lehnsherrn, des Grafen Raimund VII. von Toulouse. Der Graf hatte sich entschlossen, seine an Frankreich verlorenen Besitzungen wieder zu erobern, und sich zu dem Zwecke mit vielen südfranzösischen Grafen und Herren, sogar mit den Königen von Aragon und von England verbunden (1242). Nichtsdestoweniger schlug das Unternehmen gänzlich fehl. Ludwig IX. brachte dem Könige von England eine Niederlage bei und zwang einen der bedeutendsten Bundesgenossen, den Grafen von La Marche, zur Unterwerfung. Deshalb ward Raimund von dem Grafen von Foix und, wie das Gedicht sagt, auch von dem Grafen von Rhodez verlassen. Nun erhebt der Troubadour den Grafen von Toulouse auf den Gipfel des Ruhms, die von La Marche, Foix und Rhodez aber verklagt er im Namen der Ehre; auch König Jakob und die Engländer werden nicht geschont.

Im Allgemeinen ist schon aus dem Vorstehenden er-

sichtlich, in welcher Weise die Troubadours ihre Polemik zu führen pflegten, ebenso daß — wie es sich auch weiterhin noch mehr bestätigen wird — von ihren politischen Grundsätzen sich kaum etwas Weiteres sagen läßt, als daß sie sich in der Regel — und wohl aus Ueberzeugung — zur Partei desjenigen hielten, in dessen Dienste sie standen, d. h. bei welchem sie als Hofdichter angestellt waren und an dessen Hofe sie nicht selten als vertraute und gleichgesinnte, an Allem Antheil nehmende und zuverlässige Freunde sich aufhielten. Sie waren also Parteimänner, und zwar oft in dem Maße, daß sie, wie wir es an dem zuletzt angeführten Beispiele des Guillem von Montagnagout und des Grafen von Toulouse sahen, an ihren Freunden und ebenso an andern Helden und Häuptern, die zu ihrer Partei gehörten, nur Licht, an deren Gegnern aber nur Schatten erblicken; ja sie sind von dem Parteigeiste oft dermaßen beherrscht, daß sie nichts Anderes kennen, als entweder überschwängliches Lob oder überschwänglichen Tadel. Wer sich ihren Haß zugezogen, an dem lassen sie, wie man zu sagen pflegt, kein gutes Haar; er ist ganz schwarz, ganz verloren, während es andrerseits keine löbliche Eigenschaft giebt, die sie demjenigen, welchen sie rühmen wollen, nicht beilegten.

Aber so richtig es auch der Mehrzahl nach sein möge, daß sie „deß Lied singen, dessen Brod sie essen", so finden sich doch auch nicht nur häufig edlere Motive, Motive der Freundschaft, der Ueberzeugung, sondern es ist auch überall eine Seltenheit, daß ein Troubadour die einmal von ihm bevorzugte Partei verlassen oder gar mit einer andern vertauscht habe, so daß, wenn auch nicht immer der Ursprung, so doch die Treue ihrer Ueberzeugung außer Zweifel ist.

Wie in vielen Stücken, so nimmt auch hierin Bertran von Born eine Ausnahmestellung ein. Er ist ohne Zweifel der merkwürdigste, originellste und interessanteste aller politischen Dichter, nicht nur der alten Provence und seiner Zeit, sondern vielleicht aller bekannten Völker. Ueber sein vielbewegtes Leben giebt seine provenzalische Biographie (die ausführlichste, die überhaupt von einem jener Dichter sich findet) Auskunft und theilt zugleich die wichtigsten darauf bezüglichen Lieder Bertran's (deren wir noch mehrere kennen

lernen werden) in ihren Anfangsworten mit. Es sind eigentlich zwei Biographieen, die in einzelnen Stücken auch von einander abweichen, doch lasse ich dieselben in ihrer einfachen, schmucklosen und naiven Darstellung hier zunächst folgen, um alsdann weitere Bemerkungen daran zu knüpfen und sie in Zusammenhang zu bringen, auch die Facta zu erläutern.

Bertran von Born, sagen die alten provenzalischen Biographen, war ein Burgherr aus dem Bisthum Perigord, Vicomte von Autafort, einem Burgflecken, welcher nahe an tausend Einwohner hatte. Er hatte Brüder, die er zu enterben dachte, doch hinderte ihn daran der König von England (Heinrich). Mit seinen Nachbarn lag er unaufhörlich in Fehde. Er war ein guter Ritter, guter Kriegsmann, guter Courmacher bei den Damen und ein guter Dichter (trobaire), verständig und wohlredend, und wußte mit Schlimmen und Guten umzugehn. So oft er wollte, war er Gast des Königs von England, aber jederzeit wollte er, daß Vater und Sohn, und der eine Bruder mit dem andern sich bekriegten, ebenso, daß die Könige von England und von Frankreich mit einander im Kriege lägen, und hatten sie einmal Frieden und Waffenstillstand, so quälte und drangsalte er sie mit seinen Sirventes, um den Frieden zu stören und zu zeigen, wie jeder von ihnen durch diesen Frieden entehrt sei. Und doch hatte er davon, daß er sie gegen einander aufhetzte, weder Gutes noch Schlimmes. Er machte viele schöne Sirventes, aber nur zwei Canzonen (Liebeslieder) und sein Sänger hieß Papiol. Er war aber ein vornehmer, feiner Ritter, und nannte Rassa den Grafen von Bretagne, und den König von England*) „Ja und Nein", seinen Sohn**) „Marinier". Sein ganzes Trachten ging dahin, Kriege anzuschüren, und er hetzte Vater und Sohn von England gegen einander, so lange, bis der „junge König" in

*) Es ist dies ein Irrthum in der Zeitfolge; nicht den damaligen König Heinrich von England nannte er Oc e No, sondern Richard Löwenherz, der damals aber noch Graf von Poitier und des „jungen Königs" Bruder war.

**) Dieser Heinrich war nicht Richard's Sohn, sondern Bruder. Er war schon bei Lebzeiten seines Vaters gekrönt und wird daher „der junge König" (el rey jove) genannt.

einer Burg des Bertran von Born an einer von einem Lanzenstich herrührenden Wunde starb. Darauf nahm der König ihn gefangen, und fragte ihn, ob er „seinen vollen Sinn" habe, der ihm jetzt doch nöthig wäre. Er antwortete: er habe seinen ganzen Sinn verloren, als der junge König gestorben. Da weinte der König über seinen Sohn, und verzieh dem Bertran, und gab ihm Ehrenkleider, Ländereien und Ehren. Alsdann lebte er noch lange in der Welt, bis er sich in ein Cisterzienserkloster begab und darin starb. — Eine andere alte Biographie giebt die Thatsachen genauer an, so daß mehr Zusammenhang in dieselben kommt. Danach war Bertran von Born der Liebhaber der schönen, jungen und viel gepriesenen Dame Maenz von Montaignac, der Gemahlin des Hrn. Talairan (Talleyrand), des Bruders des Grafen v. Perigord; sie war die Tochter des Vicomte von Torena und Schwester der Dame Maria v. Ventadour und des Hrn. Elis von Montfort, und in seinen Liedern nannte er sie „Delphin" oder „Dauphin" (Dalfi). Und wie er in seinen Liedern sagt, trennte sie sich von ihm und gab ihm den Abschied, worüber er sehr traurig und zornig wurde, und sich deshalb bei der Dame Guiscarda, der Gemahlin des Vicomte von Comborn, beklagte, die er in Worten und Liedern sehr rühmte. So wie Bertran sie sah, ward er ihr Freund wegen des Guten, das er von ihr hörte. Aber eben wegen dieser Dame Guiscarda hatte sich die Dame Maenz von ihm losgesagt, weil sie glaubte, er habe jene lieber als sie, und daß auch sie ihm Liebe gewähre. Und wegen jener Trennung von der Dame Maenz dichtete er einen Sirventes, welcher lautet: Eu m'escondic, domna*).

Von Frau Maenz ging Bertran nach Saintonge, um die Dame Tibors von Montaufier zu sehen, die Gemahlin des Gebieters von Chales, Berbesil und Montaufier, die zu den gepriesensten Damen der Welt gehörte. Bertran beklagte sich gegen sie über die Dame Maenz, die ihn verabschiedet habe und ihm auf seinen Eid und sein Wort nicht glauben wolle,

*) Ist weiter oben als höchst originelles „Entschuldigungslied" (Escondig) abgedruckt und übersetzt mitgetheilt.

daß er in die Guiscarde nicht verliebt sei. Und dann bat er sie, daß sie ihn als dienenden Ritter annähme. Aber als eine kluge Dame antwortete ihm Frau Tibors also: „Bertran, daß Ihr hier zu mir gekommen seid, darüber freue ich mich und rechne es mir zu großer Ehre; ebenso, weil Ihr gekommen seid, mich zu bitten, daß ich Euch als dienender Ritter annehmen möge. Sehr aber mißfällt es mir, wenn Ihr das gethan habt, was Dame Maenz Euch schuld giebt und worüber sie sich so sehr erzürnte. Doch weiß ich recht wohl, wie schnell sich die Herzen der Liebenden ändern. Habt Ihr Euch also nicht gegen die Dame Maenz verfehlt, so werde ich bald die Wahrheit erfahren. Ich aber will das thun, daß ich zwischen Euch und ihr Eintracht stifte und erhalte". Bertran fand sich durch die Antwort der Dame Tibors sehr befriedigt, und gelobte, daß er keine andere Dame mehr lieben noch ihr dienen werde, als die Dame Tibors, falls er die Liebe der Dame Maenz nicht wiedererlangen könne. Und ihrerseits versprach die Dame Tibors dem Hrn. Bertran, daß sie, falls sie ihn nicht mit der Dame Maenz aussöhnen könne, ihn als dienenden Ritter (per cavalier e per servidor) annehmen wolle. Dame Maenz erfuhr nun bald, daß Bertran ohne Schuld sei, erhörte seine Bitten und wandte ihm wieder ihre Gunst zu. Er erzählte ihr das Verhalten der Dame Tibors gegen ihn und das Versprechen, welches sie ihm gegeben. Da aber sagte ihm Dame Maenz, daß er von Tibors Abschied nehmen, und daß sie die Zusagen, die sie einander gemacht, aufheben sollten. — Zu der Zeit, als Richard (Löwenherz) noch Graf von Poitiers war, bevor er König wurde, war Bertran v. Born sein Feind, weil er dem „jungen Könige" wohlwollte, der damals mit seinem Bruder Richard in Fehde lag. Bertran hatte gegen Richard auch noch den edlen Vicomte von Limoges, Namens Aemars, den Vicomte v. Ventadour, den Vicomte v. Gumel, den Grafen v. Peiragors mit seinem Bruder, den Grafen v. Engoleime mit seinen beiden Brüdern, den Grafen v. Tolosa, den Grafen v. Flandern, den Grafen v. Barsalona, Centoill von Estorc Grafen v. Gascogne, Gaston v. Bearn Grafen von Bigora, und den Grafen von Digon aufgewiegelt. Aber alle diese verließen ihn und schlossen Frieden und verschworen

sich gegen ihn. Als Richard erfuhr, daß diese alle von Bertran abgefallen waren, kam er mit seinem Heere vor Autafort, und sagte und schwur, er würde nicht eher wieder abziehn, als bis er ihm Autafort und sich selbst übergeben habe. Da nun Bertran vernahm, was Richard geschworen, und daß alle jene ihn verlassen hatten, übergab er die Burg und stellte sich Richard zu Befehl. Und der Graf Richard nahm in auf, verzieh ihm, küßte ihn, gab ihm seine Burg Autafort zurück und wurde sein Herzensfreund. — Zu der Zeit schloß auch der „junge König" Frieden mit seinem Bruder Richard und erhielt, was er wegen des Landes bat, wie es der Wille des Königs Heinrich, ihres Vaters, war, und der Vater gab ihm eine Summe Geld für Fleisch und für das, was er sonst nöthig hatte. Er hatte aber kein Land noch Besitzung, und niemand kam ihm zu Hülfe. Und Bertran von Born und alle die Barone, die ihn gegen Richard unterstützt hatten, waren sehr betrübt. Der „junge König" aber ging nach der Lombardei zum Turnieren und um sich zu belustigen, und ließ alle diese Barone im Kriege mit Richard. Dieser aber belagerte Burgen und Schlösser, nahm die Länder weg und verwüstete und verbrannte Alles. Der „junge König" aber blieb aus, turnierte und schlief und ergötzte sich, worauf Bertran einen wirklich bittern Sirventes machte, welcher also lautet (oder vielmehr: welcher also beginnt; denn es wird in der Biographie nur dieser Anfang bezeichnet. Doch theile ich den Sirventes grade an dieser passenden Stelle ganz mit). Er lautet folgendermaßen*):

„Einen Sirventés zu dichten zögre ich nicht länger,
So treibt es mich, ihn zu dichten und zu verbreiten;
Denn ich habe dazu einen neuen und triftigen Grund
Vom jungen König, der seine Ansprüche abtrat
An seinen Bruder Richard, weil sein Vater es ihm befahl;
So sehr ward er gezwungen!

*) D'un sirventes no m qual far longor ganda,
Tal talent ai qu'el digua e que l'espanda,
Quar n'ai razon tan novella e tan granda
Del jove rey qu'a fenit sa demanda
Son frair Richart, pus sos pairs lo y comanda,
Tant es forsatz!

Und da Herr Heinrich ein Land weder hat, noch beherrscht,
So sei er König der Feigen.

Denn feige handelt, der so zu einem Einkommen gelangt,
Zur Lieferung, zur Rechnung und zur Bürgschaft (?);
Ein gekrönter König, der sich von Andern füttern läßt,
Gleicht schlecht Arnaut, dem Marques von Bellande,
Noch dem tapfern Guillem, der die Burg Miranda eroberte,
Und die so sehr gepriesen wurden!
Da in Poitiers ihre Lügen und ihr Betrug,
So wird er auch dort nicht mehr beliebt sein.

Durch Schlafen wird er (Heinrich) nicht von Cumberland,
Nicht König von England, noch wird er Irland erobern,
Noch zum Herzog der Normandie ausgerufen werden,
Auch nicht Angiens, noch Monsaurelh, noch Canda bekommen,
Noch auf Poitiers Aussicht haben,
Noch Pfalzgraf
Hier von Bordeaux, noch der Gebiete der Gascognischen
Herren, noch von Basatz.

Der Graf Jaufre, dem Breseliande gehört,

Pus EN Enrics terra no te ni manda,
Sia reys dels malvatz.

Que malvatz fai quar aissi viu a randa,
A liurazon, a comte et a guaranda;
Reys coronatz, que d'autrui pren liuranda,
Mal sembla Arnaut lo marques de Bellanda
Ni'l pros Guillem que corquis tor Miranda,
Tan fon presatz!
Pus en Peitan lur ment e lur truanda,
No y er mais tant amatz.

Ja per dormir non er de Coberlanda,
Reis dels Engles, ni non conquerra Yrlanda,
Ni ducx clamatz de la terra normanda,
Ni tenra Angiens ni Monsaurelh ni Canda,
Ni de Peitieus non aura la miranda,
Ni coms palatz
Sai de Bordelh, ni dels Gascos part landa
Senhers ni de Basatz.

Lo coms Jaufres cui es Breselianda

Wollt' ich, wäre der Erstgeborne,
Denn er ist edel und ihm zu Gebote ständen
Königreiche und Herzogthümer.

Mit seinem Bruder Constantin lag Bertran in beständiger Fehde; einer fügte dem andern Schlimmes zu, weil jeder der Herr von Autafort sein wollte, das von Rechtswegen ihr gemeinschaftliches Schloß war. Und es begab sich, daß Bertran Autafort in Besitz nahm und Constantin und seine Söhne aus dem Lande trieb. Constantin aber ging zu dem Vicomte Aemac von Lemogas, dem Grafen Amblat von Peiregors und dem Herrn Tallairan von Montaignac, sie um Beistand zu bitten, und sie halfen ihm gegen Bertran, lagen lange Zeit mit diesem in Fehde und nahmen ihm endlich Autafort. Bertran aber entwich mit seiner ganzen Mannschaft und fing an, Autafort mit allen seinen Freunden und Verwandten zu bekriegen. Es kam aber dahin, daß Bertran mit seinem Bruder sich versöhnte; es ward ein feierlicher Frieden geschlossen und sie wurden Freunde. Bertran jedoch zog mit allen seinen Leuten in die Burg Autafort, übte Betrug und nahm sie seinem Bruder. Es war aber am Tage einer Mondfinsterniß, und an diesem Tage war eine Stunde, wo nach der Meinung der Wahrsager und der Astrologie (segon la razon dels agurs e d'estrolomia) es nicht gut that, eine wichtige Sache anzufangen. Constantin ging daher zum König von England und zum Grafen Richard von Poitiers (Peitieus), um sie um Beistand gegen Bertran zu bitten. Und der König Heinrich, der dem Bertran übelwollte, weil er der Freund und Rathgeber des jungen Königs, seines Sohnes gewesen, der ihn befehdet, und da er glaubte, daß Bertran daran alle Schuld trage, so sagten er und Graf Richard, sein Sohn, ihre Hülfe zu, sammelten ein großes Heer und belagerten Autafort. Auch der König von Aragon kam zu dem Heere des Königs Heinrich vor Autafort, und als Bertran dies erfuhr, freute er sich sehr, da derselbe sein besonderer Freund war. Der König v. Aragon

---

Volgra fos primiers natz,
Car es cortes, e fos en sa comanda
Regismes e duguatz.

sandte Boten in die Burg, daß Bertran ihm Brot, Wein und Fleisch schicken möge, und dieser sandte ihm reichlich davon, und durch den Boten, durch welchem er ihm die Geschenke sandte, ließ er ihn bitten, er möge die Mauerbrecher ändern und auf eine andere Stelle bringen lassen, da die Mauern an der Stelle, wohin jene träfen, schon ganz morsch wären. Aber wegen des großen Reichthums des Königs Heinrich sagte der König von Aragon diesem alles das, was Bertran ihm hatte bestellen lassen. Nun ließ König Heinrich die Mauerbrecher (edificis) an eine Stelle bringen, wo man wußte, daß die Mauer morsch war, und so wurde dieselbe umgestürzt, die Burg genommen und Bertran mit allen seinen Leuten nach dem Zelte des Königs Heinrich geführt. Dieser empfing ihn sehr übel und sagte ihm:

„Bertran, Bertran, Ihr habt gesagt, daß Euch niemals auch nur die Hälfte Eures Verstandes vonnöthen sei, jetzt aber fehlt er Euch wohl ganz."

„Herr", erwiderte Bertran, „es ist wohl wahr, daß ich dieses sagte, und ich sagte die Wahrheit."

Und der König sagte: „Ich muß wohl glauben, daß er Euch jetzt abhanden gekommen ist."

„Herr", entgegnete Bertran, „wohl ist er mir abhanden gekommen."

„Und wie?" fragte der König.

„Herr", erwiderte Bertran, „an dem Tage, an welchem der edle junge König, Euer Sohn, starb, verlor ich Verstand, Wissen und Bewußtsein*).

Und als der König das hörte, was Bertran ihm weinend von dem Sohne sagte, kam ihm vor Mitleid großer Kummer in das Herz und in die Augen, so daß er sich nicht aufrecht halten konnte, sondern vor Schmerz in Ohnmacht fiel. Und als er sich von seiner Ohnmacht erholt hatte, rief er weinend:

„Bertran, Bertran, Ihr habt wohl Recht, und habt Ursach, daß Ihr um meinen Sohn den Verstand verloret, da

*) Sein elegisches Trauergedicht auf den Tod des jungen Königs Heinrich ist bei Gelegenheit der Besprechung der Klagelieder (Planhs) mitgetheilt.

er Euch mehr wohlwollte, als irgend einem Menschen auf der Welt. Aus Liebe zu meinem Sohne gebe ich Eure Person, Eure Habe und Euer Schloß frei, gebe Euch auch meine Liebe und meine Gnade wieder, und schenke Euch für den Schaden, den Ihr erlitten habt, fünfhundert Mark Silbers."

Herr Bertran fiel ihm dankend zu Füßen und der König zog mit seinem Heere davon.

Die zweite Biographie fügt hinzu:

„Als Bertran erfuhr, daß der König von Aragon so große Treulosigkeit (felonia) gegen ihn begangen, wurde er sehr zornig gegen denselben. Er wußte auch, daß derselbe zum König Heinrich für Lohn als Söldner gekommen und von geringer Herkunft war (de paubra generacion), von Carlades, einer Burg Namens Carlat in Rosergue, in der Herrschaft des Grafen von Rhodez (Rodes). Herr Peire Carlat, der durch Muth und Tapferkeit Herr der Burg war, nahm zur Gemahlin die Gräfin von Milan, der ihr Erbe zufiel, und diese hatte einen Sohn, welcher tapfer war und die Grafschaft Proensa eroberte, und ihrer Beider Sohn erwarb die Grafschaft Barsalona und hieß Raimon Berenguier, der das Königreich Aragon eroberte; er war der erste König, der jemals in Aragon war, ging, um sich krönen zu lassen, nach Rom und als er von da zurückkehrte und sich in der Burg Saint Dalmas befand, starb er. Er hinterließ drei Söhne, Alphons, welcher König von Aragon wurde, derselbe, der dem Bertran so Uebles zufügte, dann den Don Sancho, und drittens den Berengiers Besandunes. Bertran wußte auch, wie jener die Tochter des Kaisers Manuel (von Byzanz) betrogen hatte, die der Kaiser ihm zur Gemahlin bestimmt mit großen Schätzen und großem Ehrengeleit, und wie er sie beraubte alles Gutes, welches die Dame und die Griechen hatten, und wie er sie traurig und rathlos auf das Meer zurückschickte, und wie sein Bruder Sancho die ganze Proensa nahm und wie er sich für das Geld, welches ihm der König Heinrich gegeben, gegen den Grafen von Tolosa verschwur. Und auf alles das machte Bertran von Born einen Sirventés, welcher sagt:

Pois la gens terminis*).

*) S. weiterhin pag. 257.

„Als der König Heinrich ihm die Burg Autafort zurückgab, sagte er tröstend zu Bertran: „Sie sei Dein, obwohl Du sie hergeben müßtest, so treulos bist Du gegen Deinen Bruder gewesen.“ Worauf Bertran vor ihm niederkniete und sagte: „Herr, großen Dank; solches Urtheil gefällt mir.“ Damit ging Herr Bertran in die Burg und der König Heinrich und der Graf Richard (Löwenherz) kehrten mit ihren Leuten in ihr Land zurück. Als nun die andern Barone, welche Constantin geholfen hatten, dieses hörten und daß Hr. Bertran die Burg noch inne hatte sahen, wurden sie zornig und riethen Constantin, er möge sich über Bertran bei dem Könige Heinrich beklagen, damit dieser ihn in seinem Rechte schütze. Und er befolgte den Rath. Bertran aber zeigte dem Könige das Urtheil, welches derselbe gefällt hatte, denn weislich hatte er es sich schriftlich geben lassen, und der König lachte und scherzte darüber. So kehrte Bertran nach Autafort zurück und Constantin erhielt keinen andern Bescheid. Aber die Barone, welche Constantin beigestanden, befehdeten lange Zeit den Herrn Bertran und er jene, und so lange er lebte mochte er weder die Burg herausgeben, noch mit seinem Bruder Frieden und Waffenstillstand (treva) schließen. Nach seinem Tode jedoch verglichen sich seine Söhne mit ihrem Oheim Constantin und dessen Sohne, ihrem Vetter.“

Nach dieser zweiten Biographie starb er also nicht in einem Kloster und wird auch wohl in keines gegangen sein. Jedenfalls kann man aus dem Mitgetheilten viel Wichtiges in Bezug auf die Stellung der Troubadours entnehmen, aber auch in Bezug auf unsern Dichter selbst, daß er wohl der stürmischste und heftigste aller provenzalischen Ritter war. Ein kühner, unruhiger Geist, zeigte er in seinen Sirventes, wie in seinen Handlungen eine Verwegenheit, ein Feuer und einen Enthusiasmus, die ihn in die erste Reihe der Dichter und Krieger seines Jahrhunderts stellen.

Und dazu war er, was wohl zu berücksichtigen ist, ein mächtiger Baron, der neben seinen Liedern zugleich durch seinen Reichthum und seine Macht wirkte; sein politischer Einfluß als Dichter ging Hand in Hand mit seinem Einfluß als Edelmann. Seine Lieder sind wahre Feuerbrände, überall erregen sie Zwietracht und Kampf, überall erhitzen und er-

bittern sie die Gemüther, es scheint der stürmischen Seele des Dichters nicht anders wohl zu sein, als wenn er Alles ringsumher in Flammen sieht und Blut und Kampf den zitternden Erdball erfüllen. Es ist in ihm eine wilde Lust an Kampf und Blutvergießen, die sich hie und da in förmlichem Jauchzen Luft macht; auf dem Schlachtfelde, unter zuckenden Körpern und verstümmelten Leichen, unter Blut und Sterben, da erst fühlt er sich zu Hause. Man lese selbst, wie er dies ausspricht*):

„Wohl gefällt mir die milde Frühlingsluft,
Die Blätter und Blumen läßt sprossen,
Auch gefällt's mir, wenn ich höre den Jubel
Der Vögel, welche erklingen lassen
Ihr Lied durch den Hain.
Aber mir gefällt's auch, wenn ich auf den Wiesen sehe
Zelte aufschlagen und Zeltdächer,
Es gefällt mir im Herzen,
Wenn in den Gefilden ich aufgestellt sehe
Ritter mit gepanzerten Rossen.

Es gefällt mir, wenn die Renner
Die Leute und ihre Habe fliehen machen,
Es gefällt mir, wenn ich hinter ihnen her
Eine Menge Bewaffneter jauchzend jagen sehe,
Und habe große Freude,

---

*) Be me play lo douz temps de pascor
Que fai fuelhas e flors venir;
E play mi quant aug la baudor
Dels auzels que fan retentir
Lor chan per lo boscatge;
E play me quan vey sus el pratz
Tendos e pavelhos fermatz
E plai m'en mon coratge
Quan vey per campanhas rengatz
Cavalliers ab cavals armatz.

E play mi quan li corredor
Fan las gens e'ls avers fugir;
E play me quan vey aprop lor
Gran ren d'armatz ensems brugir;
Et ai gran alegratge

Sehe ich starke Burgen belagert
Und Mauern stürzen und umgeworfen,
Und sehe am Ufer ein Lager,
Das rings herum von Gräben umflossen
Und mit Palissaden und Pfählen umgeben.

Ebenso freue ich mich über den braven Herrn,
Ist er der Erste beim Sturm,
Furchtlos, mit gepanzertem Roß,
Denn dadurch kräftigt die Seinen er
In tapferem Muthe.
Kam er an auf dem Schlachtfeld,
Muß jeder sich beeilen
Und ihm gutwillig folgen;
Denn Niemand wird für etwas geachtet,
Bis er manchen Hieb bekommen und gegeben hat.

Lanzen und Schwerter, farbige Helme,
Schilde durchbohren und unbrauchbar machen,
Sehen wir im Beginne des Angriffs,
Wie die Ritter im Kampfe sich niederschlagen,
Wovon dann in der Irre laufen

Quan vey fortz castelhs assetjatz;
E murs fondre e derocatz,
E vey l'ost pel ribatge
Qu'es tot entorn claus de fossatz
Ab lissas de fortz pals serratz.

Atressi m play de bon senhor
Quant es primiers a l'envazir,
Ab cabal armat, ses temor;
C'aissi fai los sieus s'enardir
Ab valen vassallatge.
E quant el es el camp intratz
Quascus deu esser assermatz
E segr' el d'agradatge,
Quar nulhs hom non es ren prezatz
Tro qu'a manhs colps pres e donatz.

Lansas e brans, elms de color,
Escutz trancar e desguarnir
Veyrem a l'intrar de l'estor,
E manhs vassalhs ensems ferir,
Don anaran a ratge

Rosse der Todten und Verwundeten,
Und hat der Kampf nun einmal begonnen,
Darf kein Mensch von gutem Herkommen
Dran denken, Köpf' oder Arme abzuschneiden;
Denn es nutzt mehr, Lebende zu überwinden, als Todte.

Ich sage euch, mir schmeckt nicht so gut
Weder Essen, noch Trinken, noch Schlafen,
Als wenn ich rufen höre; drauf los!
Von beiden Seiten, und höre wiehern
Verlassene Pferde im Waldesschatten,
Und höre Hülfe! Hülfe! rufen
Und sehe in die Gräben stürzen
Kleine und Große durch das Gestrüpp,
Und sehe die Todten, in deren Leibern
Noch die Stümpfe der Lanzen stecken.

Barone setzt zum Pfande
Burgen und Dörfer und Städte,
Bevor jemand euch befehdet.

Papiol, guten Muthes

Cavalhs dels mortz e dels nafratz;
E ja pus l'estorn er mesclatz,
Negus hom d'aut paratge
Non pens mas d'asclar caps e bratz,
Que mais val mortz que vius sobratz.

Je us dic que tan no m'a sabor
Manjars ni beure ni dormir,
Cum a quant aug cridar: A lor!
D'ambas las partz; et aug agnir
Cavals voitz per l'ombratge,
Et aug cridar: Aidatz! aidatz!
E vei cazer per los fossatz
Paucs e grans per l'erbatge
E vei los mortz que pels costatz
An los tronsons outre passatz.

Baros, metetz en gatge
Castels e vilas e ciutatz,
Enans q'usquecs no us guerreiatz.

Papiol, d'agradatge

Eile hinüber zu „Ja und Nein",
Und sage ihm, Alles läge zu sehr im Frieden."

Und daß dieses wilde blutdürstige Jauchzen nicht bloß eine dichterische Phantasie, sondern daß es dem Dichter damit völliger und wahrer Ernst war, erhellt theils aus dem Anrufen Richards (Löwenherz), den er zur Schlacht treiben will, und ebenso aus andern Gedichten, von denen wir noch reden werden, theils wird es auch durch die Schilderung des bewegten Lebens dieses kriegerischen Poeten bestätigt, die ich soeben getreu nach den beiden alten provenzalischen Biographieen gegeben habe, und zu deren historischer Erläuterung, so wie zu der richtigen Charakterisirung dieses außerordentlich merkwürdigen Dichters und Kriegers, des jedenfalls bedeutendsten und interessantesten politischen Dichters unter allen Troubadours, ich noch das Nachstehende im Zusammenhange folgen lasse. Grade bei diesem Dichter durfte ich um so länger verweilen, als grade in ihm sich alle Eigenschaften eines wahrhaft ritterlichen Troubadours vereinigen, und in seiner Geschichte anschaulicher, als in irgend einer andern, sich uns jene ganze Zeit wiederspiegelt.

Um seine Leidenschaft für Krieg und Kampf auch praktisch befriedigen zu können, suchte er Haß und Zwietracht unter die Mächtigen zu streuen, und da er, in Folge seiner politischen Stellung, weder als Gegner noch als Freund gering zu achten war, so mußten seine Rügelieder doppelt ins Gewicht fallen. Der obigen provenzalischen Biographie zufolge war er Vicomte in Perigord, Besitzer des Schlosses Hautefort (Autafort); mit den Söhnen Heinrichs II. von England stand er abwechselnd in dem innigsten Verkehr, ja grade die wechselnde Verbindung mit diesen, wie er bald mit dem Einen, bald mit dem Andern gegen die Uebrigen Partei nimmt, bildet recht eigentlich den rothen Faden in seinem Leben. Auch setzt Dante ihn, weil er den Sohn gegen den Vater aufgereizt habe, in einen der tiefern Kreise der Hölle, wiewohl nicht ganz mit Recht, wenigstens was den angeführten

---

Ad Oc e No t'en vai viatz,
Dic li que trop estan en paz.

Grund betrifft, indem Bertran nachweislich weder an der ersten, noch an der zweiten Empörung der Söhne Heinrichs II. von England gegen ihren Vater Antheil nahm, so daß Dante für seine Beschuldigung wohl nur die oben mitgetheilte provenzalische Biographie als Quelle benutzt haben mag, worin dies allerdings, wie wir gesehn haben, behauptet wird. Als Krieger und Sänger erscheint Bertran zuerst in einem der Empörungskriege der aquitanischen Großen gegen Richard Löwenherz, und zwar war er namentlich in der dritten Empörung einer der Haupt-Anstifter. Auch hatte er in Wahrheit einen Grund mehr, als die übrigen, sich an Richard, der damals noch Graf von Poitiers war, zu rächen. Wie wir gesehn haben, besaß er die Burg Hautefort mit seinem Bruder Constantin gemeinschaftlich, allein die Brüder konnten sich nicht vertragen und einer suchte den andern zu verdrängen wobei der minder unternehmende Constantin zu kurz kam, so daß beide Brüder in stetem Unfrieden lebten und sich wechselsweise vertrieben. Einmal war es dem Constantin gelungen, sich der ganzen Burg zu bemächtigen, allein Bertran nahm sie ihm wieder und bestand nun auf dem Alleinbesitz. Der Vertriebene wandte sich an den Vicomte von Limoges; dieser, der grade mit Richard in Fehde lag, versöhnte sich rasch mit seinem Gegner, und beide fielen nun in die Herrschaft Hautefort ein, die sie mit Feuer und Schwert verheerten. Bertran scheint sich aber doch hinter seinen Mauern behauptet zu haben; denn ein auf diesen Vorfall gedichteter Sirventes desselben zeigt deutlich den kecken Muth des Sängers, der mitten in dem Rauch seiner Besitzungen der ergrimmten Feinde, sowie der trägen Freunde spottet. Doch ließ er es nicht bei Worten allein bewenden, vielmehr ist es vornehmlich seiner Thätigkeit zuzuschreiben, daß eine neue, und zwar unter allen die gefährlichste Empörung gegen Richard zu Stande kam. Die Verbündeten, lauter mächtige Große, schwuren sich zu Limoges in der Kirche des h. Martial Treue. Die nächste Veranlassung war allerdings die Uneinigkeit der königlichen Brüder selbst, und wie gefährlich das Unwetter war, das sich über Richards Haupte zusammenzog, erhellt aus einem Sirventes des Bertran, in welchem dieser es hauptsächlich darauf anlegt, den jungen König

Heinrich noch mehr gegen seinen Bruder aufzuhetzen, was ihm denn auch gelang. Indeß wußte der alte König Heinrich II. es dahin zu bringen, daß seine Söhne sich wieder vertrugen. Dadurch aber ward Bertran so in Harnisch gebracht, daß er gegen den jüngern Heinrich einen Sirventes schleuderte, der voll von Bitterkeit und der heftigsten Schmähungen ist. Diesen Sirventes habe ich vorhin mitgetheilt. Inzwischen hatte Heinrichs Abfall die Verbündeten entmuthigt und ihre Pläne zerstört, so daß Richard, ohne großen Widerstand zu finden, sie Einen nach dem Andern schlagen und züchtigen konnte. Darüber erhob Bertran seine Stimme von Neuem und dichtete jenen Sirventes gegen die feigen Barone, den ich ebenfalls bereits mitgetheilt habe. — Plötzlich bekamen die Dinge eine andere Wendung. Heinrich II. hatte seinen jüngern Sohn Gottfried abgesandt, um zwischen Richard und dessen Vasallen den Frieden zu vermitteln. Dieser aber führte statt dessen seinem alten Verbündeten die Mannschaft zu, welche er bei sich hatte, ein Heer von Bretonen und Brabanzonen, mit denen er Poitou verwüstete und Richard in die Enge trieb. Nun erbot sich der junge Heinrich zur Vermittelung des Friedens, war aber kaum in Limoges angekommen, als er sich ebenfalls gegen Richard erklärte. Darauf eilte Heinrich II., seinem bedrängten Sohne Richard Hülfe zu bringen, zu welchem Zwecke er sich mit seinem alten Freunde Alphons II. v. Aragon verband. Allein der junge Heinrich bat seinerseits den Erbfeind Alphons' II., den Grafen Raimund V. v. Toulouse, wie auch seinen Schwager Philipp August und den Herzog Hugo von Burgund um Hülfe, die ihm denn auch nicht verweigert ward. So gerade aber mußten die Sachen stehen, wenn sie Bertran befriedigen sollten. Er dichtete darauf jenen Sirventes, der mit dem charakteristischen Wunsche schließt, daß „alle diese mächtigen Barone stets auf einander erzürnt sein möchten." Der alte König Heinrich war inzwischen selbst nach Limousin gezogen, um seine Söhne zu ihrer Pflicht zurückzuführen; allein nicht nur, daß er namentlich bei der Belagerung des Schlosses Limoges dem verzweifeltsten Widerstand begegnete, mußte er auch den Kummer erleben, daß sein Sohn Heinrich starb. Wenigen aber ging der Tod des durch manche schöne Gaben

ausgezeichneten Prinzen so zu Herzen, als dem Bertran von Born, und die beiden auf Heinrichs Tod gedichteten Klagelieder, von denen ich das eine mitgetheilt habe, gehören zu dem Schönsten und Innigsten, was die provenzalische Poesie hervorgebracht hat. Da durch Heinrichs Tod das Bündniß aufgelöst war, so ward es dem Könige leicht, die aufrührerischen Vasallen zu züchtigen. Er erschien auch vor Hautefort und es begann eine strenge Belagerung der wiederum stark befestigten Burg, die sich indeß, wenn auch erst nach siebentägiger Bestürmung, ergeben mußte. Bei dieser Gelegenheit fand denn das in der Biographie angeführte Gespräch zwischen ihm und dem Könige statt, der ihn in Folge dessen begnadigte und ihm Alles zurückgab. Daß Bertran sich dabei mit Richard aussöhnte, geht aus einem Sirventes hervor, worin er sagt, er werde für Richard von nun an ein kräftiger Beistand sein, treu und rein, wie ächtes Silber, gehorsam und liebevoll. Zugleich aber eifert er gegen die Grafen und Barone, welche, obgleich sie ihm einst in dem Münster des h. Martial auf ein Missalbuch geschworen, ihn zuletzt doch verrathen und Frieden geschlossen hätten, ohne dabei seiner zu gedenken. — Aber noch immer gab es keine Ruhe, wie dies in der Biographie erzählt wird. — In seinen maßlosen Schmähungen des Königs Alphons II. von Aragon thut er diesem Unrecht, da die Geschichte denselben als einen wackern Fürsten erkennen läßt; doch verdient Bertran's Auftreten, dessen Haß jener, wegen des in der Biographie erzählten Vorfalles, auf sich gezogen, immerhin Entschuldigung. Viertehalb Jahre lang herrschte nun Ruhe, und diese mag dem Bertran schwer genug angekommen sein. Im J. 1187 aber schien sich plötzlich Alles wieder nach seinen Wünschen zu gestalten. Richard hatte sich mit Alix, der Schwester des Königs Philipp, verlobt, zögerte aber mit der Vermählung, obwohl er bereits einen Theil der Normandie als Heirathsgut empfangen hatte; ja er weigerte sich endlich sogar, dem Könige von Frankreich für Poitou und Guienne zu huldigen, und schon rückten die Heere gegen einander, als die päpstlichen Legaten einen zweijährigen Frieden vermittelten. Das reizte natürlich Bertrans Zorn. In einem bittern Rügeliede erklärte er denn auch, die Engländer und Franzosen hätten

ihre Ehre mit der Schande vertauscht; ein König in Waffen, der im Felde sich auf Verhandlungen einließe, sei eine Memme; besser hätte sich Philipp in das Gewühl gestürzt, als mit den Waffen in der Hand zu unterhandeln, nur weil es die Pfaffen wünschten. Dem König Heinrich habe Issoudun den Eid der Treue geleistet, und er werde es nicht fahren lassen. Philipp möge seinem Gegner für die englischen Münzen danken, die dieser in solcher Menge nach Frankreich geschickt habe, daß Säcke und Beutel theuer geworden; diese, nicht die Krieger von Anjou und Maine, seien die eigentlichen Sieger. Eine Anzahl anderer Rügelieder dieses Dichters bezieht sich auf den im J. 1186 ausgebrochenen Krieg zwischen Richard und dem Grafen Raimund V. v. Toulouse, welcher letztere, hart bedrängt, den König v. Frankreich, seinen Lehnsherrn, um Schutz bat. Die Lieder zielen darauf ab, Philipp zum Kampfe zu reizen, besonders durch den Vorwurf, daß Richard trotz aller Unterhandlungen die Prinzessin Alix verschmäht und sich unterdessen mit Berengaria, der Tochter Sancho's VI. v. Navarra, verlobt habe, mit welcher jener sich wirklich einige Zeit darauf (1191) zu Messina vermählte. Darin kommt auch die Stelle vor: — Richard jage auf Löwen, Philipp nur auf Sperlinge und lasse sich allmälig von Richard zu Grunde richten. — Daß Bertran, wie in allen andern Stücken, so auch in Bezug auf die Auffassung der Kreuzzüge eigenthümlich war, ist bereits früher gesagt worden. Sein auf den dritten Kreuzzug bezüglicher Sirventes entspringt nur aus ritterlicher Tapferkeit, und es ist darin keine Spur jener glühenden Beredsamkeit zu finden, welche die Theilnahme an einem Kreuzzuge zur Eroberung des heiligen Landes zu einer Sache des Glaubens und zur Gewissenspflicht macht. Er faßt das Ganze rein weltlich auf, als eine Sache des Muthes und ritterlicher Tapferkeit.

Was diese eigentlich politischen Rügelieder der Troubadours betrifft, so geben uns dieselben hinreichenden Anhalt, um auch aus ihnen, wie bei der Liebespoesie, die Stellung der Dichter genauer zu erkennen, so wie die mächtige Waffe, die in den Liedern lag, und die von den Zeitgenossen so hoch angeschlagen wurde, daß selbst die vornehmsten Herren, Könige und regierende Fürsten, es für an-

gemessen hielten, Entgegnungen auf solche Sirventes zu verfassen, oder auch persönlich sich des politischen Liedes als Waffe zu bedienen. Zugleich aber ergiebt ein Vergleich zwischen der modernen und der provenzalischen politischen Poesie, daß die letztere nicht, wie im Allgemeinen jene, sich mehr leidend verhält und allgemeine politische Uebelstände und eine fühlbare sociale Gedrücktheit beklagt, sondern fast immer sich auf specielle politische Fälle bezieht und in den Lauf der Verhältnisse unmittelbar einzugreifen sucht, daß sie sich also theilweis demselben Zwecke widmete, welcher eine der Aufgaben der raisonnirenden Leitartikel der heutigen Zeitungen bildet. Von noch größerm Einfluß aber waren sie ohne Zweifel in solchen Fällen, wo der Dichter zugleich ein mächtiger, thatkräftiger Ritter war, wie eben dieser Bertran von Born, dessen Einfluß als Dichter und Kriegsheld gleich groß war. Welchen Eindruck aber politische Lieder in einer dafür empfänglichen Zeit auszuüben vermögen und gleichsam wie ein Blitz einschlagen, haben wir am Ende der dreißiger Jahre an dem Becker'schen: „Sie sollen ihn nicht haben", und 1870 an der „Wacht am Rhein" kennen gelernt. Beide Lieder übten, da sie zur rechten Zeit kamen, einen gewaltigen Einfluß aus, und in ähnlicher Weise wirkten denn ohne Zweifel auch die Sirventes der Troubadours. In allen aber, ohne Ausnahme, ist die außerordentliche Freimüthigkeit zu rühmen, mit welcher die Dichter ihre Meinung sagen, und die Art und Weise, wie sie sprechen und wie ihre Lieder wirkten, liefert zugleich den Beweis, daß sie, wie als galante Verherrlicher und Lobpreiser der Damen, auch als politische Dichter eine wirkliche, feste und anerkannte Stellung in dem damaligen Staatsleben einnahmen.

Diesen großen Einfluß, den die Troubadours durch ihre politischen Lieder ausübten, zu zeigen ist keiner so geeignet, als eben wieder jener Bertran von Born. Fast immer geschah in Bezug auf die politischen Verhältnisse dasjenige, was er anrieth. Und so waren es in der That die Troubadours, welche durch ihre Sirventes die öffentliche Meinung bestimmten und bildeten. Freilich war diese Dichtungsart bei ihnen auch wohl ein Mittel, sich gegen diejenigen zu expectoriren, auf welche sie erbittert waren, wie wir davon

bereits Proben gesehen haben und noch sehen werden; doch hatten diese Gedichte auch eine weit edlere Bestimmung, indem man sich ihrer bediente, um die Immoralität in den verschiedenen Classen der Gesellschaft zu geißeln, wie die vorhergehenden Beispiele dies erweisen, oder den Großen, selbst den regierenden Fürsten, ihr Unrecht, ihre Verirrungen vorzuwerfen. Auf diese Art wurde der Sirventes, das Rügelied, eine furchtbare Waffe, mit welcher die Troubadours nicht nur ihre persönlichen Feinde angriffen, sondern auch mit der achtungswertheften Freimüthigkeit, oft ohne alle Rücksicht auf sich selbst und die Gefahr, welcher sie sich aussetzten, Könige, Adel, Clerus, Bürger und Bauern, Männer und Frauen, sogar ganze Völker und Nationen verfolgten. Erwägt man demnächst die außerordentliche Schnelligkeit, mit der diese Rügelieder sich verbreiteten, indem die Dichter von Hof zu Hof, von Schloß zu Schloß zogen und dieselben vortrugen, oder, hatten sie irgendwo eine feste Anstellung als Hofdichter, oder erlaubten es ihnen sonst ihre Mittel, ihre oft zahlreichen Jongleurs mit der Verbreitung beauftragten; erwägt man ferner, in welchem Ansehn und welchen freundschaftlichen Verbindungen die Hofdichter sowohl, wie die fahrenden Poeten standen, ja daß sie großentheils selbst Männer von hohem Range, Reichthum und Ansehn waren, so begreift man wohl, eine wie gefährliche, wie einflußreiche Waffe diese Lieder bildeten. Es ist daraus ferner erklärlich, daß sich der Angegriffene, wie imposant seine politische Stellung auch im Uebrigen war, nicht selten dennoch durch einen antwortenden Sirventes vertheidigte, wie z. B. Richard I., Dauphin von Auvergne, den Sirventes des Richard Löwenherz beantwortete, worin dieser ihn der Treulosigkeit angeklagt hatte. Und solche Fürsten antworteten nicht bloß etwa auf Angriffe ihrer Standesgenossen, sondern ebenso wohl auf solche, die von nicht fürstlichen Troubadours ausgingen, wie wir davon noch Beispiele kennen lernen werden.

Sehr erschwert wird das Verständniß solcher Rügelieder, abgesehn auch von Fällen, wo selbst die Specialgeschichte uns im Dunkel läßt, dadurch, daß sie die Personen, von denen sie reden, oft sehr unbestimmt, nur mit einem Beinamen oder irgend einer andern leichten Andeutung bezeichnen. Oft

würde es gradezu unmöglich sein, solche willkürliche Beinamen zu enträthseln, wenn nicht die alten provenzalischen Biographen hie und da einiges Licht gäben. Wer z. B. würde vermuthen können, daß Bertran von Born unter dem Namen Marinier (Seemann) den „jungen König" Heinrich, den er auch häufig nur als „jove rey" bezeichnet, unter Rassa oder Raissa den Jaufre (Gottfried) von Bretagne, und unter Oc e No (Ja und Nein) den Richard Löwenherz (auch schon, da er noch Graf von Poitiers war), alle drei Söhne Heinrichs II. von England, versteht? Schwerlich möchten die Beziehungen dieser Namen jemals entdeckt werden, und obwohl die Genannten meist unter dieser Benennung erscheinen, so würden wir, trotz der sonstigen vielfachen historischen Beziehungen in den Gedichten des Bertran von Born, doch über die darunter verstandenen Personen in völligem Dunkel bleiben, wenn, wie wir in der ihnen entlehnten Lebensbeschreibung des angeführten Dichters sehen, die alten Biographen uns nicht mit ihrer directen Erklärung zu Hülfe kämen.

Vielleicht rührte dieser Gebrauch theils aus einer gewissen Vertrautheit des Troubadours mit dem Angeredeten, theils aber auch davon her, daß die Troubadours, wie wir gesehn haben, den Damen, welchen sie in ihren Liedern huldigten, gewöhnlich erdichtete Namen zu geben pflegten, vermuthlich aus dem Grunde, um dieselben durch Nennung des wirklichen Namens (der indeß seiner Zeit jedenfalls allgemein bekannt war) nicht zu compromittiren.

Indeß kommen in den Sirventes solche an sich völlig unverständliche Namen verhältnißmäßig seltener vor, am häufigsten dagegen Umschreibungen, wie: der König von Spanien, der kleine Kaiser, der Edelste der Provenzalen, der, welcher in Toledo das Schloß hat oder der Castro Jeriz besitzt 2c., und ähnliche. Hier hat man allerdings schon einen gewissen Anhalt, doch finden sich für die genaue Bestimmung selbst bei diesen deutlicheren Bezeichnungen immer noch ansehnliche historische Schwierigkeiten. Diese können oft nur durch eine auf das Kleinste eingehende Kenntniß der Zeitgeschichte, vorzüglich der Spezialgeschichte und Genealogie französischer, italienischer, auch einzelner spanischer Häuser entziffert werden. Dennoch wird manches Dunkel in den-

selben aufzuklären selbst der größesten Gelehrsamkeit, dem eifrigsten Forschen, den geistreichsten Combinationen und dem durchdringendsten Scharfsinn nicht gelingen. Vieles ergiebt sich allerdings aus der Zeit, in welcher die betreffenden Dichter lebten und dichteten; aber auch diese läßt sich wiederum in den meisten Fällen nur aus den Gedichten selbst und den darin erwähnten Thatsachen entwickeln. So ergiebt sich, daß Marcabrun bis wenigstens nach 1180 lebte, aus einem Sirventes desselben, in welchem er zürnt, daß ein Knabe um seines Reichthums willen Kaiser sei, was nur auf Alexius II. gedeutet werden kann, der im J. 1180 in seinem dreizehnten Jahre byzantinischer Kaiser wurde. Unter dem Grafen Gottfried (Jaufre), dem Breselianda gehört, kann nur der schon erwähnte Gottfried von Bretagne verstanden werden, da Breselianda (wie aus den Ritterromanen ersichtlich) ein Wald in Bretagne ist (beiläufig derselbe, in welchem Artus von seiner Freundin Viviane verzaubert wurde). In einem weiterhin mitzutheilenden heftigen Ausfalle Bertran's v. Born gegen Alphons II. von Aragon, der sich seine persönliche Feindschaft zugezogen, sind die Andeutungen schon leichter zu verstehen. Der in diesem Gedicht gemeinte König ist offenbar Alphons, sein Bruder Sancho verwaltete Provence im Namen jenes, und wenn Bertran weiterhin in dem Gedichte den König preist, „welcher Castro Jeriz (im Originale Castrassoritz) und den Palast zu Toledo besitzt", so kann dies nur Alphons von Castilien sein*), welcher gemeinschaftlich mit Alphons II. von Aragon in Navarra eingefallen war; denn Castro Jeriz (das alte Castrum Caesaris) war ein Schloß in Altcastilien, vier Meilen von Burgos, und die Lage Toledo's ist bekannt. Schwieriger, ja oft unmöglich ist es, die gemeinten Personen oder Orte zu enträthseln, wenn die in dem Gedichte enthaltenen Andeutungen unbekannt sind, wie in dem vorhin unter den Tensons angeführten Streitgedichte des Mönchs von Montaudon mit Gott, worin letzterer ihm

*) Vgl. Brinckmeier, Handbuch der historischen Chronologie. Das Werk war im Buchhandel vergriffen, ist aber jetzt in einer neuen Auflage erschienen im Verlage des Herrn Gustav Hempel in Berlin.

sagt, jener habe übelgethan, daß er nicht sogleich den König, dem „Salaros“ gehöre, besucht habe. Hier mit einigen Erklärern anzunehmen, es sei Saragossa gemeint, ist ganz unstatthaft, da aus dem fernern Inhalte der Tenson hervorgeht, (namentlich aus der Erwähnung der Sterlinge), daß von einem englischen Könige die Rede sein muß, und zwar kann kein anderer gemeint sein, als Richard Löwenherz, während dessen Gefangenschaft recht wohl solche Besorgnisse für Acre (Accon), wie sie in dem Gedichte vorkommen, entstehn konnten. Wenn in einem Sirventes derselbe Mönch den heiligen Julian, den Schutzpatron der Reisenden, sagen läßt: „In Perigord und Limousin bin ich gleichfalls beliebt, allein der Graf und der König richten diese Länder zu Grunde“, so sind hierunter Richard Graf von Poitiers (später Richard Löwenherz) und sein Vater Heinrich II. zu verstehen, welche diese Provinzen im J. 1183 auf das Strengste züchtigten. Und wenn Elias Barjols sich den „Freund des Königs von Laon, des Herrn der Castilianer“ nennt, so kann er damit keinen andern meinen, als Ferdinand III., der seit 1230 Castilien mit Laon vereinigt hatte. — Der Troubadour Guillem von Montagnagout, redet in einem (weiter oben mitgetheilten) Sirventes einen „König von Castilien, dessen das Reich harre“, an; nun geht aus seinen Liedern hervor, daß er um die Mitte des 13. Jahrhunderts lebte, es kann also unter jenem Könige nur Alphons X. von Castilien verstanden werden. Derselbe Dichter sendet einen Sirventes gegen die Geistlichen (ebenfalls weiter oben mitgetheilt) an einen „Grafen von Toloza“, unter dem Raimund VII. von Toulouse zu verstehn ist, der sein Lehnsherr war. In dem (mitgetheilten) Kreuzliede, welches Pons von Capdeuil dem „König von Aragon“ sendet, ist dieser König unzweifelhaft Alphons II., der von 1162 bis 1196 regierte; denn die drei noch vorhandenen Kreuzlieder desselben Dichters sind, wie namentlich aus dem ersten derselben hervorgeht, nach dem Falle von Jerusalem (October 1187) und vor dem Zuge Friedrichs Barbarossa entstanden, so daß der grade zu jener Zeit regierende aragonesische König kein anderer als Alphons II. war. Wenn Bertran von Lamanon in einem Sirventes von einem Papste sagt, er würde die Krone, um länger Geld von ihnen zu

ziehn, keinem der Bewerber verleihen, so kann damit nur Innocenz IV. gemeint sein, der seit dem Concil zu Lyon im J. 1245 sich herausnahm, über die deutsche Krone (diese ist hier zu verstehen) zu verfügen; aus des Dichters übrigen Werken geht außerdem hervor, daß er wirklich zur Zeit Innocenz IV., Carls I. von Anjou (Königs von Neapel), Raimund Berengars IV. und Alphons X. von Castilien lebte.

Fast alle hier mitgetheilten Beispiele gehören zu solchen, in denen sich, wenn auch öfter mit einiger Mühe und mancher Forschung und Vergleichung, die eben nur angedeuteten Personen oder Thatsachen durch Combination mit andern, schon bekannten Thatsachen, ermitteln lassen. So gehört auch der folgende politische Sirventes zu den schon leichter zu erklärenden, obwohl auch er einzelne Schwierigkeiten im Verständniß der oft nur angedeuteten Beziehungen darbietet. Der Dichter desselben ist Peire Vidal, und das Gedicht lautet*):

„Die Päpst' und der Doctorenschwarm
In solches Elend brachten die
Die Kirche, daß es Gott erbarm'!
So gottlos und so schlimm sind sie,
Daß sie erzeugt das Ketzerthum,
Und da die Sünd' ihr Ziel und Ruhm,
Kann niemand sich davon befrei'n;
Doch will ich kein Ankläger sein.

Aus Frankreich kommt die ganze Schmach,
Von denen, die sonst Andrer Stern;

---

*) Com an vout en tal pantays
L'apostoli e'lh fals doctor
Sancta gleiza, don dieus s' irays,
Que tan sol e peccador
Per que l'eretge son levat;
E quar ilh comenso 'l peccat,
Greu es qui als far en pogues,
Mas ieu non vuelh esser plagues.

E mov de Fransa tot l'esglays
D'els qui solon esser melhor,

Der König ist nicht treu und wach
Für seine Ehr' und für den Herrn;
Im Stich ließ er das heil'ge Grab,
Verkauft, verschachert Gut und Hab',
Gleichwie ein Krämer oder Knecht: —
Drum sind auch die Franzosen schlecht.

Die ganze Welt geht so verkehrt,
Daß jeden Tag sie schlimmer ist,
Und seit den Frieden nicht mehr ehrt
Der Kaiser, wie ihr alle wißt,
Ist's auch mit seiner Macht vorbei;
Und läßt er gar den Richard frei,
Der doch einmal in seiner Haft,
Wird er durch England's Spott gestraft.

Klag' führ' ich auch ob Spanien, traun!
Weil es vergießt sein eigen Blut,
Und weil es Pferde, roth und braun,
Den Mauren sendet als Tribut,
Und so dem Hochmuth derer dient,
Die seine Ueberwinder sind.

Qu'el reys non es fis ni verays
Vas pretz ni vas nostre senhor,
Qu'el sepulcre a dezamparat,
E compr' e vent e fai mercat
Atressi cum servs o borges,
Per que son aunit siei Franses.

Totz lo mon torn en tal biays
Qu'ier lo vim mal et huei peior,
E anc pus lo guit de dieu frays,
Non auzim pueis l'emperador
Creysser de pretz ni de bernat;
Mas pero, s'ueimas laissen fat
Richart, pus en sa preison es,
Lor esquern en faran Engles.

Dels reys d'Espanha m tenh a fays,
Quar tan volon guerra mest lor,
E quar destriers ferrans e bays
Trameton als Mors per paor,
Que lor orguelh lor an doblat
Don ilh son vencut e sobrat,

Ja, besser hätte mir's beliebt,
Wenn Treu' und Glauben es geübt".

Das Gedicht ist voll ernster Würde und muß zu Anfang 1194 oder noch 1193 entstanden sein, weil darin der Gefangenschaft des Königs Richard Löwenherz als noch dauernd gedacht wird.

Auch die historische Auslegung des nachfolgenden Gedichtes bietet keine große Schwierigkeiten. Bernart von Rovenac erklärt darin, er lasse sich durch nichts abhalten, den Großen die Wahrheit zu sagen, und fährt dann fort: „Ich bitte den englischen König, mich zu hören; er verdirbt seinen ohnehin kleinen Ruhm noch vollends durch seine Zaghaftigkeit, da er die Seinigen im Stiche läßt, und sich so lässig und träge benimmt, daß er im Schlafe zu liegen scheint. Der französische König behält ihm ohne Umstände Tours und Anjou, Normandie und Bretagne zurück. Der König von Aragon mag wohl den Namen Jaceur (Jakob) führen, denn gar zu gerne liegt er im Bette (jazer, liegen). Nehme ihm seine Länder, wer da will, er ist so träg und nachgiebig, daß er nicht einmal widerspricht, und den Schimpf und Schaden, den er hier bei Limoux erleidet, rächt er dort an den ruchlosen Sarazenen. Ehe er nicht für seinen Vater Rache genommen, ist sein Verdienst gering. Er rechne nicht auf mein Lob, bevor er nicht Feuer und Flammen verbreitet und gewaltige Streiche austheilt. Erst dann ist er mit wahrem Ruhme geschmückt, wenn er dem französischen Könige sein Gebiet schmälert; denn Alphons möchte gern sein Lehen ererben. Graf von Toulouse, die Einkünfte von Beaucaire, die Ihr sonst bezoget, müssen Euch wehe thun; Ihr und der König, Euer Verbündeter, sollten nicht säumen, sie zurückzufordern. Schmach trifft Eure Sache, wenn man nicht bald Zelte und Hütten sieht, und Mauern brechen und hohe Burgen fallen". Im Sinne jener Zeit wird Heinrich III. von England hier mit Recht getadelt, daß er zur Wiedereroberung der schönen Provinzen, welche schon Philipp August an sich

---

E fora miels, s' a lor plagues,
Qu' entr' els fos' patz e leis e fes.

gerissen hatte, so schlechte Anstalten traf. Jakobs Triumphe über die Mauren durfte der Dichter allerdings nicht verschweigen; allein es verdrießt ihn, daß dieser siegreiche Fürst Carcassonne und Rosez, die Ludwig VIII. schon besetzt hatte, den Franzosen überließ; er fürchtet, diese Länder möchten auf Ludwigs IX. Bruder Alphons übergehen, der seit seiner Verlobung mit Johanna von Toulouse zum Erben dieser Grafschaft bestimmt war (1229). Unter den Opfern endlich, welche Raimund VII. dem Frieden hatte bringen müssen, war Baucaire eins der schmerzlichsten.

Ein Sirventes des Guillem von Montagnagout beklagt das Schicksal der Provence, die durch Carls Vermählung mit Beatrix unter das Joch französischer Herrscher gerathen war. Der Dichter bedient sich hier eines Wortspiels: Ueber nichts thut mir das Herz so weh, als das Proensa (Provence, Vortheil) ihren Namen vertauscht hat; sie hat so sehr gefehlt, daß man sie nun Falhensa (Fehl) nennen wird; denn sie tauschte eine redliche und liebreiche Herrschaft mit einer habsüchtigen, und verliert dadurch ihren ganzen Werth". Alsdann sagt er, der König von Aragon möge die Franzosen angreifen; ihm, der die Türken, die Ueberwinder der Franzosen, geschlagen, könne es nicht schwer fallen, auch die Besiegten zu schlagen. Letzteres ist eine Anspielung auf Ludwig's unglücklichen ersten Kreuzzug, welchem Carl von Anjou beigewohnt hatte; Jakob aber war gegen die Mauren in Spanien siegreich gewesen.

Für die Sache des Hauses Baux und des Wilhelm IV. von Baux, Prinzen von Orange, den er mit dem vertraulichen Namen Engles (Engländer) anredet, trat Rambaut v. Vaqueiras mit mehreren kräftigen Liedern auf; er tadelt namentlich die Lauheit einiger mit Baux verbündeter Parteihäupter, und drückt seine Verwunderung aus, wie der König von Aragon Frieden schließen könne, noch ehe er nur eine Burg genommen, so daß das Haupt von Baux trotz seines Bündnisses mit dem Könige, nicht wieder zu seinen Besitzungen gelangt sei.

Für die bisher angeführten Sirventes lassen sich also, ohne gar zu specielle Forschungen, die geschichtlichen Beziehungen noch immerhin ganz gut auffinden, aber bei Weitem

die wenigsten sind so verständlich, zumal wenn sie die Personen, von denen sie reden, nur sehr unbestimmt, nur mit einem Beinamen oder irgend einer andern leichten und eben so dunkeln Andeutung bezeichnen, und ihre Beziehungen auf (damals vermuthlich allgemein bekannte) Thatsachen oft so vage sind, daß sie, wenn überhaupt völlig, nur durch eine auch auf das Kleinste eingehende Durchforschung und Kenntniß nicht nur der Zeitgeschichte überhaupt, sondern vorzüglich der Geschichte und Genealogie französischer, italienischer und spanischer Familien entziffert und erklärt werden können. Daß eine solche Arbeit aber Jahre und anhaltenden Fleiß erfordert und nicht bloß mit literarischen Hülfsmitteln, sondern hauptsächlich durch Benutzung der öffentlichen und Familienarchive jener Länder an Ort und Stelle ausgeführt werden kann, wird jeder, der sich einmal mit ähnlichen Untersuchungen beschäftigte, gern zugeben.

Als Beweis dessen möge hier ein politischer Sirventes (des Bertran von Born) folgen, der dem Erklärer sicherlich große Anstrengung kosten würde, und den auch nur zu übersetzen schon gar nicht zu den leichtesten Arbeiten gehört:

„Da Ventadour, Comhorn und Segur, Torena, Montfort und Guerdon Bündniß und Eid mit Peiregorc geschlossen, und die Bürger sich um sie schaaren, ist es jetzt gut, daß ich dazwischen fahre mit einem Rügelied, ihnen abzurathen, weil ich nicht will, daß Toleta mein sei, da ich dort nicht sicher sein würde.

Ah! Puiguillems, Clairens, Granolh' und Sanh Astier, ihr habt viel große Ehre, und ich selbst, der ich sie kennen

---

*) Pus Ventadorn e Comhorn e Segur
E Torena e Monfort e Guordon
An fag acort ob Peiregorc e jur,
E li borges si claven d'eviron,
M'es bon e belh hueymais qu'ieu m'entremeta
D'un sirventes per elhs aconortor,
Qu'ieu non vuelh ges sia mia Toleta
Per qu'ieu segurs non i pogues estar.

A! Puiguillems e Clarens e Granolh
E Sanh Astier, molt avetz gran honor,
Et ieu mezeis qui conoisser la m vol,

lerne, größer, als sie der stolze Engländer hat; denn der Karrenführer, welcher seinen Karren in den Dreck fährt, hat keinen Heller, doch nimmt er ihn ohne Scham. Es ist größerer Ruhm, mit Ehren ein kleines Land zu besitzen, als ein Kaiserthum in Unehren.

Wenn der reiche Vicomte, der das Haupt der Gascogner, dem anhängen Bearn und Gavardan, und Herr Vezias es wollten und Hr. Bernardos, und der Hr. von Ayx und der, dem Marsan gehört, so wird von dieser Seite der Graf genug zu thun haben. Da er muthig ist, so komme er mit seinem großen Heer, das er sammelt, her und richte sich mit uns ein.

Wenn Talhaborc und Pons und Lezinhan und Malleon und Taunais sind auf den Beinen, und in Siurac der Vicomte lebt und gesund ist, so glaube ich nicht, daß der von Toartz uns nicht beistehn würde. Da der Graf ihn bedroht, komme er zu uns und sei er nicht thöricht, sonst stellen wir ihn zur Rede, bis er uns Recht thut wegen der Leute, die er uns unter den Händen weggezogen hat.

Et a sobrier Engolesmes maior,
Qu' EN charretier que gurpis sa charreta
Non a deniers ni no pren ses paor;
Per qu' ab honor pretz mais pauca terreta
Qu'un emperi tener a dezonor.

Si 'l rics vescoms qui es caps dels Guascos,
A cui apen Bearns e Gavardans,
E 'N Vezias o vol e 'N Bernardos
E l' senher d'Ayx e selh cui es Marsans,
D'aquelha part aura 'l coms pro que fassa,
Et eissamen aissi com el es pros,
Ab sa gran ost que atrai et amassa,
Venha s'en sai et ajoste s'ab nos.

Si Talhaborcs e Pons e Lezinhas
E Malleons e Taunais fos en pes,
Et a Siurac fos vescoms vius e sans,
Ja non creirai que non nos ajudes
Selh de Toartz; pois lo coms lo menassa,
Venha s'ab nos, e non sia ges vans,
E demandem li tro que dreg nos fassa
Dels homes qu'el nos a traitz d'entr' els mans.

Zwischen Peitau und der Insel Bocart und Mirabelh und Laudun und Chino, zu Claraval haben sie ohne Rücksicht die halbe Ebene mit einer schönen Burg bebaut, doch soll das der „junge König" weder wissen, noch sie sehen, weil es ihm nicht gefallen würde. Aber ich fürchte, daß er sie von Matafelo aus sehe.

Vom König Philipp werden wir sehn, ob er sich darum kümmert, oder ob er der Sitte Karls folgt;

Von Herrn Talhafer, da sein Herr ihn beschenkt mit Engolesme.

Nicht ist es gut mit dem, was der König bewilligt (octroyirt), hat er Ja gesagt, daß er dann Nein sage."

Auch dem ungeübtesten Auge muß es schon bei dem ersten Blicke auf diese Masse von Namen und Andeutungen deutlich erkennbar sein, daß es selbst dem mit der speciellen derzeitigen Geschichte Frankreichs, des östlichen Spaniens und Italiens vertrauten Forscher schwer werden dürfte, dieselben ohne vorherige mühsame Untersuchungen zu erklären. Glücklicherweise häufen sich nicht in allen die Schwierigkeiten in solchem Maße, wie hier, aber wenn ein Sirventes auch nur eine einzige dunkle, nicht erklärbare Andeutung enthält, so ist sein Inhalt ebenso unverständlich, als für die Aufklärung der Geschichte unbrauchbar. Keinenfalls aber wird jemand, der sich in irgend einer Weise mit der speciellen Geschichte im 12. und 13. Jahrhundert des Abendlandes, namentlich mit

---

Entre Peitau e la ylha 'n Bocart
E Mirabelh e Laudun e Chino,
A Claraval an bastit, ses regart,
Un belh caslar el mieg d'un plan cambo;
Mas no vuelh ges lo sapcha ni lo veya
Lo joves reys, que no il sabria bo,
Mas paor ai, pus aitan fort blanqueya,
Qu'el lo veira ben de Matafelo.

Del rey Felip veirem be si panteya,
O si segra los usatges Karlo;

D'EN Talhafer, pus so senher l'autreya
D'Engolesme, et elh l'en a fag do;

Quar non es bo de so que reys autreya,
Quant a dig d'Oc, que pueys digua de No.

genealogischen Untersuchungen, beschäftigt, das Studium dieser Gedichte unterlassen dürfen, da sie, wie gesagt, namentlich für die specielle Geschichte und Genealogie vornehmer Häuser in Frankreich, Italien und Spanien die wichtigsten Beiträge geben und vermuthlich auch oft Lücken ausfüllen werden.

Leichter zu verstehn ist der nachstehende heftige Sirventes desselben Dichters, da die Andeutungen darin schon bei Gelegenheit der Biographie des letztern ihre Erklärung fanden, so namentlich der Umstand, der sich auf den gegen Bertran von dem Könige Alphons ausgeübten Betrug und auf das Verhalten desselben gegen die Tochter des Kaisers Manuel, mit der sich Alphons verlobt hatte, bezieht. Der Sirventes ist wahrhaft niederschmetternd und enthält schauderhafte Anklagen, deren weitere Veröffentlichung dem Könige allerdings nicht sehr angenehm gewesen sein wird*).

„Nun die schöne Blüthenzeit
Freud' und Heiterkeit verbreitet,
Ist es mir in's Herz gekommen,
Einen neuen Sirventes zu dichten,
Der was Böses weissagt,
Deß können sie sicher sein,
Denn es kommt ihr König, der sie betrog,
Nebst seinen Lohnsoldaten.

Sein niedriges Herkommen
Kann er hier und dort nicht verleugnen,
Und kehrt er dahin zurück, woher er stammt,

---

*) Pus lo gens terminis floritz
S'espandis jaucions et gais
M'es vengut en cor que m'eslais
De far un novel sirventes
On sapchon li Araguones
Qu'ab mal agur,
D'aquo sion ben tug segur,
Sai venc lo reys dont es aunitz
E siei soudadier loguaditz.

Sos bas paratges sobreyssitz
Sai que fenira como lais,
E s tornara lai don es trais

Nach Maillau und in Carnades,
Falls die noch nicht ihr Recht eroberten,
So wäre es schade, wenn ihn nicht ins Meer
Der Wind bliese, denn so wenig ist er muthig,
Aber feig, aufgeblasen und langweilig.

Die Provence verliert er, woher er stammt,
Die seinen Bruder Sancho höher schätzt;
Er denkt an nichts, als sich zu mästen
Durch die aus Roussillon,
Wo Jaufre enterbt wurde, dem sie in Vilamur
und Tolza
Meineidig vorenthalten, was er als Pfand setzte,
Und das er ihnen aus Angst überlassen.

Der König, welchem Castrassoritz gehört
Und der in Toleda den Palast hat,
Zeigt dem Sohne des Barsalloners zwei Gesichter,
Aber ist ein wirklich feiger Bursche.
Er hat mich an demselben Tage betrogen,
An welchem ich ihm einen Dienst leistete.

A'Maillau et en Carnades;
Quan quecx n'aura son dreg conques,
A s'en ves Sur;
Greu er qu'en mar no'l debur
L'aura, quar tant es pauc arditz,
Flacx e vans e sojornaditz.

Proensa pert dont es issitz,
Que son frair Sancho prezon mais,
Qu'el non a suenh mas que s'engrais
E bena per Rossilhones,
On fo dezeretatz Jaufres,
Qu'a Vilamur
E'n Tolza 'l tenon per perjur
Tuit cill ab cui s'era plevitz,
Quar los a per paor gequitz.

Lo reys cui es Castrassoritz
E ten de Toleda 'l palais
Lau que mostre de dos essais
Say al fill del Barsalones,
Quar per dreg sos malvatz hom es
Del rey tafur

Der gute König Gartsia Ramitz
Wird niederlegen, wenn das Leben es erlaubt,
Aragon, welches der Mönch ihm entzieht.
Und der gute König v. Navarra, dem es zukommt,
Wird es mit seinen Alanen nehmen,
Wenn er sich nur dahin wendet.
Und so viel Gold mehr gilt, als Himmelblau,
Ist sein Werth tausendmal größer
Als der des verrätherischen Königs.

Wegen der, deren Gemahl er ist,
Wegen der guten Königin halte ich mich zurück.
Aber wenn ich schweige, weil sie mich beruhigt,
Wird Berenguier von Bezandunes
Ihm vorhalten, wenn's ihm beliebt,
Seine schändlichen Thaten, denn durch ihn wurde der verrathen
Und gemordet, dessen Verwandte er betrog.

Verrathen hat er die Kaiserin

Mais am sa cort e son atur,
Non fauc selha don fui trahitz
Lo jorn qu'el fon per mi servitz.

Lo bon reys Gartsia Ramitz
Colrera, quan vida 'l sufrais,
Aragon qu'el monges l'estrais;
E'l bon reys Navars, cui dreitz es,
Cobrara ab sos Alanes,
Sol s'i atur:
Qu'aitan cum aurs val mas d'azur,
Val mil tans et es plus complitz
Sos pretz que del rey apostitz

Per selha de cui es maritz,
Per la bona reina m lais;
E des que m dis so don m'apais,
Berenguier de Bezandunes
Li retrassera, s'il plagues;
Mas tot rencur
Sos malvatz faigz que son tafur,
Quar per el fo mortz e trahitz,
Don es sos linhatges aunitz.

Mout trahis lag d'emperairitz

Als falscher meineidiger König,
Da er die ganze Habe nahm, die Manuel schickte,
Und sie seinem Bruder Jacmes gab.
Denn mit hartem Herzen,
Nachdem er Grünes und Reifes genommen,
Schickte er die Dame wieder zur See
Mit den Griechen, die er verrathen hatte.

Furchtbarere Anklagen sind wohl nie einem gekrönten Haupte öffentlich in das Angesicht geschleudert worden, doch treffen einige der Thatsachen, wie sein Verfahren gegen die Braut und sein Verrath an Bertran, zu; wie es mit dem Morde steht, weiß ich freilich nicht. Die nur durch Umschreibungen angedeuteten Personen habe ich einige Seiten früher zu entziffern gesucht. Uebrigens war Alphons II. nicht ganz der verächtliche Mensch, als welchen Bertran von Born aus persönlicher Feindschaft ihn schildert, da ihm die Geschichte ein viel besseres Zeugniß ausstellt.

Wie weit die Troubadours durch ihre politischen Sirventes an der Politik theilnahmen, wird auch aus folgenden Beispielen erhellen. So fordert Bernard v. Ventadour in einem (von ihm selbst sonet genannten) Sirventes an den Kaiser Barbarossa diesen zu größerer Strenge auf. — Marcabrus zürnt in einem Sirventes, daß ein Knabe um seines Reichthums willen Kaiser sei (quar per aver es un gartz emperaire), unter welchem Knaben kein anderer gemeint sein kann, als Alexius II., welcher 1180 in seinem 13. Jahre den byzantinischen Thron bestieg. Dies nämliche Gedicht enthält auch noch andere Beziehungen und Namen, so Richard Löwenherz und Alphons II. v. Aragon. — Der oft genannte Troubadour und Vicomte Bertran von Born, der unter Anderm eine Hauptrolle in der dritten Empörung

---

Com fals reys perjurs e savais,
Quan pres a quintals et a fais
L'aver que Manuel trames,
E det l'a son frair' EN Jacmes;
Pueys ab cor dur,
Quan n'ac pres lo vert e'l madur,
El ne menet per mar marritz
La domna e 'ls Grecx qu'el ac trahitz.

der aquitanischen Großen gegen Richard Löwenherz spielte, und der in einem Sirventes im Rauch seiner verheerten Güter der wüthenden Feinde und der lauen Freunde spottet, schleudert seine Rügelieder nach allen Seiten hin, so, außer dem schon angeführten gegen den „jungen König" Heinrich (der sich von Andern ernähren läßt und schläft), auch gegen die feigen Barone, die von ihm abgefallen waren. Folgende Stelle aus diesem Sirventes, der sich dadurch leichter liest, daß sein Verständniß keine allzu große Mühe macht (wenn man von einigen Namen absieht), möge hier Platz finden*):

„Ein Rügelied dicht' ich von den feigen Baronen und niemals sollt ihr mich dann wieder von ihnen reden hören. Schon mehr als tausend taube Nüsse habe ich an sie verloren, und noch kann ich keinen von ihnen in Galopp oder in Trab bringen, vielmehr lassen sie sich ruhig aus ihrem Erbe jagen. Verfluche sie Gott! Und was denken denn unsre Barone zu thun? Unter ihnen allen ist keiner, den ihr nicht scheeren und barbiren könntet, oder ohne Umstände an allen Vieren beschlagen.

Aimars, Aqueabautz und Guion sollten jetzt ihre Jugend zeigen, denn junge reiche Leute, denen nicht Wetten gefallen, noch Hof und Krieg, können nicht im Werthe steigen, noch sich fürchten, danken und ehren lassen. Denn von

---

*) Un sirventes fatz dels malvatz barons,
E jamais d'els no m'auziretz parlar;
Qu'en lor ai fraiz mais de mil agulions,
Anc no puoic far un correr ni trotar;
Ans se laissen ses clam deseretar.
Maldiga 'ls dieus! e que cuian doncs far
Nostre baron? C'aissi com us confraire
No i es uns no 'l poscatz tondr' e raire,
O ses congrenz dels quatre pes ferar.

Louse 'N Aimars, 'N Aqueabautz e 'N Guions
Degran oimai lor joven demonstrar,
Quar joves rics cui non platz messios,
Cortz ni guerra, non po en pretz montar,
Ni s fai temer ni grazir ni onrar;
Que de Londres tro qu'a la ciutat d'Aire

London bis zur Stadt Aire giebt es keinen, der in dem Gebiete seines Vaters nicht erbärmliche Streiche machte." —

Wieder ein anderer Sirventes von ihm frohlockt über die grenzenlose Verwirrung, worin der Kampf zwischen Richard und seinen Brüdern, sowie zwischen Heinrich II. von England, der sich mit Alphons II. von Aragon verband, und Raimund V. von Toulouse, Philipp August und dem Herzoge Hugo von Burgund, welche mit dem jungen Könige Heinrich verbündet waren, das ganze Land zu stürzen drohe, und dieser Sirventes schließt mit den charakteristischen Worten: Allezeit wollt' ich wären die großen Barone mit einander im Zwist (Totz temps vuelh que li ric bars sion entre lor irascut). Bald darauf richtet er an Rassa (Gottfried, den jüngern Bruder Richards und Heinrichs) einen Sirventes, worin er sich über den Frieden beklagt; ebenso in dem bereits weiter oben mitgetheilten Kriegsliede, das er an Oc e No (Richard) sendet mit der Botschaft, es sei zu viel Frieden. Als sein Bruder Constantin mit seinen Verbündeten gegen ihn zieht, schleudert er ihnen zunächst einen kecken Sirventes entgegen. Einige seiner heftigsten Rügelieder aber sind gegen Alphons II. v. Aragon gerichtet, dessen Verrath er nie verzeihen konnte (einen derselben mit den ärgsten Vorwürfen finden wir weiter oben mitgetheilt), wieder ein anderer gegen Philipp II. August v. Frankreich, wegen des Friedens, den Heinrich II. v. England und Richard mit dem genannten Könige schlossen, und so noch eine Anzahl anderer, die bald den Einen, bald den Andern aufreizen sollten. Abermals ein anderer, in welchem eine Menge historischer Namen vorkommen, ist vorhin als Probe, wie schwierig oft das Verständniß solcher Sirventes sei, mitgetheilt.

Noch andere Beispiele mögen hier folgen: Elias Cairel wirft dem Erben des Bonifaz II. von Montferrat die Lauigkeit vor, mit welcher er dem Beispiele seines Vorgängers folge, dessen Recht und Erbe er aufgäbe, um unbekannt und ruhig in Montferrat zu leben und sucht ihn zur Wiedereroberung von Tessalonich zu reizen, dessen sein jüngerer

---

Non i a un qu'en la terra son paire
No ill fasson tort, senes tot caloinguar.

Bruder durch Theodorus Angelus, Fürsten von Epirus, im J. 1222 beraubt worden war. „Markgraf", sagt er ihm unter Anderem, „die Mönche von Clugny sollten euch zu ihrem Prior machen oder ihr solltet Abt des Cisterzienserordens werden, da ihr ein so schwaches Herz habt, daß euch ein Paar Ochsen und ein Pflug zu Montferrat lieber sind, als anderswo Kaiser zu sein. Wohl kann man sagen, der Sohn der Leoparden kroch nie in ein Loch, wie der Fuchs." In einem früheren Sirventes fordert er den Markgrafen Wilhelm v. Montferrat auf, den Tod seines Vaters und die Vertreibung seines Bruders Demetrius zu rächen, indem er zugleich die christlichen Fürsten ermahnt, ihren Zwistigkeiten endlich zu entsagen und Jerusalem und Cairo zu erobern, wobei er behauptet, die Türken und ihre Verbündeten hätten ihr Verderben aus ihren Loosen vorausgesehen und seien deshalb von Schrecken ergriffen. — Als mehrere provenzalische Städte dem Grafen Raimund IV. Berengar den Gehorsam aufkündigten, weil sie nur vom Kaiser abhängen wollten, unterwarf sie jener mit Waffengewalt und stand eben vor Marseille, als Raimund von Toulouse auf Kaiser Friedrichs II. Veranlassung erschien und ihn sogleich zum Abzug nöthigte. Ueber diese Zaghaftigkeit richtet Bertran v. Alamanon, sein Lehnsvasall, einen heftigen Sirventes gegen ihn: — er habe Marseille schimpflich verlassen, sei nicht mit Trompetenschall oder kämpfend abgezogen, ja habe den Feind nicht einmal gesehen; Raimund von Toulouse dagegen, sagt er, habe das Unglück des von Berenguier gedemüthigten Hauses Baux durch seine Tapferkeit gerächt und durch seine Artigkeit ersetzt. Auch mit Carl von Anjou war er nicht zufrieden. Als Carl mehrere abtrünnige Städte schonend behandelte, wodurch der Dichter, der sich von diesen Städten eines Theils seiner Einkünfte beraubt sah, in Schaden gerieth, so erklärt er mit nackten Worten, sein Lehnsherr habe sich seiner Rechte gegen die Rebellen begeben; jetzt habe sich zwar das Gerücht verbreitet, er habe das Kreuz genommen und wolle nach Syrien ziehn, aber das sei nur eine unkluge Art, von den Türken Ersatz zu nehmen für das, was er zu Hause verloren. — Bernart von Rovenac lobt ironisch die Könige von Aragon und England, daß sie sanftmüthig Böses mit Gutem

vergölten, indem sie dem Könige, der Syrien erobere, ihre Besitzungen friedlich überließen, wofür sie Gott belohnen würde; schimpflich sei es, sich einem besiegten Volke zu unterwerfen 2c. — Peire Vidal klagt über den Zwiespalt der spanischen Könige und bittet sie, sich zu vereinigen, um gemeinsam gegen die Mauren zu ziehn. In einem andern Sirventes räth er den Freistädten Mailand und Pavia sich zu verbünden, und der Lombardei, sich vor Freibeutern sicher zu stellen. Wieder in einem andern tadelt er Alphons, daß er den Pfaffen vertraut und, von falschen Rathgebern verleitet, die Fahne des Kaiserthums ergriffen habe. —

Aimeric von Peguilain erscheint in seinen politischen Gedichten als treuer Anhänger der Sache des unglücklichen Grafen Raimund VI. von Toulouse und seiner Gemahlin Eleonore. — Für Toulouse eifert, wie wir gesehen haben, auch Peire Cardinal. Seine Sirventes beziehen sich fast alle auf den Albigenserkrieg und sind gegen die ihm verhaßten und oft von ihm angegriffenen Franzosen gerichtet; er findet, wie wir weiter oben gesehn haben, in allen seinen Gedichten dabei immer Anknüpfungspunkte zu Sittenpredigten. — Haß gegen die Franzosen athmen auch die Sirventes des Bonifaci von Castellane, der etwa in der Mitte des dreizehnten Jahrhunderts dichtete.

Lanfranc Cigala, der hauptsächlich zu Kreuzzügen auffordert, und von dem ein Sirventes über den Aufbruch Ludwigs IX. zu seinem ersten Kreuzzuge, und ein Loblied auf diesen König existirt, tadelt in einem Rügeliede heftig den Markgrafen Bonifaz III. von Montferrat, der sich von Mailand 1242 hatte gegen Friedrich II. erkaufen lassen. „Ich will Euch von einem Thoren erzählen", sagt er, „der den Adel umbringt, das Verdienst begräbt und die Höflichkeit vernichtet. Man sagt, er sei von dem Stamme der Montferrats, nach seinen Handlungen scheint dies anders. Ich glaube, er ist der Sohn oder Bruder des Windes, so leicht wendet sich sein Herz und seine Neigung; mit Unrecht heißt er Bonifaz, denn sein Lebtag hat er nichts Gutes gethan. Seinen Eid hat er den Mailändern und ihren Genossen verpfändet, er hat dafür Geld genommen und so seinen Stand beschimpft; er hat ihnen aber eine Treue verkauft, die er nicht besaß. Doch ich tadle

ihn nicht wegen seiner Ketzertreue; einen Eid schwören und ihn brechen ist ihm ein Leichtes. Wollte er das Geld zurückzahlen, würde man ihn gern von seinem Eide entbinden. Wäre ich ein großer Herr, so sollte er mir die Huldigung nicht in herkömmlicher Weise leisten, ich wüßte ja doch, daß er nicht Wort hielte; er sollte mir nicht wieder den Mund küssen, denn einmal küßte er ihn mir zu Pavia und dann küßte er ihn dem Papst gleichfalls. Da er also sein Wort so sehr verleugnet, so würde ich ihm, wenn er Frieden und Verträge schlösse, nicht anders glauben, als wenn er mir den Hintern küßte. — Ehrloser Markgraf, ich übergebe Euch dem Teufel: — solch ein Vasall paßt zu solch einem Herrn."

Rambaut von Vaqueiras trat mit mehreren kräftigen Rügeliedern für die Sache des Hauses Baux und des Wilhelm IV. von Baux, Prinzen von Orange auf, worin er namentlich auch die Lauheit mehrerer mit Baux verbündeten Parteihäupter tadelt, während er in einem andern Sirventes sich wundert, wie der König von Aragon Frieden schließen könne, noch ehe er nur eine Burg genommen, so daß das Haupt der Baux, trotz seines Bündnisses mit dem König, nicht wieder zu seinen Besitzungen gelangt wäre.

Dem Uc v. St. Cyr sind Ghibellinismus und Gottlosigkeit unzertrennlich. Während seines Aufenthalts in Italien tritt er mit Gedichten für die Welfen und gegen die Ghibellinen und Ezzelino auf, während er in einem andern Sirventes einen toulousanischen Herrn des Unglaubens beschuldigt und dem Grafen Raimon von Toulouse mit dem eignen Verderben droht, wenn er den Elenden länger schütze. In andern Sirventes wird Friedrich II. vorgeworfen, er habe den Engländern versprochen, ihnen Bretagne, Anjou, Poitau, Normandie und Guienne wieder zu verschaffen, und der König von Frankreich, so wie der Papst werden aufgefordert, einen Kreuzzug gegen ihn anzuordnen und ihm Apulien zu entreißen; daß er sich auch gegen Ezzelin erklärt, ist eben schon bemerkt worden, gleichfalls, daß Peire Cardinal, wie gegen den Clerus, so auch beständig gegen die Franzosen eifert. Mehrere Sirventes von Bonifaci Calvo beziehen sich auf die Rüstungen Alphons X. zu einem Einfalle in Navarra und suchen denselben zu beschleunigen.

Einem Sirventes des Marcabrun, eines der ältesten Troubadours, liegen folgende Thatsachen zu Grunde. Da das Gedicht den Feldzug eines spanischen Kaisers gegen die Almoraviden betrifft, so muß es vor dem Jahre 1149 entstanden sein, wo diese Sarazenen-Dynastie von den Almohaden gestürzt ward. Und da Alphons VIII., König von Castalien und Leon, der sich 1135 zum Kaiser von Spanien aufgeworfen hatte, sich durch mehrere Feldzüge gegen die Mauren auszeichnete, so kann kein Anderer, als dieser, gemeint sein. Den wichtigsten Zug unternahm er im J. 1147 mit Hülfe des Königs von Navarra und des Grafen von Barcelona, und dieser Zug ist es, welchen Marcabrun, der an Alphons' Hofe lebte, meint. Das Gedicht lautet: „Kaiser, ich weiß von mir selbst, wie sehr Euere Vorzüge zunehmen. Ich habe nicht gesäumt zu kommen, denn Wonne nährt und Ruhm hebt Euch 2c. Da der Sohn Gottes Euch auffordert, ihn an Pharao's Stamme zu rächen, so müßt Ihr Euch dessen freuen. Die Barone sündigen gegen uns, sie verweigern ihre Hülfe und ihr Geld; doch Gott lasse sie es nicht genießen. Die jenseits aber haben nachgelassen, Spanien und dem heiligen Grabe zu dienen. So müßt Ihr denn das Werk übernehmen und die Sarazenen zurückschlagen, Ihr müßt ihnen den Hochmuth austreiben und Gott wird Euch beistehen. Die Almoraviden werden durch den Herrscher jenseit des Passes (d'outra 'l port, nämlich jenseit der Pyrenäen) ermuthigt; diese arbeiten an einem Gewebe von Trug und Unrecht 2c. Aber Schande trifft die Großen dort, welche die Ruhe und Sicherheit, das weiche Lager und den sanften Schlaf lieben. Zu sehr gelüstet es jene Unverschämten nach fremdem Gute; ich aber sage ihnen, daß sie einst, mit den Füßen voran, aus ihren Palästen gehen werden. — Mit Hülfe Portugals und des Königs von Navarra, sofern nur Barcelona sich zu dem kaiserlichen Toledo wendet, können wir sicher das Feldgeschrei erschallen lassen und das Heidenvolk vernichten. Wären die Ströme nicht so groß, so sollte es den Almoraviden schlimm gehen. Wollen sie aber unsre Verstärkung und Castiliens Herrscher erwarten, so werden wir den von Cordova mager machen. Aber Frankreich, Poitou und Berry neigen sich vor einem einzigen Gebieter.

Er mache sich auf und thue Gott Lehndienste. Ich weiß nicht, wozu ein Fürst lebt, wenn er Gott nicht Lehndienste thut." Läßt sich, von der Bedeutung als eines historischen Documentes abgesehen, ein Gedicht denken, dessen Inhalt prosaischer, dessen Ausdruck trivialer wäre? Es ist das reine politische Memoire, aber gewiß keine Poesie.

Gegen die Franzosen eifert Montan Sastre, der in einem Sirventes den Grafen Raimund VII. von Toulouse zu eifrigerer Verfolgung der falschen Franzosen antreibt.

In einem schönen Klageliede auf den Tod Conradins und Friedrichs ruft Bartolome Zorgi die Deutschen zur Rache auf; in einem Sirventes, den er während seiner Gefangenschaft in Italien dichtete, tadelt er Ludwig, daß in dem Vertrage zwischen Genua und Venedig der Gefangenen nicht gedacht sei.

Der Troubadour Granet widmet dem Carl von Anjou einen Sirventes, worin er demselben die Unzufriedenheit der Provenzalen mit ihm nachweist.

Als Franzosenfeind und Freund der Albigenser, gegen welche erstern und für welche letztern er Sirventes dichtet, zeigt sich auch Paulet von Marseille.

Von historischer Bedeutung wieder ist ein Gedicht Austorc's von Orlac auf den traurigen Ausgang von Ludwig's IX. zweitem Kreuzzuge; ebenso ein Sirventes von Austorc Segret, der namentlich Ludwig IX. beklagt, desgleichen auch eine Aufforderung an Eduard I. sendet, Heinrichs III. Verluste in Frankreich wieder zu ersetzen. In einem heftigen Sirventes greift der Troubadour Durand Jacob I. v. Aragon und Heinrich III. v. England an, weil sie Raimund VII. v. Toulouse und Ludwig IX. im Stich gelassen.

Ein Sirventes des Grafen Roger Bernart III. von Foix, der von Peter III. von Aragon 1280 gefangen, aber gegen Abtretung der Vizgrafschaft Castelbon 1284 freigelassen wurde, dann aber auf Philipps Seite trat, speit Feuer und Flammen gegen Peter. — Gegen denselben Peter III. ist auch ein Sirventes des Bernart von Auriac gerichtet, worin derselbe den Aragonesen mit der Ankunft ihres Königs droht.

Dieser nämliche Peter III. v. Aragon, der von 1276 bis

1285 regierte, dichtete selbst einen Sirventes, den er im Geleit an Peire Salvatge sendet und welcher sich auf folgende Thatsache bezieht: Peire III. hatte durch seine Gemahlin ein Anrecht auf den Thron von Sicilien, ließ sich zu Palermo krönen, entsetzte Messina, ward hiefür vom Papste Martin V. in den Bann gethan, an seiner Statt Carl von Valois mit Sicilien belehnt und gegen Peter III. ein Kreuzzug gepredigt.

Dieser mit einer doppelten Königskrone geschmückte Troubadour möge die Reihe derjenigen schließen, aus deren politischen Sirventes die vorstehenden Blätter Auszüge und Inhaltsangaben oder auch die Gedichte ganz mitgetheilt haben. Er kann durch sein Beispiel zugleich bestätigen, einmal, daß der politische Sirventes eine wirkliche, anerkannte und gewichtige Waffe war, sodann aber, daß die Dichtkunst und ihre Jünger zu jener Zeit eine Stellung einnahmen, die hoch genug war, daß selbst ein König (und wie wir gesehen haben, findet sich darunter eine ganze Reihe von andern Königen, von Fürsten und Großen) nicht Anstand nahm, sich zu ihnen zu zählen und als Dichter auf gleiche Stufe mit ihnen zu stellen, so daß sich schon bei den Troubadours praktisch und durch die That bewahrheitete, was ein Dichter der Neuzeit allegorisch sang: „Es soll der Dichter mit dem König gehen".

Was sich im Allgemeinen aus einer Durchsicht der politischen Gedichte der Troubadours ergiebt, und was ich aus ihnen nachzuweisen suchte, läßt sich in folgende Sätze zusammenfassen:

Die politische Poesie der Troubadours unterscheidet sich von den politischen Gedichten aller andern Völker dadurch, daß sie nicht der Ausdruck der allgemeinen politischen Stimmung ihrer Zeit, nicht der dem Gemüth entströmende Wiederhall der Empfindungen war, die unbewußt in den Herzen der Menschen ihrer Zeit lebten, daß sie sich auch niemals zu höheren Lebens- und Zeitanschauungen erhob, sondern daß ihre Aeußerungen sich immer nur auf besondere specielle Fälle beziehen, in denen dieselben zurathend oder abmahnend,

lobend oder tadelnd zu denjenigen, für welche sie bestimmt waren, reden, so daß die Gedichte mit der wahren Poesie kaum mehr, als die metrische Form gemeinsam haben, also auf den Namen von Poesieen im höheren Sinne des Wortes keinen Anspruch erheben können und — dies auch sicherlich nicht gewollt haben. Hätten Zeitungen existirt oder wäre es die Zeit der parlamentarischen Reden gewesen, so würden die Troubadours — vorausgesetzt, daß es damals überhaupt eine Prosa gegeben hätte — sich in zündenden Reden oder fulminanten Leitartikeln expectorirt haben. Denn als solche, als politische Hetzreden, als Leitartikel oder auch hie und da als politische Memoires sind diese Gedichte — trotz ihrer Form und einzelner Schönheiten — zu betrachten, und vielleicht dachte Niemand weniger daran, sie für eigentliche Poesie im höheren Sinne auszugeben, als die Troubadours selbst. Für sie waren diese Gedichte lediglich ein Mittel, über bestimmte Fälle ihre politische Ansicht zu äußern, im Guten und noch öfter im Bösen, und die einzige Möglichkeit, dieser Ansicht und ihren darin sich aussprechenden Wünschen und Forderungen eine rasche und sichere Verbreitung zu verschaffen, bestand darin, daß sie diese in einer Form veröffentlichten, die, wie wir gesehen haben, in jener Zeit einzig und allein eine solche Verbreitung geschehen ließ.

Die Bedeutung dieser politischen Gesänge liegt also nicht in dem Gebiete der Poesie, sondern, für die Zeit, in welcher sie erschienen, in ihrem unleugbaren Einflusse und ihrer Wirksamkeit, für uns aber darin, daß sie oft im höchsten Grade interessant sind, daß sie uns tiefe Blicke in das Leben und Treiben und die Anschauungen jenes Zeitraums thun lassen, und in dem unschätzbaren Materiale, welches sie für die Specialgeschichte der damaligen Verhältnisse und Familien, so wie für die Beurtheilung der hohen und einflußreichen Stellung der Troubadours und, um das noch hinzuzufügen, auch der edlen Freimüthigkeit derselben, so wie der achtungswerthen Treue darbieten, mit welcher die Troubadours sich der Unterdrückten annahmen und ihre Ueberzeugung oder doch die Sache und Person, der sie sich einmal gewidmet, niemals aufgaben, sondern fest und oft trotz der größesten Gefahren zu der Fahne hielten, die sie erwählt.

Von diesen Gesichtspunkten aus, wie sie sich bei dem Studium der Gedichte von selbst darbieten, habe ich die Wirksamkeit der Troubadours als politischer Dichter zu schildern gesucht, ebenso, wie auch in Bezug auf die lyrische Poesie ein besonderer Standpunkt für ihr Verständniß gewonnen werden mußte.

Druck der Univ.-Buchdruckerei von E. A. Huth, Göttingen.

PC
3304
B7

Brinckmeier, Eduard
Die provenzalischen
Troubadours

PLEASE DO NOT REMOVE
CARDS OR SLIPS FROM THIS POCKET

UNIVERSITY OF TORONTO LIBRARY